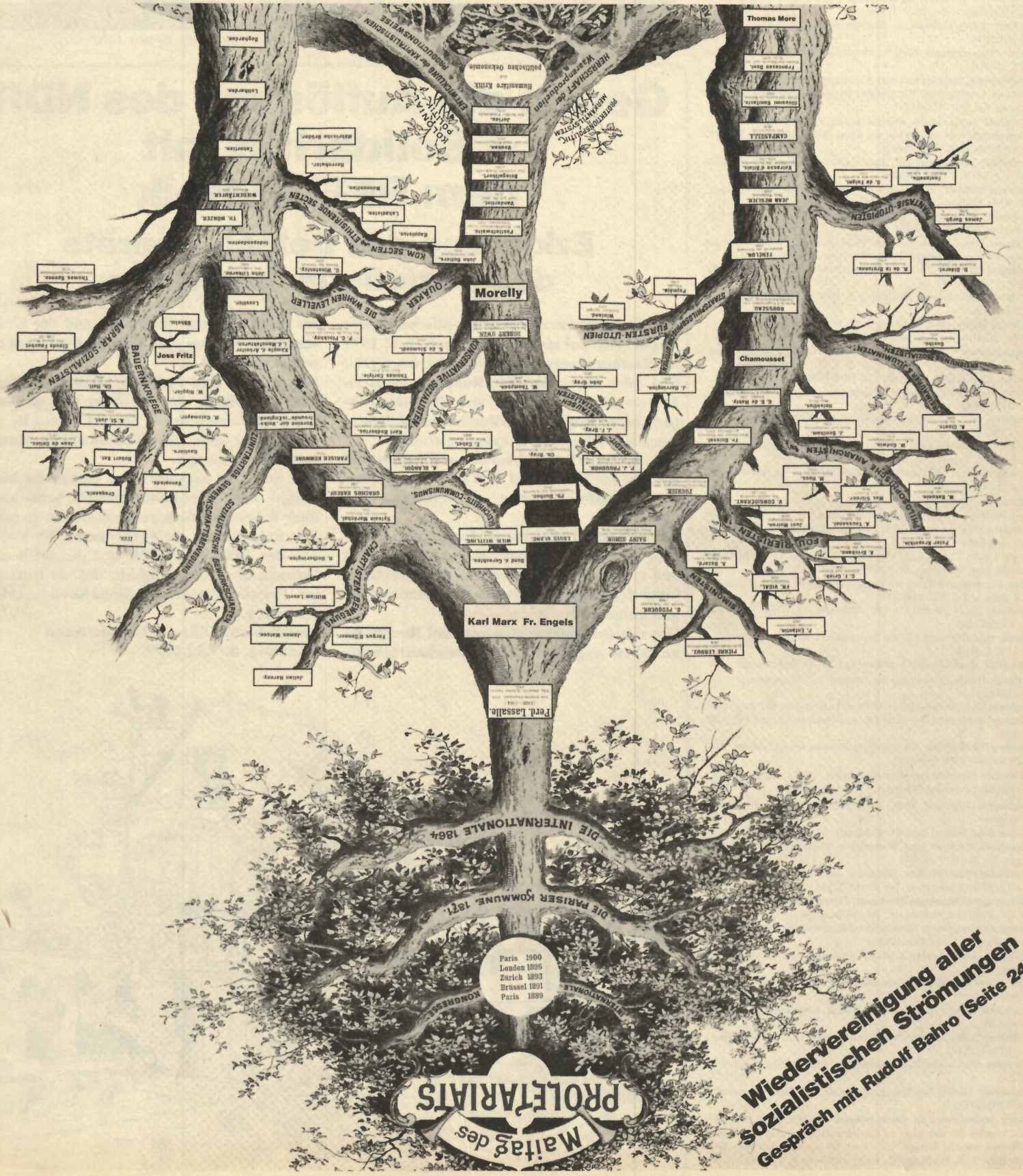
links

Sozialistische Zeitung

Offenbach/Main Nr. 118
Januar '80 DM 2,–
12. Jahrgang



Wiedervereinigung aller sozialistischen Strömungen

Gespräch mit Rudolf Bahro (Seite 24)

links

Lokale Gruppen und Kontaktadressen des SB

Aachen: SB-Gruppe, c/o Adalbert Evers, Elsaßstr. 55 a, 5100 Aachen
Augsburg: Arbeitskreis SB, Vorderer Lech 45, 8900 Augsburg
Bad Schussenried: SB-Initiativgruppe, c/o Angela Kresinsky, 7951 Ingoldingen-Hinterweiler
Bamberg: SB Bamberg c/o Buchladen Colibri, Kapuzinerstr. 30, 8600 Bamberg, Tel. 0951/28825
Berlin: SB-Berlin, c/o Lehrerzentrum, Hermannstr. 225 II, Hof, 1000 Berlin 44, Tel. 030/6236096
Bielefeld: SB-Bielefeld, c/o Buchladen Eulenspiegel, Niederwall 46, 4800 Bielefeld 1, Tel. 0521/175049
Bochum: Dieter Schweitzer, Hustadtring 41, 4630 Bochum, Tel. 0234/701656
Bonn: Hans-Hermann Nieters, Moselweg 38, 5300 Bonn 1, Tel. 02221/235602
Braunschweig: Angela Praetorius, Getrudenstr. 3, 3300 Braunschweig
Bremen: Arbeitsgruppe SB, Gruppe Bremen, Hollerallee 53, 2800 Bremen, Tel. 0421/347318
Darmstadt: Sigrid Geisen, Rüdesheimerstr. 81, 6100 Darmstadt
Delmenhorst: Arbeitskreis SB, c/o Kinny, Bürgerkampweg 36, 2870 Delmenhorst, Tel. 04221/51426
Dortmund: SB-Gruppe, c/o Bücherstube, Gr. Heimstr. 62, 4600 Dortmund 1, Tel. 0231/103306
Duisburg/Mülheim: SB-AG, c/o Wohngemeinschaft Düsseldorferstr. 128, 4330 Mülheim, Tel. 0208/481229
Elmshorn: SB-Initiative, c/o Plata-Hauschild, Holzweg 43, 2200 Elmshorn, Tel. 04121/74729
Erlangen: Sozialistisches Zentrum, Hindenburgstr. 17, 8520 Erlangen
Essen: Werner Hoffmann, Twingenbergplatz 7, 4300 Essen 1
Esslingen: SB Esslingen, c/o Bert Heim, Berlinerstr. 12, 73 Esslingen, Tel. 0711/3512327
Frankfurt: SB Frankfurt, Kl. Hochstr. 5, 6000 Frankfurt 1, Tel. 0611/285281
Freiburg: Roland Baum, Moltkestr. 32, 7800 Freiburg
Fulda: SB-Gruppe, c/o Otto Hotzel, Postfach 1542, 6400 Fulda 1
Gelsenkirchen: Willi Scherer, Overwegstr. 16, 4650 Gelsenkirchen, Tel. 02322/23806
Gießen: Kurt Walker, Alicenstr. 26, 6300 Gießen
Göttingen: Karl-Heinz Fränk, Albrecht Thaer Weg 8, 3400 Göttingen, Tel. 0551/36416
Hamburg: ISZ Hamburg, Altonaerstr. 28, 2000 Hamburg 6, Tel. 040/433289
Hannover: SB Hannover, c/o Offizin Druckerei, Stiftstr. 11, 3000 Hannover 1, Tel. 0511/17622
Heidelberg: ISZ, c/o Lehrerzentrum, Sophienstr. 7 a, 6900 Heidelberg, Tel. 06221/29775
Hildesheim: Ulrich Räbiger, Orleansstr. 4, 32 Hildesheim
Hunsrück/Pfalz: Willi Michel, Wolfsangel 42, 6750 Kaiserslautern
Karlsruhe: Manfred Rzepka, 7517 Waldbronn-Reichenbach, Schwarzwald-Apotheke
Kassel: Ulrich Restat, Kirchweg 68, 3500 Kassel, Tel. 0561/18629
Kiel: SB Kiel, Königsweg 29, 2300 Kiel, Tel. 0431/16341
Köln: Sozialistisches Büro c/o Dieter Asselhoven, Postfach 100191, 5000 Köln 1, Tel. 0221/244450
Konstanz: Birgit Arnold, In der Abtswiese 22, 7752 Reichenau, Tel. 07534/7133
Lübeck: Initiativgruppe SB, c/o Bernd Möller, Krempelsdorfer Allee 57, 2400 Lübeck
Mannheim: Gudrun Libnau, Birkenweg 6, 6803 Neckarhausen
Marburg: Dieter Höhne, An der Schanze 7, 3550 Marburg 1, Tel. 06421/42334
München: SZ München, Heßstr. 80, 8000 München 40, Tel. 089/524996
Münster: SB Münster, c/o Jürgen Rose, Mecklenbeckerstr. 449, 4400 Münster
Nürnberg/Nordbayern: SB Nürnberg/Sozialistisches Zentrum, Dallinger Str. 16, 8500 Nürnberg
Osnabrück: Sozialistisches Büro Osnabrück, 4500 Osnabrück, c/o Autonomie-Buchladen, Martinstr. 101, 45 Osnabrück
Reutlingen: Eberhard Wolz, Im Wengle 4 I, 7411 Reutlingen-Betzingen
Saarbrücken: Werner Schmitt, Blumenstr. 24, 6600 Saarbrücken
Siegerland: Buchhandlung Bücherkiste, Weidenauerstr. 224, 5900 Siegen 21, Tel. 0271/45135
Schweinfurt/Unterfranken: Buchladen am Fischerrain, Am Fischerrain 32, 8720 Schweinfurt, Tel. 09721/22763
Schwetzingen/Oftersheim/Plankstadt: Hilmar Hoppe, Richard Wagner Str. 5, 6830 Schwetzingen, Tel. 06202/5334
Stuttgart/Ludwigsburg: Sozialistisches Regionalbüro, Neckarstr. 178, 7000 Stuttgart 1, Tel. 0711/264345
Tübingen: Sozialistisches Zentrum, Münzgasse 13, 1. Stock, 7400 Tübingen
Ulm: Klaus Grössler, Unterer Hasenkopfweg 27, 7900 Ulm, Tel. 0731/52940
Wiesbaden/Mainz: Wolf-Günter Gerlach, Gneisenaustr. 15, 6200 Wiesbaden
Wolfsburg/Gifhorn: Otto Schütte, Reislingerstr. 12, 3180 Wolfsburg 1, Tel. 05361/52392
Würzburg: SB-Gruppe, Leutfresserweg 11, 8700 Würzburg, Tel. 0931/77223
Wuppertal: Harald Jakobeit, Liegnitzerstr. 51, 5600 Wuppertal 2, Tel. 0202/644312

Soweit Interessenten in Orten wohnen, die hier nicht angegeben sind, wenden sie sich bitte an die Kontaktadresse der am nächsten gelegenen lokalen Gruppe oder auch an das Sozialistisches Büro, Ludwigstr. 33 I, Postfach 591, 6050 Offenbach 4, Tel. 0611/82006.

Die "links"-Redaktion wünscht rote Weihnachten und ein gutes neues Jahr

Gegen die Auflösung des NDR – Solidarität mit dem RFFU-Streik

Erklärung des Delegiertenrats des Sozialistischen Büros

Der Delegiertenrat des Sozialistischen Büros wendet sich auf einer Sitzung am 8./9.12.1979 in Hamburg gegen alle Versuche der CDU/CSU, den Norddeutschen Rundfunk als Dreiländeranstalt aufzulösen und die öffentlich-rechtliche Struktur der Rundfunkanstalten in der BRD allgemein in Frage zu stellen.

Der Delegiertenrat begrüßt und unterstützt die von der RFFU und dem DGB beschlossenen Kampfmaßnahmen zur Erhaltung des NDR.

Diese Kampfmaßnahmen dienen der Erhaltung der Arbeitsplätze der Kollegen beim NDR und stellen sich der zunehmenden Einschränkung der medienpolitischen Informationsfreiheit entgegen.

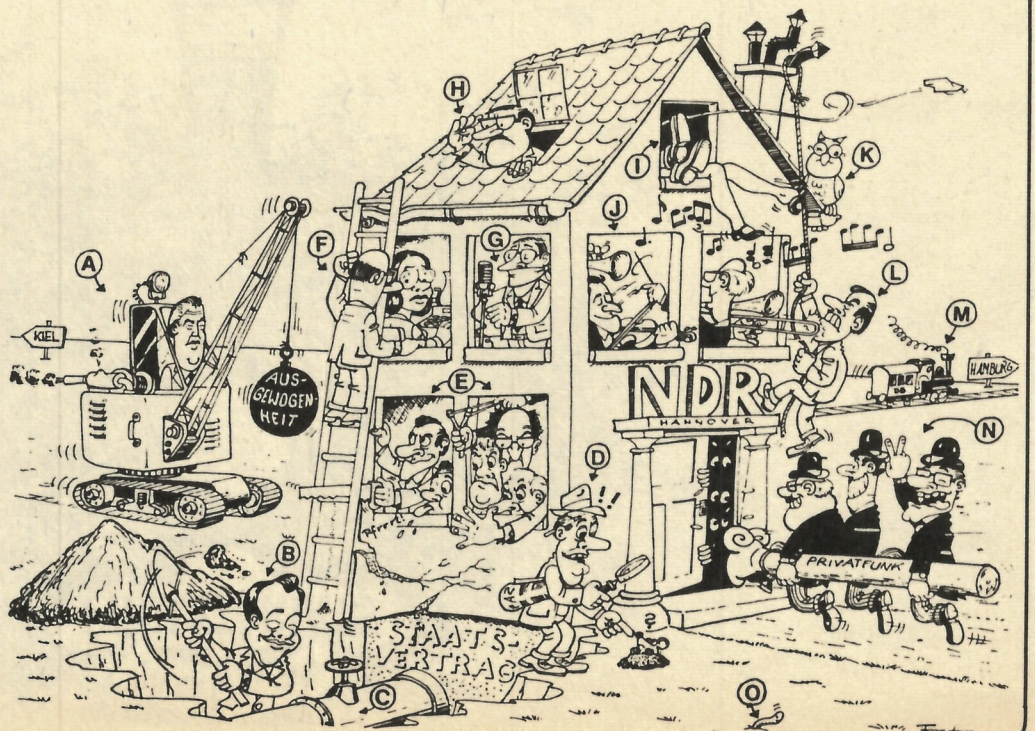
Die von den Intendanten von fünf Rundfunkanstalten angekündigten rechtlichen Schritte zur Verhinderung des Streiks und der Urabstimmung werden vom Delegiertenrat des SB scharf verurteilt.

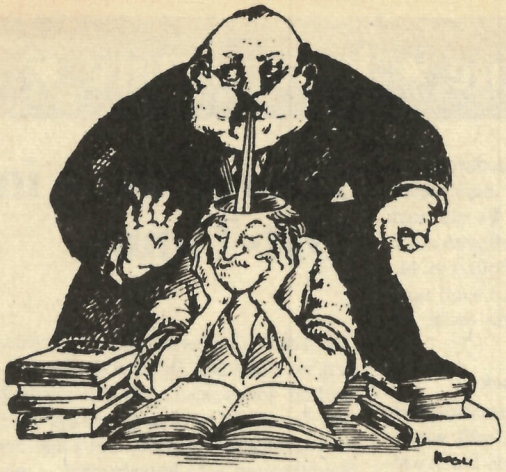
Warnstreiks sind rechtlich zulässig und legitim, unabhängig davon, ob es sich nun um einen privatrechtlichen Betrieb wie z.B. die AEG oder eine öffentlich-rechtliche Rundfunkanstalt handelt.

Der Streik ist angesichts der Gefahr für Meinungs- und Informationsfreiheit heute darüber hinaus politisch geboten und notwendig.

Wir unterstützen die Forderungen der Kollegen des NDR, der RFFU und des DGB und betonen die Notwendigkeit, daß sie trotz aller Pressionsversuche an ihrem Streikbeschluß festhalten.

Sozialistisches Büro – Delegiertenrat
Hamburg, 8./9.12.1979





Hochschule

Seite 14

Die neuesten Hochschulgesetze lassen die Universität von ihrem bald nur noch etymologisch ausgewiesenen Universalitätsanspruch immer mehr zur Adam Smithschen Nadelfabrik werden. Die mangelnde Identifikation mit der eigenen Tätigkeit als Student und die scheinbare Sinnlosigkeit des Abwehrkampfes gegen kapitalistische Hochschulpolitik haben ihre Entsprechung in vorherrschenden Einschätzungen und politischen Strategien. Es droht der Verlust traditioneller linker Gegenmachtspositionen.

SPD-Parteitag

Seite 19

Schäfereigenossenschaft Finkhof

Seite 28

In diesem Beitrag stellt sich der selbstverwaltete Betrieb Schäfereigenossenschaft Finkhof im Allgäu vor und erläutert den ihrem Selbstverständnis nach gesamtgesellschaftlichen Stellenwert eines solchen Produktionsbetriebs, in dem versucht wird, kapitalistische Gesetzmäßigkeiten zu durchbrechen.

Gespräch mit Rudolf Bahro

Seite 24

"Wir kommen wieder dort hin, wo die europäischen Sozialisten 1890 waren. Damit will ich sagen, daß wir jetzt dort wieder anknüpfen können, wo die europäische Arbeiterbewegung noch zusammen gewesen ist. Ganz schlicht, denn meine Perspektive ist sowieso Wiedervereinigung aller sozialistischen Strömungen."

Inhaltsverzeichnis

Kurzberichte 4

Erklärung des Delegiertenrats des Sozialistischen Büros 7

Volkhard Brandes: Linke Wahlfixierung und linke Politik 7

Peter von Oertzen: Auf dem Parteitag wird's sich zeigen ... 10

Klaus Vack: Strauß, die Linke und die Grünen 11

Dieter Asselhoven/ Michaela Schuh: Zur Krise der sozialistischen Hochschulpolitik 14

Willy Boepple: Sozialistische Politik 1951-1966 17

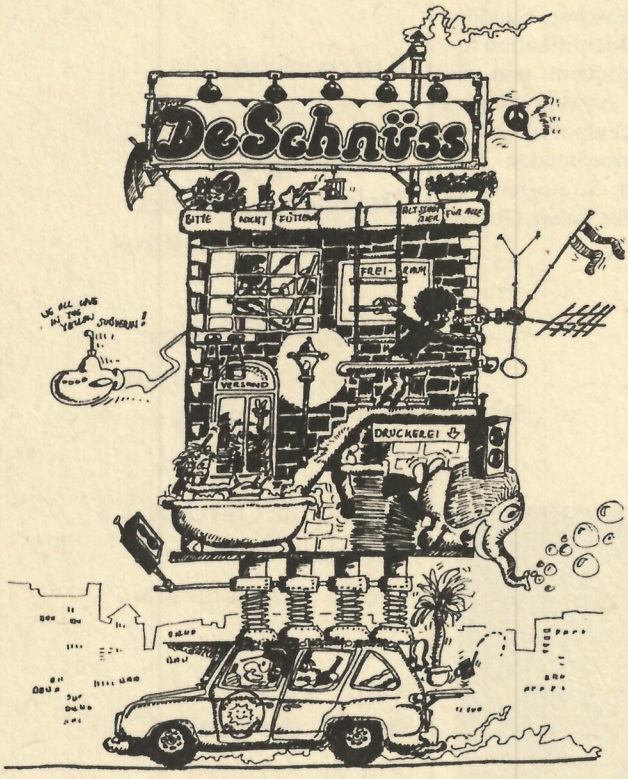
Roland Roth: SPD-Parteitag 19

Vinzenz Schmidt: DDR – Planwirtschaft und Ökologie 21

Gespräch mit Rudolf Bahro: Wiedervereinigung aller sozialistischen Strömungen 24

Schäfereigenossenschaft Finkhof e.G. 28

Freispruch im Schnüss-Prozeß



An Freitag, dem 23.11.1979, sprach das Landgericht Bonn unter Vorsitz von Richter Hilgers den Redakteur der Stattzeitung 'De Schnüss' von der Anklage der 'Beteiligung' und der 'üblen Nachrede' frei (siehe auch dazu: "links", November 1979). Das Verfahren – für die Erhaltung der Pressefreiheit von grundlegender Bedeutung – war auf eine Beleidigungsklage von Bonner Polizisten zurückgegangen, die sich durch einen Artikel in der Juni-Ausgabe der Schnüss aus dem Jahre 1978, in der über einen Polizeieinsatz vor der Bonner Beethovenhalle berichtet wurde, beleidigt fühlten. In der ersten Instanz war der Angeklagte, presserechtlich verantwortlich für die Ausgabe der Schnüss, zu einer Geldstrafe von 600,-- DM verurteilt worden, weil es die Instanz am Amtsgericht als erwiesen ansah, daß in der Schnüss die Polizei beleidigt worden sei.

Landgericht Bonn: mutige Richter/innen

Das Landgericht kam jetzt in der Berufungsverhandlung – es wurden über vierzig Zeugen und Sachverständige gehört – zu einem anderen Ergebnis:

Der Polizeieinsatz vor der Beethovenhalle anläßlich der DGB-Kundgebung war rechtlich zweifelhaft. Im Verlaufe des Polizeieinsatzes kam es neben "verbalen Aggressionen" auch zu "körperlichen Attacken ohne Erfordernisse" gegenüber friedlichen Demonstranten.

Akribisch rekonstruierte das Landgericht das tatsächliche Geschehen vor der Beethovenhalle und stellte fest, daß die Behauptungen in der Schnüss "im Kern" richtig gewesen sind.

Bemerkenswert ist das Urteil in mehrfacher Hinsicht:

Im Gegensatz zur 1. Instanz am Amtsgericht Bonn ging das Landgericht offensichtlich davon aus, daß die Polizei nicht in jedem Falle recht hat. Im Gegenteil: "Richter Hilgers bescheinigte in dem Urteilsspruch einigen Polizeibeamten, vor Gericht falsche Aussagen gemacht zu haben, 'um sich oder andere zu schützen'," (so Frankfurter Rundschau, 24.11.1979 zum Urteil). Auch die Legitimität des polizeilichen Einsatzes wurde bezweifelt; der Büchertisch bedurfte weder einer Sondererlaubnis, auf deren Fehlen die Polizei hin eingriff, noch fand vor der Halle eine Gegenkundgebung statt, die der Auflösung bedurfte.

Entsprechend wurden die Aussagen der Augenzeugen, die zur Entlastung des Angeklagten beitrugen, nicht von vornherein der Sympathie für den Angeklagten bezichtigt – und ihnen dadurch nur eine verminderte Glaubwürdigkeit unterstellt.

Das Gericht versuchte auch, das Ziel und die Mittel des Schnüssartikels adäquat zu erfassen: die satirische, ironische, auch selbstironische Form des Artikels wurde als Stilmittel ausdrücklich zugelassen – mit der Konsequenz, daß bestimmte scharfe Formulierungen durchaus Verwendung finden dürften. Dem Artikel war die "einseitig gefärbte subjektive Grundlage" zugestanden, er dürfte "reißerisch" formuliert sein. Eine "beißende Kritik" sei erlaubt, auch wenn "staatliche Organe Objekt der Kritik" sind. Entscheidend war auch, daß der Schnüss(nicht)artikel nicht von vornherein zu einem Monstrum aufgebauscht wurde, der sich lediglich die Diffamierung von Polizisten zum Ziel setzt. Das Gericht würdigte, daß der Angeklagte selbst bei diesem Polizeieinsatz anwesend war, eine Redaktionskonferenz stattfand, in deren Verlauf viele Augenzeugen berichteten, was sie gesehen hatten. Es sei auch fraglich, ob es dem Angeklagten zuzumuten gewesen sei, "die Polizei zu befragen", wie es im ersten Urteil noch gefordert war: diese hätte wohl die Auskunft verweigert.

Ein bitterer Nachgeschmack

Die Meinungs- und Informationsfreiheit haben mit diesem Urteil wieder ein Stück Boden gewonnen. Doch welcher Prozedur bedurfte es, festzustellen, daß nicht die Schnüss Polizisten verleumdet hatte, sondern die Polizei mit "völlig unnötiger Härte" gegen Demonstranten vorgegangen war. Welche Anstrengungen waren notwendig, die Glaubwürdigkeit des Artikels zu unterstützen. Das unrechtmäßige Verhalten einzelner Polizeibeamter ist zwar durch das Gericht festgestellt, doch was folgt daraus? Wird sie sich in Zukunft anders verhalten? Das Gericht hielt die gewählte Form und die Aufmachung in diesem Falle noch für zulässig: "übertreibende", zuspitzende Äußerungen in einer Zeitung sind dann erlaubt, wenn es um die Wahrung berechtigter Interessen geht – auch wenn sie nicht jedem gefallen. Doch es betonte auch, daß die Grenze des im Rahmen der Meinungsfreiheit zulässigen wohl ausgeschöpft sei! Das Damoklesschwert einer strafrechtlichen Verfolgung wird also weiter über unseren Köpfen schweben.

Wir hatten Glück, daß sich viele mit uns solidarisiert haben und wir nicht in der Öffentlichkeit ins Abseits gedrängt wurden: zahlreiche Bonner – u.a. die SPD und der DGB – haben die Einstellung des Prozesses gefordert; in der überregionalen Presse wurde ausführlich über den Prozeßverlauf berichtet; Prof. Steinhagen von der Uni Bonn schrieb ein sprachwissenschaftliches Gutachten, Dieter Engels von der Uni Bonn einen engagierten Urteilskommentar; unser Rechtsanwalt Jürgen Schick setzte sich im Prozeß voll für uns ein. Wir hatten Glück, weil wir als Zeitung andere Mittel zur Verfügung hatten, als ein Bürger, der sich über den Polizeieinsatz berechtigterweise aufgeregt hätte. Und wir hatten Glück, daß wir vor dem Landgericht auf ein liberales Gericht trafen, das nicht – wie die erste Instanz am Amtsgericht – mit Verniedlichungen des Polizeieinsatzes und Aufbauschung des Schnüssartikels sein Urteil begründet. Was bleibt: der Freispruch bedeutet, daß wir die Zeitung weiter machen können und in Zukunft weiterhin auch polizeiliche Übergriffe öffentlich kritisieren werden. Doch wir werden vorsichtiger sein müssen.

GERD BILLEN

Bei der Schnüss kann man für DM 6,-- eine umfassende Prozeßdokumentation beziehen, in der Presseartikel, der inkriminierte Artikel, das Urteil usw. enthalten sind. Bestellungen an De Schnüss, Wilhelmstraße 3, 5300 Bonn, Stichwort: Dokumentation.

Wie wir soeben erfahren, hat die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt.

Hungersnot in Ost-Timor

Ost-Timor (Timor ist eine Insel, gelegen im südlichen Bereich des indonesischen Inselreichs, 500 km nördlich von Darwin/Australien) war bis 1975 portugiesische Kolonie. Die Lage der Bevölkerung war katastrophal – gekennzeichnet durch Unterernährung, hohe Verbreitung der Krankheiten Malaria und Tbc und durch eine Analphabetenrate von 95 Prozent. Diese üblichen Auswirkungen des Kolonialismus waren hier extrem ausgeprägt. Nach dem Sturz des Faschismus bildeten sich auch hier legale politische Parteien, u.a. die FRETELIN (Revolutionäre Front für ein unabhängiges Ost-Timor, Befreiungsbewegung) und die UDT (Demokratische Union Timors), die zuletzt den Anschluß an Indonesien propagierte. Die FRETELIN (Ziel: Unabhängigkeit) konnte sich mit ihrem Programm zur systematischen Bekämpfung der Notlage der Bevölkerung schnell verankern und gewann die ersten Wahlen im Mai 1975 (90% der Dorfältesten waren Kandidaten der FRETELIN). Darauf reagierte die UDT mit einem Putsch – unterstützt von Indonesien. Dieser Putsch wurde von der FRETELIN niedergeschlagen – die Opfer dieser Niederschlagung waren gering. Die UDT-Führer und die portugiesischen Verwalter (es waren noch die des faschistischen Regimes) verließen das Land. Die Befreiungsbewegung baute eine Verwaltung auf und suchte Verhandlungen mit Portugal. Nachdem die portugiesische Regierung nicht auf die Verhandlungsangebote einging und andererseits nichts gegen die jetzt schon einsetzenden Grenzüberfälle durch Indonesien (unter dessen Verwaltung West-Timor steht) unternahm, erklärte die FRETELIN die Unabhängigkeit Ost-Timors. Die neugegründete Demokratische Republik Ost-Timor wurde im folgenden Jahr von über 50 Staaten anerkannt. Im Dezember 1975 startete Indonesien seine offene militärische Invasion Ost-Timors. Erste Bilanz: 30.000 Tote durch Massaker an der Zivilbevölkerung in und um Dili und Baucau, den beiden größten Städten. Damals begann der Krieg, der heute – anders kann man es nicht nennen – der Befreiungsbewegung in die Schuhe geschoben wird! Allerdings wehrte sich die Bevölkerung unter ihrer Führung, um die Errungenschaften der Befreiung vom Kolonialismus zu verteidigen und weiter zu entfalten. Denn mit der Bevölkerung Ost-Timors hatten die Generale Indonesiens nichts als neue Kolonialisierung vor (so sagte der Indonesische Außenminister kürzlich: "Das Volk sollte mehr oder weniger zu seinem normalen Lebensstandard zurückgebracht werden, dessen Niveau schon immer sehr niedrig war." (Sydney Herald Morning v. 3.11.79).

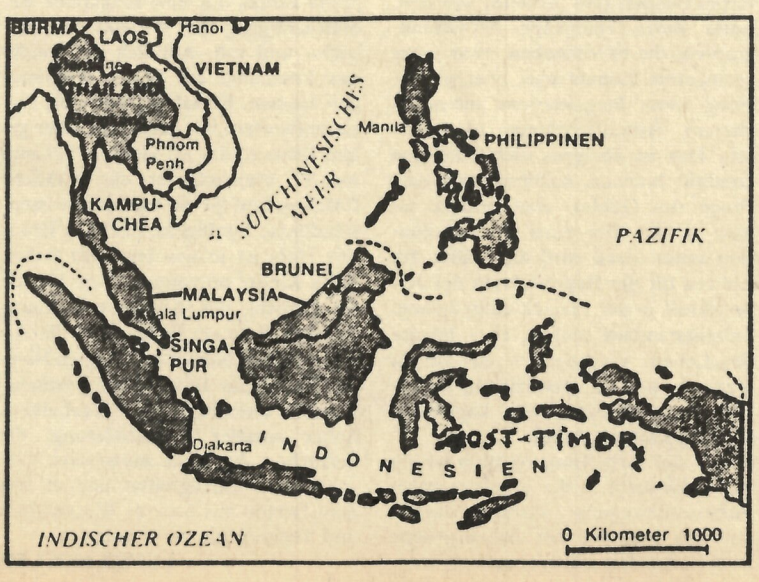
Das Recht auf Selbstbestimmung wurde dem ost-timoresischen Volk seitdem in der alljährlichen UNO-Vollversammlung von neuem zuerkannt und die Invasion der indonesischen Truppen verurteilt, sowie ihr sofortiger, bedingungsloser Abzug gefordert.
Doch die indonesische Militärregierung ließ sich von der UNO nicht beeindrucken – hatte sie doch auf ihrer Seite die handfeste Unterstützung der USA, die ihre Militärhilfe an Suharto jedes Jahr erhöhten.
Indonesien führte einen Krieg, der von Anfang an auf Vertreibung (Flüchtlingsproduktion) und Vernichtung der Bevölkerung abzielte: Einsatz chemischer Waffen gegen die Reisernten, die 1976 noch ertragreicher waren als jemals in der Kolonialzeit, und Bombardierung von ganzen Dörfern. Die Bevölkerung wurde in Wehrdörfern an der Nordküste zusammengefaßt, denn weiter reicht die Kontrolle der Indonesier über das Territorium der Insel nicht. Über Ost-Timor wurde eine totale See- und Luftblockade verhängt, sodaß kein Handel und kein Nachschub in die freien Gebiete möglich war und ist. Nach außen versucht Indonesien, diesen Krieg, der es immer noch selbst hohe Opfer kostet, totzuschweigen.

Die Situation der Bevölkerung in Ost-Timor heute

Im Juli 1979 ließ Indonesien erstmals den Besuch einer Internationalen Untersuchungskommission in Ost-Timor zu (es reiste eine Delegation des Internationalen Roten Kreuzes), nachdem schon seit einem Jahr durch den Besuch der Insel von 10 westlichen Botschaftern bekannt war, unter welch verheerenden Bedingungen die Bevölkerung in den von Indonesien kontrollierten Gebieten lebt.
Die IRK-Kommission visitierte 75.230 Menschen, die in den KZ-ähnlichen Wehrdörfern unter der "Kontrolle" Indonesiens zusammengepfercht sind. Davon befanden sich: 60.000 in einem alarmierenden Zustand von Unterernährung, 20.000 vor Hunger Sterbende, 5.000 Kranke, die besondere medizinische Behandlung brauchen. Für 20.000 also kommt jede Hilfe zu spät.
Insgesamt leben 300.000 Menschen in den Lagern. D.h. – und herausgeschmuggelte Briefe katholischer Geistlicher bestätigen das – etwa 80.000 sterben derzeit vor Hunger und 200.000 Menschen sind – so das IRK – vom Tod bedroht, wenn nicht sehr schnell geholfen wird. Die Zahlen über die bisherigen Opfer der indonesischen Invasion schwanken zwischen 100.000 und 200.000.
Es wird deutlich: Wenn man Indonesien weiterhin die "Kontrolle" über Ost-Timor überläßt, wird bald die Hälfte seiner Bevölkerung nicht mehr leben. Die Verantwortung liegt bei den Generälen in Djakarta.
In den freien Gebieten – im Landesinnern – leben heute noch etwa 100.000 Menschen. Sie sind nicht unmittelbar vom Hungertod bedroht, wohl aber von Mängeln aufgrund einseitiger Ernährung und Krankheiten.

Hilfmaßnahmen

Die Gelder, die Indonesien bisher von internationalen Organisationen (vorwiegend australischen) für Ost-Timor erhalten hatte, erreichten die Bevölkerung nicht. Auf den Druck der australischen Öffentlichkeit setzte die australische Regierung bei Indonesien durch, daß (allerdings nur drei) Vertreter des IRK in Ost-Timor stationiert werden und die Hilfsgüter von Australien direkt nach Ost-Timor geflogen werden. Der Transport auf der Insel muß vom IRK mitfinanziert werden, sodaß über die Hälfte der Spenden für Transportkosten verbraucht wird. Eine Erhöhung des Budgets von bisher 13 Mio. US-Dollar ist notwendig. Die Anteilnahme der australischen Bevölkerung an der Not in Ost-Timor ist groß, besonders nachdem dort die Fotos von P. Rodgers erschienen sind. Zynischer Kommentar des indonesischen Botschafters in Canberra/Australien: "Die hätte man in Indonesien überall machen können."



Ästhetische Praxis und politische Kultur von unten
Kongreß der GEW-Hamburg vom 15.-17.2.1980

Im Zusammenhang mit den Krisenentwicklungen in vielen gesellschaftlichen Bereichen haben sich Ansätze einer 'Kultur von unten' als bedeutsame – weil konkrete Veränderung anstrebende und eine menschlichere, sinnvolle Zukunft antizipierende Widerstandsformen entwickelt. In Arbeitskämpfen werden immer häufiger nicht nur ökonomische Forderungen gestellt, sondern auch solche, die die Qualität der Arbeit betreffen. Im Stadtteil wehren sich Menschen gegen Kahlschlagsanierung und kämpfen für den Erhalt gewachsenen Lebensraums. Im Jugendfreizeitbereich fordern Jugendliche eigene, selbstverwaltete Jugendzentren, und auch der Widerstand gegen die Auswüchse einer menschenfeindlichen Wachstumsideologie wird von immer breiteren Teilen der Bevölkerung getragen.
Unser spezifisches Interesse gilt den ästhetischen Ausdrucksformen dieser politischen Kultur und deren emanzipatorischen, sinnstiftenden Möglichkeiten. Dabei muß auch die Frage gestellt werden, ob eine solche Form politischer Kultur und ästhetischer Praxis Rückwirkungen auf den Bereich des Erziehungs- und Bildungswesens hat, und ob in diesen Bereichen sich so etwas wie 'Kultur von unten' überhaupt entwickeln kann. Die Möglichkeiten und Grenzen ästhetischer Erziehung müssen vor diesem Hintergrund unserer Meinung nach neu problematisiert werden.
Mit unserem Kongreß wollen wir ermöglichen, daß praktisch arbeitende Gruppen aus den verschiedensten Bereichen, die im Rahmen ihrer Arbeit eine eigenständige ästhetische Praxis entwickelt haben, entwickeln oder aber erst noch entwickeln wollen (ästhetische Praxis als Widerstandsform, als Mittel der Aufklärung, als Medium zur Herstellung von Gegenöffentlichkeit etc.), zusammenkommen, praktische Beispiele ihrer Arbeit vorstellen und Erfahrungen austauschen können.
Die Kultur von unten läßt sich als Widerstand verstehen, der sich in unterschiedlichen Formen gegen die Vereinnahmung, Manipulation, Zerstörung von Lebenszusammenhängen usw. richtet. Im Unterschied zum politischen Protest der sechziger Jahre, der primär theoretisch begründet war, kommt das Motiv für die Aktivitäten in einer Kulturarbeit von unten aus der **unmittelbaren Betroffenheit** von Beteiligten aus allen Schichten. Kultur von unten kann nur in und von Gruppen aufgebaut werden. Ein gemeinsames Ziel liegt der Arbeit zugrunde, alle Beteiligten sind herausgefordert, trotz auftretender Schwierigkeiten durchzuhalten und auch gegen Widerstände zu kämpfen, um bis zum Durchsetzen der Forderungen durchzuhalten.

"Von unten" ist diese Kultur insofern, als sie nicht von Institutionen und tradierten höheren Werten ausgeht, sondern von den praktischen und konkreten Interessen und Bedürfnissen der unmittelbar Betroffenen, die in ihren Lebensräumen eingeschränkt werden. Zielsetzung ist zumeist ein Sich-Wehren gegen Zerstörungen; doch wird diese konservative Moment überschritten, wo es um die zukunftsgerichtete Entfaltung einer selbstbestimmten Lebensweise geht.
"Politisch" nennen wir diese in Ansätzen sich entwickelnde Kultur insofern, als sie sich auf die Änderung von Machtverhältnissen bezieht. Ihr Ziel ist demnach auch die Ausweitung selbstbestimmter Macht von Individuen und Gruppen: Bewohner eines Mietshauses, das abgerissen werden soll, ökologisch engagierte Gruppen, die sich gegen eine umweltbelastende Energieversorgung wehren, im Berufsleben benachteiligte Frauen, an sinnvoller Freizeitgestaltung Interessierte, Betriebsbelegschaften usw. In dieser politischen Kultur geht es um die Ausweitung von Autonomie im Widerstand gegen die Interessen der großen Apparate von Wirtschaft und staatlicher Bürokratie – also insgesamt um einen Lebensgewinnungsprozeß, der sich an harten Widerständen abarbeiten muß.
Wir verstehen unter 'Kultur' nicht eine seltene, abgehobene, etwa rein künstlerische Aktivität, sondern eine Lebensweise, die alle Bereiche praktischer, sozialer, ästhetischer und kommunikativer Tätigkeiten umfaßt.
Die Fragestellungen des Kongresses lassen sich folgendermaßen formulieren:

- In welchen Bereichen werden ästhetische Aktivitäten in der Kultur von unten verwirklicht?
- In welchen Formen geschieht dies?
- Welche Perspektiven und (politischen) Ziele werden formuliert? (Frage nach den konzeptionellen Vorstellungen?
- Wer veranstaltet und trägt diese Initiativen?
- Und vor allem: welche emanzipative, sinnstiftende Funktion nimmt gerade die ästhetische Praxis im Rahmen einer Kultur von unten ein?

Wir stellen folgende Bereiche zur Diskussion:
– Bürgerinitiativen zur Erhaltung von Lebensräumen z.B. Mieterinitiativen gegen Mieterhöhung, Häuserabriß und Straßenbau,
Initiativen gegen Bau und Betrieb von KKW, Autobahnen, Schnellstraßen, Ansiedlung von umweltbelastenden Industriebetrieben, Zerstörung von Naherholungsgebieten und Naturschutzgebieten durch Bau von Flughäfen, Truppenübungsplätzen, Atommülldeponien etc.
– Interessengemeinschaften zur

Schaffung neuer Lebensräume: Kindergärten, Jugendzentren, Kommunikationszentren, Erholungsstätten, Spielplätze, Beratungsstellen (für Mieter, Drogenabhängige, Arbeitslose, Ausländer), Frauenhäuser, Medienzentren etc.
– Kulturarbeit in Betrieb und Gewerkschaft: operativer Mediengebrauch in Arbeitskämpfen; Konzerte und Feste zur Stifung von Solidarität; Schreiben, Malen, Filmen usw. im Widerstand gegen entfremdende Mechanismen des Arbeitsprozesses.
– Schulische und außerschulische Bildungsinstitutionen
- im staatlichen und kommunalen Bereich
- halbstaatliche Institutionen, freie und kirchliche Träger.

Hinweis zum Kongreß

Der Kunstausschuß der GEW Hamburg, Planungsgruppe des von der GEW Hamburg veranstalteten Kongresses, versteht sich als Basisgruppe in der gewerkschaftlichen Tradition der Selbsthilfe. Der Kongreß soll nicht ausschließlich von prominenten Experten, sondern vor allem von arbeitenden Gruppen und den aktiven einzelnen Teilnehmern leben.
Es soll ein Kongreß der produktiven Rezipienten und der rezeptiven Produzenten werden.
Wir beabsichtigen, für unterschiedliche Aktivitäten wie z.B. Darstellung von Projekten, Besichtigung Hamburger Initiativen, sich spontan ergebende Diskussionskreise, Entwurf und Druck von Plakaten oder Handzetteln Ort und auch Zeit einzuräumen. Reich sind wir nicht und müssen darum vieles durch unsere Arbeitskraft ausgleichen und improvisieren.
Der Kongreß soll von der Aktivität der Teilnehmer leben. Macht uns Angebote für Projektdarstellungen, Diskussionsbeiträge, Ausstellungen usw. Gebt uns Texte für die Vorbereitungsbroschüre.
Meldet Euch wegen der begrenzten Teilnehmerzahl bitte rechtzeitig an.
- **Anmeldungsformulare und weitere Informationen: DM -,60 (Briefmarken) an Renke Maspfuhl, Knauerstr. 21, 2 Hamburg 20 senden.**
- **Broschüre vorbestellen: überweist bitte DM 10,-- mit Absenderangabe an Heiner Studt, PSCHA Hamburg Nr. 216588-200**

Kämpfe um andere Arbeit

Wenn man auf eine sozialistische Arbeitstagung kommt, und die Podiumsdiskussion hallt wider von der Rede über die "Krise des Marxismus", dann fühlt man rasch einen Stein im Magen. Denn nicht diesem Thema sollte das Treffen gelten, sondern der "Konkreten Utpoie der gesellschaftlichen Arbeit". Dazu bin ich am Freitag, den 23. November nach Tübingen gekommen und glaubte mich unversehens in der "Gesellschaft zur Rettung des Marxismus mit beschränkter Haftung". Das löste Mißmut in mir aus, und ich fühlte meine Erwartungen am Freitagabend getäuscht, als ich den Sprechern auf dem Podium lauschte, die weniger eine Diskussion als vielmehr einen Wechselgesang anstimmten

Es sind die zweiten Ernst-Bloch-Tage gewesen, veranstaltet vom Sozialistischen Büro, zusammen mit dem Sozialistischen Zentrum Tübingen und der Redaktion "express". Für den nächsten Tag, samstags, waren vier Arbeitsgruppen geplant: "Handwerkliche Arbeit als Utopie", "Einsatzbedingungen und Auswirkungen von

Computertechnologie – alternative Möglichkeiten ihres Einsatzes", "Erfahrungen mit Kämpfen um eine andere Arbeit" und "Schafft eins, zwei ... viele revolutionäre Subjekte".

Was ist an der Produktion zu ändern?

Um es gleich zu sagen: Studentische Zuhörer und Uni-Wissenschaftler äußerten übereinstimmend nach Beendigung der Bloch-Tage, daß wissenschaftliche Kongresse langweiliger und fruchtloser als diese eineinhalb Tage sind. Ich selbst wollte mit journalistischer Unbekümmertheit zwischen den verschiedenen Arbeitsgruppen pendeln, mußte aber feststellen, daß die Arbeitsgruppe "Erfahrungen mit den Kämpfen um eine andere Arbeit" mich von 10 bis 18 Uhr nicht losgelassen hat, so lebendig und informationsreich sind Beiträge und Diskussion in ihr gewesen. Den anderen Zuhörern muß es ähnlich gegangen sein, denn es hat unter den Arbeitsgruppen fast keine Fluktuation gegeben. Die Lehre aus dem Mißerfolg des resümierenden Zusammenfassung am Ende er ersten Bloch-Tage ziehend, haben die Veranstalter diesmal auf ein solches Unterfangen verzichtet. Doch immerhin wird eine Broschüre mit den Arbeitsergebnissen erscheinen.
Die Arbeitsgruppe "Erfahrung mit Kämpfen um eine andere Arbeit" hätte auch heißen können: "Arbeiterbewegung und Alternativbewegung", denn es zeigte sich, daß es viele bewußte und unbewußte Vermittlungen zwischen den beiden gibt. "Die Frage: Wozu leben wir überhaupt", sagte der Betriebsrat von Daimler-Benz, "wurde von außen, von den Grünen und Bunten eingebracht, und sie wird sich im Betrieb auswirken." In den sechziger Jahren waren der Kampf um Lohn und Freizeit im Betrieb bestimmend. In den siebziger Jahren ist die Frage aufgekommen: Was ist an der Produktion zu ändern? So kommt es z.B. zur Kontroverse über die Anlagentechnologie – zentrale oder dezentrale Systeme in der Fließbandproduktion? Ein Streik um Kurzpausen wurde in Stuttgart mit hoher Kampfbereitschaft der Arbeiter durchgeführt.

"Das kann doch nicht alles gewesen sein ..."

Die alte Bestimmung, daß Leben erst außerhalb der Arbeit beginnt, wird infrage gestellt, übrigens international. Wie muß Arbeit aussehen, daß sie die Qualität von Leben erhält? Bei der Landkommune galt schon immer das Ziel: Produktion ist Reproduktion und umgekehrt. Der Betriebsrat Randecker von Daimler-Benz spricht davon, daß der Produktionsbereich mit dem Reproduktionsbereich verschränkt werden muß, der Freizeitbereich in die Kampfstrategie einbezogen. Aus Italien wird berichtet, daß in Sizilien Arbeiterinnen und Arbeiter arbeiten, unter ihnen ehemalige Arbeitsemigranten, die es vorziehen, zwar unter geringerem Lohnniveau, aber gleichzeitig unter langsamerem, menschlicherem Arbeitsrhythmus zu arbeiten. Das ist übrigens nicht nur eine conditio humana, sondern auch eine Frage des Geldes, aber anders, als man denkt: Bei einer Arbeitssituation unter Streß wird die Hälfte des Lohnes für die Reproduktion der Arbeitskraft in der Freizeit aufgefressen. Lebensstandard senken, aber Inhalte des Lebens verändern – das ist ein Versuch, neu zu produzieren, außerhalb der herkömmlichen kapitalistisch geformten Arbeit.
Kritik der Arbeitsorganisation ist ein neues Element in der internationalen Arbeiterbewegung. Darüber hinaus galt das Interesse der Arbeitsgruppe zwei Beispielen selbstverwalteter industrieller Betriebe: LIP in Frankreich und Lucas Aerospace in England. LIP ist der erste Versuch direkter Demokratie in einem Betrieb unserer Zeit, doch der Kampf um die Selbstverwaltung ist auch der Kampf um die Einrichtung neuer Produktion. Die Belegschaft eines Teils von LIP hat begonnen, medizinische Präzisionsinstrumente herzustellen, was auf dem französischen Markt nicht weniger als die Durchbrechung eines Monopols bedeutet.

Ein Betrieb der nachindustriellen Gesellschaft

Lucas Aerospace ist ursprünglich ein Betrieb zur Herstellung von elektronischen Präzisionsinstrumenten der Luftwaffentechnik. Als die Drohung der Betriebsstillegung bevorstand, haben Arbeiter und Angestellte der Firma begonnen, über alternative Produkte und Produktionsformen nachzudenken, die sozial nützlich wie gewinnbringend sein können. In sechs Bereichen haben die Beteiligten 150 Produkte und Vorschläge einer "intermediären Technologie" entwickelt, d.h. einer Technologie, die in das Verhältnis Mensch/Natur eingepaßt, also umweltfreundlich, energie- und materialsparend ist und die kein riesigen Kapitalinvestitionen verlangt. Zu den gewinnbringenden Produkten, die andere, weniger profitable mitziehen, gehören u.a.: elektronische Ausrüstung für Unterwasserfahrzeuge, die hauptsächlich bei der Aussaat und Ernte in "Unterwasserfarmen" eingesetzt werden und Elektronik für ferngesteuerte Systeme zur Gewinnung großer Mengen von Metallknollen, die auf dem Meeresgrund liegen. Am aufregendsten ist die Produktion von Lucas Aerospace im medizinischen Bereich, worin sich zeigt, wie Computertechnologie für Menschen hilfreich, nicht zerstörend eingesetzt werden kann: Produktion einer Heimdialysemaschine, die den Vorzug hat, sehr billig zu sein, und Anwendung von Teilbereichen der Luftfahrttechnologie, mit der z.B. Blinde durch Radar "sehend" gemacht werden können.
Der Konstrukteur Mike Evans hatte in England ein Haus für Kinder mit Spina Bifida, d.h. eine krankhafte Beeinträchtigung der Wirbelkörper, besucht, und sah, daß sich die Kinder nur kriechend am Boden fortbewegen können. Er hat daraufhin ein Gerät entworfen, mit dem die Kinder gehen können, das als Hobcart bekannt wurde. Vielleicht ist das wirkliche Glücksgefühl für die technisch-wissenschaftliche Intelligenz, als Mike Evans das Hobcart in das Haus für behinderte Kinder mitnahm und die Freude im Gesicht des Kindes sah. Lucas Aerospace ist ein Beispiel für die Alternative auf hohem technischen Niveau. Es ist ein Betrieb der postindustriellen Gesellschaft mit Technikern hoher sozialer Verantwortung, die versuchen, das Beste aus unserer Vergangenheit aufzugreifen und es mit dem Besten aus unserer Wissenschaft und Technologie zu verknüpfen.

PETER MOSLER

Erklärung des Delegiertenrats des Sozialistischen Büros

Am Wochenende 8./9.12.1979 diskutierte der Delegiertenrat des Sozialistischen Büros in Hamburg die politische Situation, die sich aus der Pro-Kernenergie-Entscheidung des Berliner SPD-Parteitags, aus dem Auftreten einer "grünen", "bunten" oder "alternativen" Wahlpartei und der Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß ergibt. in dem SB-Delegiertenrat sind die Vertreter der lokalen Gruppen sowie der Arbeitsfelder, Projekte, Redaktionen und des Bereichs Betrieb und Gewerkschaft im Sozialistischen Büro zusammengefaßt. Der Delegiertenrat faßte am Ende seiner Diskussion mit 16 Ja-Stimmen, 11 Nein-Stimmen und 3 Enthaltungen folgenden Beschluß:

1. Die Pro-Kernenergie-Entscheidung des Berliner SPD-Parteitags ermöglicht den existenzbedrohenden Ausbau der KKW-Industrie in Westdeutschland. Diese Entscheidung verdeutlicht, daß die Durchsetzung ökologischer Lebensinteressen und das Verhindern fortschreitender Umweltzerstörung mehr denn je auf die Widerstandskraft außerparlamentarischer ökologischer Basisbewegungen angewiesen ist. Der Delegiertenrat ruft alle Mitglieder und Gruppen des Sozialistischen Büros auf, ihr praktisches Engagement in ökologischen Basisgruppen und Bürgerinitiativen zu verstärken.

2. Die Stärkung der westdeutschen Ökologiebewegung erfordert zugleich Initiativen in Parlamenten und Parteien, auch in ihnen müssen die ökologischen Lebensinteressen zur Artikulation gelangen. Wir wir die KKW-Gegner in den Reihen der Sozialdemokratie für einen gemeinsamen Widerstand gegen die Todestechnologie gewinnen müssen, so bedarf die ökologische Basisbewegung ebenso parlamentarischer Verankerung und Stützpunkte in Bund, Land und Kommunen. Der Delegiertenrat empfiehlt aus diesem Grund den Mitgliedern und Gruppen des SB, die basisdemokratischen und sozialistischen Fraktionen in den "bunten", "alternativen" und "grünen" Parteien und Wahlbündnissen zu unterstützen und Initiativen für Diskussionsprozesse in der nichtorganisierten Linken zu ergreifen.

3. Diese notwendige Unterstützung der basisdemokratischen und sozialistischen Fraktionen bei "Grünen", "Bunten" oder "Alternativen" impliziert für den Delegiertenrat keine Festlegung in der "Wahlfrage" des nächsten Jahres. Der von einer drohenden Regierung Strauß zu erwartende autoritätsstaatliche Einbruch, der auch die im vergangenen Jahrzehnt erkämpften Freiräume für linke außerparlamentarische Politik einschnüren würde, spricht gegen eine Stellungnahme des SB zur Bundestagswahl zum jetzigen Zeitpunkt.

4. Der Delegiertenrat ruft zu einer intensiven Vorbereitung und breiten Teilnahme an einer außerordentlichen Arbeitsgruppentagung am 16./17. Februar 1980 auf. Auf dieser Tagung sollen und müssen die höchst kontroversen Positionen innerhalb des SB zur "Wahlfrage", zur Einschätzung der ökologischen Bewegungen und Parteien, zur Beurteilung einer drohenden Rechtswende à la Strauß etc. diskutiert werden, wenn wir – über möglicherweise bestehenbleibende unterschiedliche Auffassungen hinweg – unserer praktischen Zusammenarbeit im SB auch für die folgenden Jahre eine tragende Basis geben wollen. Auf dieser Arbeitsgruppentagung sind wir zugleich in der Lage, die aktuellen Entwicklungen bei den "Grünen", "Bunten" oder "Alternativen" und diejenigen Erfahrungen gründlich aufzuarbeiten, die Mitglieder des SB bei der Mitarbeit in diesen Gruppierungen und Parteien gewonnen haben. Weiterhin halten wir einen vom SB organisierten Kongreß im Sommer 1980 für sinnvoll, auf dem die gesamte Linke die Perspektiven sozialistischer Politik und die aktuelle Situation in der BRD erörtert.

Sozialistisches Büro – Delegiertenrat

Hamburg, 8./9.12.1979

Linke Wahlfixierungen und notwendige Politik

Angesichts der seit Monaten extensiv geführten Wahldiskussionen besteht die Gefahr, daß politische Arbeit zunehmend gelähmt und blockiert wird. Statt sich aufeinanderzuzubewegen, werden vielerorts altbekannte Standpunkte in immer neuen Variationen gegeneinander abgesteckt. Gräben tun sich teilweise auf, wo Gemeinsamkeit notwendig wäre. Debatten drehen sich im Kreis, wo Handeln erforderlich ist. Wie immer man sich zu diesen Fragen auch äußern mag, man wird dem Problem kaum entgehen, sich auf der einen oder anderen Seite der erstarrten Fronten wiederzufinden, wird selbst zu einem Protagonisten dieses Stellungskriegs. Viele Linke nehmen an diesen Auseinandersetzungen allerdings entweder überhaupt nicht oder nur am Rande teil und setzen ihre bisherige politische Praxis fort.

Ausgangspunkt für diese Entwicklung war die Vehemenz, mit der sich in den letzten Monaten ein Teil der Linken – in der Hoffnung, endlich das eigene Getto verlassen zu können – auf das Experiment einer grün/bunten Wahlpartei eingelassen hat; der erste Schreck über die Durchsetzung von Franz Josef Strauß als Kanzlerkandidat von CDU/CSU und was sich darin an gesellschaftlichen Veränderungstendenzen in der BRD andeutet, war mit der Parlamentarimusperspektive schnell verflogen. Der Schritt zur Wahl- und Parteiinitiative wurde zumeist derart euphorisch-unkritisch getan, daß man meinen konnte, es habe nie eine Parlamentarismuskritik der Linken gegeben.

So enthält z.B. für Willi Hoss der Parlamentarismus sogar "vorweggenommene Elemente einer nachkapitalistischen Gesellschaft, wie ich sie mir vorstelle" ("links" Nr. 117). Andere hoffen, wenn sie mit der grünen Partei die 5%-Hürde überspringen, bereits das Zünglein an der Waage großer Politik spielen zu können: sie sehen sich selbst bereits als Koalitionspartner der SPD und übersehen "Alternativen" wie die einer Großen Koalition von CDU/CSU und SPD. Vergessen sind hier auch die Klassenanalysen vergangener Tage: angesichts der ökologischen Bedrohung der "Gattung" soll ein breites Bündnis verschiedenster gesellschaftlicher Kräfte über ihre konkreten Klasseninteressen hinweg möglich sein.

Vergessen scheint auch die Problematik von Stellvertreterpolitik: wie von Zauberhand wird eine positive Dialektik zwischen Parlaments- und Basisarbeit konstruiert. Es ist die Stunde kühner strategischer Würfe, die in Wirklichkeit zumeist weniger ernsthafte Versuche der Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Realität als wahltaktische Manipulationen der Wirklichkeit sind und die man auch so nehmen sollte.

Erst jetzt scheinen nicht wenige Linke zu sich selbst zu finden: aus den Frustrationen alltäglicher politischer Kleinarbeit emporsteigen und sich als Juniorpartner "repräsentativer Politik" ins Gespräch bringen zu können. Der alte, in den letzten Jahrzehnten immer schon im Ansatz steckengebliebene Traum scheint Wirklichkeit zu werden, doch noch einmal auf dem klassischen Terrain bürgerlicher Politik um Macht und Einfluß zu kämpfen, endlich allgemeine politische Interessen auf höchster Ebene und nicht nur im politischen Alltag "vor Ort" zu vertreten, endlich die Hoffnung zu haben, andere mitzuziehen, zu führen, deren Augen zu öffnen – und sei es auch nur für ein Kreuz auf dem Stimmzettel.

Vom Sein zum Schein

Beispiele dafür gibt es derzeit in Fülle. Auch im SB. Noch vor wenigen Monaten konnte man im SB immer wieder hören, daß man mit seinem politischen Latein am Ende sei. Nichts sei mehr möglich. Die Krise des SB schien allgegenwärtig. Plötzlich scheint – gerade bei vielen, die sich schon frustriert vom

SB zurückzuziehen schienen – nichts mehr davon wahr zu sein. Liest man die beiden Stellungnahmen des SZ Tübingen und des SB Saarbrücken in "links" Nr. 117, so wird dort dem SB – allen pessimistischen Einschätzungen der letzten Zeit zum Trotz – eine politische Schlüsselrolle zugesprochen, wie nur selten in seiner Geschichte. Da macht es das SZ Tübingen zu einer "Frage der Identität und des politischen Überlebens des SB, ob wir unsere politischen Möglichkeiten nutzen, einen Alternativen Block zu integrieren" (S. 20). Und für die Saarbrückener ist es von einem positiven Verhalten der "Neuen Linken" – besonders aber des SB – gegenüber den Grünen/Bunten abhängig, ob sich in der BRD etwas entscheidend verändert. Eine Wahlempfehlung des SB zugunsten der SPD aber werde all das in Frage stellen: "Speziell

Von London bis Tokio schwört man auf dieses Gerät-

das SB wird seinen Ruf nie mehr loswerden, ein U-Boot der SPD zu sein. Wir werden auf Jahre vom alternativen Lager isoliert sein ..." (S. 21).

Keines dieser Papiere macht jedoch deutlich, worauf sich diese für die Existenz des SB angeblich so entscheidenden Prognosen stützen. Nirgendwo gehen diese Stellungnahmen darauf ein, was die dahinter stehenden Gruppen real repräsentieren; keine setzt sich genauer mit dem tatsächlichen Gesamtzustand des SB auseinander. So wird meines Erachtens ein neuer Papiertiger zur Welt gebracht – in der Hoffnung, daß sich dieser schon in den Köpfen der Leute festsetzen und damit zur materiellen Kraft werden wird.

So wenig, wie sich die beiden Stellungnahmen ernsthaft mit der SB-Realität auseinandersetzen, so wenig tun sie das auch mit der BRD-Wirklichkeit. Hier werden Bataillone auf dem Papier in Marsch gesetzt, die es überhaupt nicht gibt. Wo zeichnet sich denn in der Realität jener von den Tübingern beschworene "alternative Block" ab, zu dem die Ökologiebewegung und der "neue Reformismus" in Gewerkschaften und SPD unter Katalysatorfunktion der Linken – speziell des SB – geschmiedet werden sollen? Ich sehe ihn nicht einmal als Wahlblock, geschweige denn als soziale Kraft. Weder ist die Ökologiebewegung jene einheitliche Kraft, zu der sie das Tübinger-Papier macht, noch existiert jener "neue Reformismus" als deutliche politische Strömung: allzu groß sind hier taktische Rücksichtnahmen, materielle Abhängigkeiten, alte politische Loyalitäten, unterschiedliche Interessenlagen usw., als daß hier eine Kraft existierte, mit der man politisch rechnen könnte. Und auch die "Perspektive einer 'alternativen Arbeit' ", die als Bindeglied zwischen Ökologiebewegung und "neuem Reformismus" genannt wird, existiert – wird sie auf die Ebene einer breiten gesellschaftlichen Alternative transportiert – nur auf dem Papier. Aber vielleicht sollte man all das auch weniger analytisch ernst nehmen, sondern als propagandistischen Schachzug der Befürworter einer Wahlbeteiligung begreifen, die sich ihren Wählerblock zu konstruieren versuchen.

Alternativen zur Vereinheitlichung

Eine derartige Kritik an diesen Vorstellungen öffnet andererseits meines Erachtens erst den Blick auf das, was hierzulande tatsächlich an Widerstand existiert und möglich ist. Dieser treibt jedoch keineswegs darauf zu, sich zum "Alternativen Block" zusammenschweißen zu lassen, sondern besteht – worauf H.-D. Zahn und ich in zwei Beiträgen in der letzten "links" ausführlich eingegangen sind – aus einer Vielzahl politisch heterogener und bisher oft nur wenig koordinierter Formen von Basisaktivitäten in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen. Diese Struktur des Widerstandes ist für mich jedoch nicht nur Ausdruck von Schwäche, die möglichst schnell zu überwinden ist, sondern auch Zeichen von Stärke und Entwicklungsfähigkeit der Bewegung.

Auch das SB ist nicht jene einheitliche Kraft, zu der es die wahlstrategischen Kalküle der Tübinger und Saarbrückener so gerne machen möchten. In Wirklichkeit versuchen unter dem Markenzeichen SB unterschiedliche Praxisansätze, verschiedenartige Politikverständnisse und heterogene Theoriebedürfnisse – über alle Schwierigkeiten hinweg – miteinander zu kooperieren und sich gegenseitig voranzubringen. Programmatische Vereinheitlichung wäre nicht möglich, ohne daß dabei die Substanz des Bestehenden zerstört würde. Wir müssen es vielmehr auch weiterhin immer wieder fertigbringen, dieses Spannungsverhältnis auszuhalten und produktiv zu wenden. Das setzt aber auch die Bereitschaft zur Abkehr von jenem traditionellen linken Dogma voraus, daß allein programmatische Vereinheitlichung ein Schritt vorwärts sei und nicht das kollektive Erlernen eines konstruktiv-solidarischen Umgangs mit der innerhalb jeder Emanzipationsbewegung notwendigerweise real existierenden Pluralität und Heterogenität.

... zur eigenen Politik zurückfinden

Die Erhaltung und Stärkung jener Formen von Basiswiderstand hat für mich eine zentrale politische Dimension. In den letzten Monaten sind uns die gesellschaftlichen Realitäten weitgehend aus dem Blick geraten. Kaum ein Versuch wird in der Linken gemacht, das in seiner Totalität zu begreifen, was gegenwärtig weltweit ökonomisch und politisch in Bewegung gerät und in welcher Weise das in unseren Alltag einwirken und unsere politischen Perspektiven beeinflussen wird. Kaum jemand versucht, die Auswirkungen zu analysieren, die der währungs-, handels- und finanzpolitische Krieg zwischen den USA und Iran auf das internationale Finanz- und Währungssystem, ja auf den Weltmarkt insgesamt hat. Aus dem Blick geraten sind auch die Konsequenzen, die die zu erwartenden drastischen Ölpreiserhöhungen und Ölverknappungen auf die wirtschaftliche Situation der BRD haben werden. Uns fehlt eine Widerstandsstrategie, wenn in einer derartigen internationalen Situation demnächst das heute noch in der BRD faktisch bestehende AKW-Moratorium durch höchstrichterlichen Beschluß aufgehoben werden sollte und die Atomlobby das nachzuholen versucht, was ihr in den letzten Jahren versagt war. Stattdessen scheinen die einen alles Heil von der neuen Partei zu erwarten, während andere wie gebannt auf diese Parteischlange starren.

Doch es sind nicht nur die ökonomischen Entwicklungen, die wir kaum mehr zu begreifen versuchen. Was bedeutet es denn, wenn in der derzeitigen Situation von Portugal über Großbritannien bis Island konservative "austerity"-Politiker bei Wahlen den Zuschlag erhalten, wenn in der BRD ein Strauß als Kanzlerkandidat von CDU/CSU möglich geworden ist? Wie kommt es, daß viele Menschen wieder einmal die wählen, die ihnen Verzicht abverlangen? Was steckt hinter den neuen Kriegsklängen, die von den USA bis in die BRD lautwerden? Werden die, die heute einem neuen Kreuzzug gegen Khomeini applaudieren würden, morgen gegen die AKW-Gegner im eigenen Land aufmarschieren? Was treibt Menschen dazu, die eigene Destruktion und die anderer zu betreiben?

Linke Politik, die sich nicht damit begnügen will, die Interessen der Menschen – ähnlich den bereits bestehenden Parteien – nur stellvertretend und oberflächlich-verallgemeinernd aufzugreifen, muß in diesen Alltag der

Protestversammlung von Hamburger Hafenarbeitern im Herbst 1979: Was hilft hier eine Partei weiter ...

Menschen (zurück)finden und hier ihren Ausgangspunkt nehmen: als Widerstand der Betroffenen selbst. Erst dann wird linke Politik wieder zum unmittelbaren Ausdruck der Interessen der Unterdrückten und Abhängigen und versucht nicht mehr nur, von außen auf das Bewußtsein anderer einzuwirken.

Über die Chancen der Absicherung der eigenen Politik wird also letztlich die Stärke des Widerstands von unten entscheiden. Auch gegenüber einem Strauß als Kanzler – unter Bedingungen und Schwierigkeiten allerdings, von denen wir heute vielleicht bestenfalls eine vage Vorahnung haben, zumal sich unsere Diskussionen in der Regel nicht weiter als bis zum Wahltag im Oktober 1980 vorwagen. Je stärker unser Widerstand und je entwickelter dessen Infrastruktur, desto eher wird auch eine SPD-geführte Regierung zu partiellen Konzessionen zu veranlassen sein.

Macht man sich dies klar, so bietet sich eine Perspektive, um sich aus der eingangs angesprochenen Fixierung auf die Wahl- und Parteifrage zu lösen und zu seiner eigenen Politik zurückzufinden und – an dieser Stelle aus der Diskussion ausgeklammerte – Schritte des politischen Handelns zu entwickeln. Was der einzelne im nächsten Herbst wählt – wenn er es überhaupt noch über sich bringt, an diesem Ritual teilzunehmen – kann er noch immer pragmatisch entscheiden. Wahlempfehlungen von Gremien oder Organisationen sind da nur überflüssige Bevormundungsversuche.

Entscheidend ist es, andere Formen politischer Arbeit zu entwickeln als die, mit denen gegenwärtig ein rosa Wahlübel gegen ein grünes ausgetauscht werden soll. Diese Entwicklung anderer Politikformen ist nicht nur notwendig, weil sich die Grünen mit der parlamentarischen Orientierung ebenso gegenüber der Alltagsrealität der Arbeiterklassen entfremden werden, wie dies der SPD längst widerfahren ist; auch nicht nur, weil mit einer Wahl- und Parteifixierung der Zwang zu opportunistischen Wahlversprechen und der Ersetzung lebendiger Diskussion und Praxis durch dürftige Parteiprogrammatik, aussagelosen Minimalkonsens und oberflächliche Vereinheitlichung verbunden ist; und auch nicht nur, weil mit der Parlamentarisierung eines Teils der Bewegung die politische Opposition für die Herrschenden wieder kalkulierbar wird – nicht umsonst wird in der bürgerlichen Presse über jedes grüne Gründungsgerangel mehr berichtet als über die Bonner Demonstration von 150.000.

Der entscheidende Grund für die Forderung nach einer prinzipiell anderen Orientierung linker Politik besteht für mich darin, daß in einem Augenblick, wo die sozialdemokratische und gewerkschaftliche Integrationskraft brüchiger zu werden beginnt und erste Ansätze sichtbar werden, daß aus der Arbeiterklasse heraus hier und da versucht wird, zu politisch selbsttätigem Handeln zu finden, diese Schritte sofort wieder bedroht sind. Diese Gefahr erscheint mir umso größer, als der Parlamentarismus auf fast irrationale Weise in den Menschen hierzulande verankert ist: Mag auch die praktische Politik einer grünen Partei mit den unmittelbaren Arbeits- und Lebenszusammenhängen der Arbeiterklasse so wenig zu tun haben, wie dies für die Politik anderer Parteien in der BRD gilt, so besteht auf Grund der genannten Parlamentarismusillusionen dennoch die Gefahr, daß diese Partei neue Erwartungshaltungen in Stellvertreterpolitik erzeugt und Schritte zu selbsttätigem Handeln blockiert. Wie real diese Gefahr ist, beweist z.B. die Tatsache, daß einige grün/bunte Funktionäre bereits klagen, daß sie all den an sie gerichteten Ansprüchen nicht mehr nachkommen können. Aber nicht deren Arbeitsüberlastung ist das Problem. Dieses besteht vielmehr darin, daß schon wieder – oder noch immer – Menschen da sind, die Erwartungen bei anderen zu erwecken versuchen und diese auch zu erfüllen versprechen und darüber – unabhängig von ihrem subjektiven Wollen – neue Machtstrukturen und -verhältnisse setzen. Gleichzeitig aber gibt es – und dies ist die andere Seite des Problems – diejenigen, die ihre Interessen an andere delegieren, so daß im neuen grünen Kleid alles beim Alten zu bleiben droht. Doch was wir brauchen, sind keine besseren Stellvertreter. Wir brauchen überhaupt keine!

VOLKHARD BRANDES

Arbeitsfeld Militarismus im SB 2./3.2.1980 in Frankfurt

Arbeitsfeldsitzung u.a. zu der Entwicklung der Rüstungssituation in Mitteleuropa (Mittelstreckenraketen) und zu den Perspektiven für Entspannungs- und Abrüstungspolitik.
Anmeldung an: Sozialistisches Büro, Arbeitsfeld Militarismus, Postfach 591, 6050 Offenbach 4.

150.000 AKW-Gegner in Bonn am 14. Oktober '79

Auf dem Parteitag wird's sich zeigen ...

Wieder einmal steht – wie schon so oft in den letzten Jahren – die außerhalb der SPD arbeitende unabhängige demokratische Linke vor der heiklen Frage: Wen sollen wir wählen? Im Gegensatz zu früher strebt freilich die gegenwärtige Diskussion über die altbekannte Alternative: Resignierende Enthaltung – sektiererischer Trotz – Entscheidung für das "kleinere Übel" SPD hinaus.

Der Prozeß der Selbstkritik und Klärung innerhalb der Linken ist fortgeschritten. (Stichwort: "Krise des Marxismus", siehe etwa "Prokla" 36 oder Existenz und Wirksamkeit von "Kritik".) Auflösungserscheinungen im Umfeld der alt- und neustalinistischen Sekten bestätigen dieses Urteil. Am wichtigsten aber ist unzweifelhaft der ideelle und praktisch-politische Einfluß der ökologischen "grünen" Bewegung, die nun sogar eine reelle Wahlalternative zu bieten scheint: In dem Projekt einer grünen Bundespartei, die die Chance hat, die 5% Grenze zu überspringen. In dieser Situation werden der Linken nicht mehr nur moralische, sondern politische Entscheidungen abverlangt, d.h. Entscheidungen, die nicht allein eine Gesinnung ausdrücken, sondern auch die reale Verantwortung für praktisch wirksame Folgen des eigenen Handelns einschließen. Natürlich kann ich als Sozialdemokrat der unabhängigen Linken weder meine eigene – feststehende – politische Entscheidung aufdrängen, noch ihr mit wohlfeilen Ratschlägen das eigene Nachdenken abnehmen wollen. Aber einige Überlegungen aus der Sicht eines kritischen Sozialdemokraten sind für die derzeitige innerlinke Diskussion vielleicht doch nicht ganz unnütz:

1. Claus Offe hat sich am 9.11. in der "Zeit" in einem weitausholenden Artikel mit der "Logik des kleineren Übels" auseinandergesetzt und der SPD ein "Arrangement" mit den Grünen empfohlen. Sein Hauptargument: Nicht die SPD sei das kleinere Übel für die Grünen, sondern die Grünen seien das kleinere Übel für die SPD. Oder einfacher ausgedrückt: Da die Grünen ohnedies kandidieren und einen Teil des kritischen Wählerspektrums an sich ziehen würden, sei es für die SPD besser, den Grünen über die 5%-Hürde zu helfen, anstatt sie mit aller Gewalt darunter zu drücken. Denn nur in diesem Falle drohe die Strauß-Mehrheit im Parlament, nicht aber in jenem.

2. Karsten Voigt hat Claus Offe unmittelbar widersprochen (taz 15.11.). Er nimmt Offes Hypothese auf, meint aber demgegenüber: Wenn die Grünen in den Bundestag kommen, dann wird die FDP, weil anders eine stabile Mehrheit nicht möglich ist, zur CDU/CSU übergehen, und die Folge wäre das gleiche Ergebnis, als wenn die Union unmittelbar die Mehrheit im Bundestag bekommen hätte.

3. Gegen Offe spricht die Blauäugigkeit seiner Situationsbeurteilung (die Voigt gar nicht deutlich genug kritisiert). Selbst wenn die SPD-Führung seiner Analyse zustimmen würde (was nicht zu erwarten ist), wäre die SPD außerstande, Offes taktische Ratschläge zu befolgen. Eine Partei ist nicht beliebig manipulierbar; sie – auch und gerade die SPD – ist ein lebendiges Ganzes mit zehntausenden von denkenden und vor allem fühlenden Menschen. Die Vorstellung, man könne diese Menschen – gewissermaßen par Ordre de Moufti – dazu bewegen, einen politischen Gegner und unmittelbaren Konkurrenten (z.B. im Wahlkreis) zu schonen, ist im hohen Grade unrealistisch. Zumal wenn diese Sozialdemokraten seit Jahren von eben diesem Gegner mit zunehmender Heftigkeit und nicht immer sehr sachlich angegriffen werden. (Hierbei muß die oftmals nahezu irrationale, ablehnende Haltung großer Teile der Linken und der Grünen gegenüber der SPD in Rechnung gestellt werden, zu der im übrigen mancher linke Intellektuelle mit nicht immer sehr differenzierten "Analysen" der SPD als eines Bestandteils des spätkapitalistischen "Repressionsapparates" mit beigetragen hat.)

4. Die von Karsten Voigt vorgetragene Kritik ist freilich auch nicht durchweg überzeugend. Voigt läßt bei seinem Szenario einige denkbare Möglichkeiten außer Acht. So könnte die FDP z.B. unter die 5%-Grenze rutschen, wenn die Grünen darüber kämen. So würde vermutlich ein Übergehen der FDP zu einer Strauß-geführten CDU/CSU eine schwere Zerreißprobe für die Liberalen darstellen ... So wäre eine Situation denkbar, in der die FDP als Preis für ihre Regierungsbeteiligung der Union einen Verzicht auf Strauß als Kanzler zumuten würde, was wiederum innere Spannungen in der CDU/CSU zur Folge haben müßte.

5. Die größte Schwäche der Voigtschen Erwiderung scheint mir jedoch zu sein, daß er Tiefe und Umfang des Protests in der grünen Basis gegen das etablierte politische System nicht genügend berücksichtigt. Er läßt sich mit Offe auf einen theoretischen Streit darüber ein, ob die Fundamentalopposition der Grünen "legitim" sei. Diese Frage mag zwar interessant sein; wichtiger aber ist die Erkenntnis, daß diese Fundamentalopposition – "legitim" oder nicht – jedenfalls eine Realität darstellt.

6. Das heißt, nach menschlichem Ermessen werden auch noch so gut begründete rationale Argumente oder emotionale Appelle an die grüne Opposition, doch bitte in den etablierten demokratischen Meinungs- und Willensbildungsprozeß zurückzukehren, an der Realität des Ausstiegs aus eben diesem Prozeß abprallen, jedenfalls kurzfristig.

7. Das bedeutet natürlich nicht, daß wir – kritische Sozialdemokraten ebenso wie unabhängige Linke – den Grünen bis zum Wahltag den Hinweis auf die schweren Risiken ihres Unternehmens ersparen dürften: Es kann sehr wohl passieren, daß die Grünen – wollend/nichtwollend – Strauß an die Macht bringen. Und eine Kanzlerschaft Strauß bedeutet, wie sowohl die Thesen von Dany Diner, als auch die Thesen von Buro/Hirsch/Roth in der letzten "links" richtig festgestellt haben, mehr als einen gewöhnlichen Regierungswechsel. Strauß könnte eine qualitative Veränderung unseres politischen Systems einleiten, der gegenüber sich die gesamte Linke nach den "Repressionen" der sozialliberalen Koalition zurücksehnen würde.

8. Diese Argumentation hat aber nur eine Chance, Gehör zu finden, wenn sie gleichzeitig weiterreichende und längerfristige politisch-gesellschaftliche Perspektiven eröffnen könnte. Der bloße Hinweis auf das bekannte taktische Dilemma genügt nicht mehr. Karsten Voigt hat in diesem Zusammenhang zu Recht auf das notwendige und mögliche "produktive Ergänzungsverhältnis zwischen Linken in der SPD, der SPD insgesamt und gesellschaftlichen, nicht parteigebundenen Reformbewegungen" hingewiesen.

9. Es ist freilich sehr schwer, in wenigen Monaten die Mißverständnisse und Konflikte auszuräumen, die sich durch jahrelange **beiderseitige** Versäumnisse angehäuft haben. Was die SPD und die Linke in ihr zu tun vermögen, wird sich z.T. schon auf dem Parteitag in Berlin zeigen. Die unabhängige Linke sollte sich meiner Meinung nach in den kommenden Monaten um einen politischen Minimalkonsens in ihren eigenen Reihen bemühen, der folgende Punkte enthalten müßte:

- Eine kritische, aber möglichst ressentimentfreie Einschätzung des – vom Standpunkt der unabhängigen Linken – in der SPD vorhandenen demokratischen und sozialistischen Potentials. Dazu gehört die Bereitschaft zur Selbstkritik: Der Standpunkt, daß bei allen Konflikten die SPD – auch die linke – immer unrecht, die unabhängige Linke aber immer recht gehabt habe, läßt sich nicht aufrechterhalten. (Vorsichtshalber sei bemerkt, daß dies natürlich umgekehrt auch für die SPD gilt.)
- Eine nüchterne Beurteilung der positiven Ansätze, aber auch der Grenzen des grünen Programms: ökologisch, sozial, basisdemokratisch, gewaltfrei. Der die Grünen als alternative gesellschaftliche Bewegung (nicht unbedingt als rudimentären Parteiapparat) tragende Impuls ist der produktive Protest gegen die Trennung von Zweck und Mittel, von Endziel und Tagesarbeit, von Spitze und Basis, von Politik und sozialem Leben oder – in der Sprache der politischen Ökonomie – von Produktions- und Zirkulationssphäre. Dieser Protest ist authentisch sozialistisch. Die Grenze der grünen Bewegung liegt aber darin, daß dieser Protest selbst sich weitgehend nur in der Zirkulationssphäre abspielt. Die Grünen sind – programmatisch und vor allem sozialökonomisch – eine Überbaubewegung.
- Von daher rührt die fehlende Beziehung vieler Grüner zur Arbeiterbewegung und zu den Gewerkschaften. Die Notwendigkeit dieser Beziehung – theoretisch gesagt: die Notwendigkeit der Vermittlung von politischer Ökonomie und politischer Ökologie – gegenüber den Nicht-Sozialisten in der grünen Bewegung tolerant, aber unnachgiebig zu betonen, wäre die Hauptaufgabe der sozialistischen Linken.
- Daß eine solche gegenüber (gegebenenfalls in) der grünen Bewegung vertretene sozialistische Position von allen Zweideutigkeiten in Sachen Demokratie und Bürgerrechte

frei sein, d.h. eine klare Haltung gegenüber Alt- und Neustalinismus vertreten müßte, sei als selbstverständlich nur am Rande vermerkt. (Dies hat übrigens nicht notwendigerweise organisatorische Unvereinbarkeitsbeschlüsse zur Folge.)

10. Käme auf diese Weise im Zuge der Wahldiskussion und des Wahlkampfes ein solcher ideeller und politischer linker Minimalkonsens zustande, wäre das ein Gewinn für später, ganz gleich, wie einzelne Teile der Linken sich gegenüber den Grünen wahlpolitisch verhalten und wie das – offenbar unvermeidliche – Experiment mit einer grünen Wahlpartei 1980 ausgeht. Kommt jener Konsens aber nicht zustande, dann ist ebenfalls wieder bei allen denkbaren praktischen Ergebnissen (auch bei einem Einzug der Grünen in den Bundestag, die dann dort mit Sicherheit versagen müßten und zerfallen würden) Enttäuschung, Demoralisierung und Zersetzung der Linken über kurz oder lang die wahrscheinliche Folge.

PETER VON OERTZEN

Strauß, die Linke und die Grünen

Wieder mal steht eine Lokomotive unter Dampf. Bei genauerem Hinsehen würde sich zwar zeigen: die Energiereserven sind rar. Wer aber bemerkt dies noch? Eine Reise ist angesagt! Ins blaue (oder ins grüne oder ...). Sehnsüchte erwachen. Genug der Tag-zu-Tag-Arbeit. Genug des "Wurstelns" an der Basis. Wer mag immer nur kleine Brötchen backen? Drei Schritte vor, zwei zurück, das geht entschieden zu langsam. Kleine Schrittchen zudem. Wir wollen nicht immer wieder fast von vorne anfangen. Jede Frustrationstoleranz hat ihre Grenze. Wer immer nur unten arbeitet, will auch mal nach oben. Selbstbestimmung hin, Selbstorganisation her – wir wollen endlich Repräsentanz. Also, einsteigen und abfahren. Um die "besten" Plätze können wir uns im Zug noch genug streiten. Die "richtige" Richtung – grünrotbuntalternativ und vor allem "vorn" – werden wir auch noch rauskriegen ...

Aber, aber! Warum so sarkastisch, Genosse Vack?

Lese ich, was in der letzten "links" aus Tübingen und Saarbrücken kam, auch das Interview mit Willi Hoss, beobachte ich das "grüne" Saturday Night Fever, das bereits die halbe Linke erfaßt hat, höre ich die "realpolitischen" Patentrezepte (linker und linkssozialdemokratischer Zuschlag = Sprung über die 5-Prozent-Hürde) –, also verzeiht, nach zehn Jahren basisorientierter SB-Politik überkommt mich da der schwarze Humor.

Aber ernsthaft und in der Tat: es bedarf dringend einer Strategiediskussion, wie sie Horst-Dieter Zahn in seinem Beitrag in "links" gefordert und auch eingeleitet hat. Hinzukommt jedoch auch, daß derzeit das politische Selbstverständnis des SB grundsätzlich zur Disposition gestellt und die Probleme um Strauß und die Folgen m.E. sträflich verharmlost werden. Deshalb hier ein spontaner Meinungsbeitrag – der zwar die Strategiefrage nur antippt – aber mir dennoch zur Positionsklärung wichtig ist.

Basispolitik oder Wahlpartei?

Beim Verfolgen der bisherigen Diskussion kommen mir Fragen. Was ist da los, wenn plötzlich die Genossen ihr bisheriges Politikverständnis über Bord werfen und sich fieberhaft in das Parteiaufbaugerangel stürzen? Was wird aus einer Konzeption, die politische, soziale und emanzipatorische Interessen von unten selbstvertreten und selbstorganisieren will, wenn viele ihrer bisherigen Verfechter Knall auf Fall auf den Parteitrip umsteigen und die Mobilisierung auf Wahlkampf, die politische Orientierung auf das ferne Bundesparlament verlagern?

Ich befürchte, wer sich so von seinen eigenen Ansprüchen und jahrelangen Erfahrungen entfernt und entfremdet, dem steht ein böses Erwachen ins Haus. Der Wunsch nach etwas "Handfestem", nach einer "neuen" Identität, wird gewiß nur scheinbar erfüllt und spätestens im Herbst 1980 nachhaltig enttäuscht. Die Gefahr, daß diese Enttäuschung tiefer geht als früher, daß sie bei vielen zur Resignation führen dürfte, muß angesichts der Hitze des derzeitigen Parteiengagements befürchtet werden.

Wir haben bisher jedwede Stellvertreterpolitik abgelehnt. Aus gutem Grund. Der "repräsentative" Parlamentarismus, auf den man sich nun auch bei uns einlassen will, bedingt nach aller Erfahrungen die Abgehobenheit von den Bedürfnissen und Interessen der Leute und ist verantwortlich für die verbreitete Entpolitisierung in der Bevölkerung, gegen die wir seit Jahrzehnten – und bei genauerem Hinsehen gar nicht so erfolglos – ankämpfen. Auch eine "fundamentaloppositionelle" Partei steht vor dem Problem, abgehoben und losgelöst von den konkreten Basisinteressen Politik "machen" zu müssen. Das fängt beim Wahlkampf an, der – wie jetzt schon absehbar – auf der Plattform eines kleinsten politischen Nenners geführt werden wird. Und ein paar Leute im Bundestag – zudem eine gewiß heterogene Gruppe –, die werden zusammengenommen weniger handlungsfähig sein, als z.B. die Daimler-Benz-Plakat-Gruppe oder die Bürgerinitiative von Lüchow-Dannenberg. Den grünen Parlamentariern in spe wird vermutlich nicht weniger möglich sein als ein parlamentarisches Schattenboxen. Und sie werden, da sie die unterschiedlichen Interessen von unten kaum angemessen "repräsentieren" und schon gar nicht vereinheitlichen können, vermutlich mehr Schaden anrichten, als sie nutzen.

Man sollte sich auch nicht vormachen, daß das diesmal ganz anders abginge, als uns die Erfahrungen von DFU bis KPD oder DKP gelehrt haben. Gewiß besteht diesmal die – meines Erachtens jedoch geringe – "Chance", über die 5-Prozent-Marke zu kommen. Aber wie das Parteipferd aufgezäumt wird, das unterscheidet sich in der Form wenig von den vorstehend genannten Wahlparteigebilden. Auch wenn es bei den "Grünen" etwas chaotischer zugeht, weil die "Machtkämpfe" schon im Vorfeld ausgetragen werden, so hat dies dennoch wenig mit einem basisdemokratischen Willensbildungsprozeß zu tun. Und Haußleiter oder Gruhl sind auf ihre Weise Parteistrategen, durchaus vom Schlage Riemeck, Horlemann oder Mies.

Die Vielfalt und Uneinheitlichkeit der Aktivitäten, Initiativen und organisierten Gruppen an der Basis, die Politisierungsmöglichkeiten

der Konflikte von unten, die oppositionellen Ansätze, die – nicht zuletzt propagiert durch das Arbeitsfeldkonzept des SB – in den verschiedensten Institutionen und in Betrieben und Gewerkschaften bestehen, sie stellen heute bereits eine außerparlamentarische Opposition dar, die nicht nur punktuell durchsetzungsfähig ist, sondern auch politische Orientierungen und Impulse ausstrahlt, die insgesamt mehr Menschen direkt erreichen und konkret aktivieren als die Bestrebungen der "Grünen", in den Bundestag einzuziehen. Doch zugleich ist diese Bewegung an der Basis, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt von Koordination und politischer Vereinheitlichung betrachtet, noch unreif und widersprüchlich. Jede abstrakte Vereinheitlichung jedoch, jeder Versuch einer wie immer gearteten Bündnispartei, die all die vielfältigen Erfahrungen und disparaten Gruppen und Ansätze über ihren verengten politischen Leisten schlagen will, erfordert die hohen politischen Kosten, daß ein Teil des Ganzen "stellvertretend" für die gesamte Bewegung auf der "Tribüne der hohen Politik" agiert, ohne Rückkopplung und auch ohne Kontrolle.

Fort von der Basisbewegung und hinein in das Diätenkassier-Getto in Bonn, wenn das SB diesen Weg mit ginge, bedeutete dies die grundsätzliche Aufgabe einer Strategie, die bisher weder gescheitert noch widerlegt ist. "Nach Interessen organisieren", diese Parole gilt nicht nur für das berufs- und gewerkschaftsbezogene Arbeitsfeldkonzept, sondern auch für Organisation wie Praxis der Bürgerinitiativen und der selbstorganisierten Alternativen (ASH, Stadtzeitungen, Netzwerk usw.).

Wer meint, daß sich Basisaktivitäten und Bundeswahlpartei nicht ausschließen, unterschätzt die Mechanismen des bürgerlichen Parlamentarismus. Wenngleich eine "grüne" Partei nur einen begrenzten Ausschnitt der gesamten Bewegung widerspiegelt, so wird sie doch allzu leicht als der parteiförmige Ausdruck aller ökologischen und in anderen Bereichen tätigen basisdemokratischen Initiativen angesehen. Und die "grüne" Partei wird versuchen, diesen Anschein zu erhärten, denn sie muß ja hinter jeder Stimme her sein. Die voraussehbare Niederlage bzw. Wirkungslosigkeit der "Grünen" wird also auf die gesamte Bewegung zurückschlagen und von dieser zu verkraften sein. Zu Recht ist die Delegiertenkonferenz der BBU auf Distanz zu den "Grünen" gegangen.

Zwar sind die Umfrageergebnisse ungenau: Dennoch: um die Hälfte der Bürger sind besorgt wegen der Gefahren, die von den AKWs und den sogenannten Entsorgungsproblemen ausgehen. Welch ein Triumph für die KKW-Betreiber und -befürworter, wenn sie demnächst auf die geringen Prozente hinweisen können, die mit ihrer Stimmabgabe für die "Grünen" im ernst gegen Kernkraftwerke und Entsorgungsprojekte abgestimmt haben.

Gerade in einer Zeit, in der das Umweltbewußtsein der Leute zunimmt, sensibler wird, in der sich mehr und mehr Bürger organisieren, wehren und – dort wo die Probleme und Konflikte auftreten – für ihre Ziele kämpfen, muß eine "grüne" Partei- und Parlamentsorientierung geradezu gegenläufig wirken, zu dem, was sie zu beabsichtigen vorgibt.

Wir, das heißt die Bürgerinitiativen, linke Gruppen, einzelne Liberale, Radikaldemokraten, Nonkonformisten, Widerständler usw., die innerhalb (und außerhalb) der Institutionen und Betriebe, Gewerkschaften, Parteien, Kirchen, Bildung und Soziales sowie gegen die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen arbeiten, waren in der Geschichte Westdeutschlands nie so zahlreich wie heute. Denn die herrschenden Kräfte und Ökonomie und Politik können die gesellschaftlichen Probleme human zusehends weniger lösen. Aber sie sitzen noch immer an längeren (viel zu langen) Hebel. Allemal auf der Parteien- und Parlamentsebene.

Sozialisten aber – besonders wenn die Bewegung sich zwar erweitert, aber noch immer unzureichend entwickelt ist – sollten dazu beitragen, daß die oppositionellen Kräfte nicht an falschen Fronten verschlissen werden, sondern dort arbeiten und kämpfen, wo sie etwas bewirken können. Und, was noch wichtiger ist, Sozialisten haben auch die Pflicht, ihre Handlungsmöglichkeiten realistisch einzuschätzen und nicht leichtfertig aufs Spiel zu setzen. Und damit wäre ich bei FJS.

Strauß und die Folgen

Das SB Saarbrücken erhebt den Vorwurf, Strauß würde u.a. auch von großen Teilen der Linken "dämonisiert". Willi Hoss bezweifelt im "links"-Interview, "ob ein Kanzler Strauß in den vier Jahren, für die er erst einmal gewählt ist, so gefährlich werden kann, daß er alle demokratischen Möglichkeiten abschneiden könnte". Das SZ Tübingen gesteht zwar erhebliche Gefahren, die von Straußens Politik ausgehen könnten zu, bezweifelt aber die Wahlchancen für Strauß. M.E. soll mit allen diesen Argumenten die nicht leugbare Gefahr, die von Strauß ausgeht, zugunsten der "grünen" Wahlbeteiligung heruntergespielt werden.

Das ist ein Spiel mit dem Feuer. Was heißt schon dämonisieren, zieht man die nun schon 30jährigen Erfahrungen mit dem gemeingefährlichen politischen Charakter von Franz Josef Strauß in Betracht? Es geht diesmal auch nicht um das immer wiederholte Problem des "kleineren Übels". Strauß ist in der gesamten politischen Landschaft der BRD das personifizierte Übel schlechthin.

Mag sein, daß Strauß nicht die gesamte Politik umkrempeln kann. Daß er alles daran setzen wird, die Linke und alle radikaldemokratischen Basisansätze in diesem Lande zu zerschlagen, braucht nicht erst seit Sonthofen mit großer Wahrscheinlichkeit vermutet werden. Und Strauß setzt Pflöcke. "Freiheit statt Sozialismus", die alte Parole, "Nationalsozialismus = Sozialismus", die neue, das zeigt die Richtung, in die Strauß seine Polarisierung treibt. Aber Strauß bedarf nicht nur des politischen Gegners, sondern auch des Juden, des Banditen. "Wer Jude ist, bestimme ich", sagte Göbbels. Wer die "Banditen" sind, hat uns Strauß in Sonthofen wissen lassen.

Ich stimme nicht mit den Tübingern überein, daß der Strauß-Putsch gegen die CDU auf seinem Weg zum Kanzlerkandidaten diesem bereits alle Chancen genommen hätte. Es gibt in diesem Lande eine schwer kalkulierbare schweigende, zahlenmäßig gewiß beachtliche Minorität, die in ihrer Verunsicherung und Angst durchaus für den starken Mann aus München zu gewinnen ist (zusätzlich zu dem CDU/CSU-Wählerstamm). Und unter den Jungwählern tendieren zwar überdurchschnittlich viele zu den "Grünen", aber weit mehr nach rechts.

Natürlich kann sich Strauß verkalkuliert haben. Und gewiß wird es ein Kopf-an-Kopf-Rennen geben. Aber was nützte das Spekulieren, das "demoskopische Spiel", von dem die Tübinger sprechen, wenn Strauß es am Ende doch geschafft haben würde? Dann wäre es zu spät. Zumindest für die Linke wäre die politische Landschaft über Nacht verändert. Wir Sozialisten haben es an uns, all zu oft die objektiven Bedingungen ("Die Krise ist noch nicht reif für Strauß") zu verabsolutieren. Wir unterschätzen den subjektiven Faktor in der Politik. Erinnern wir uns an den Herbst 1977. Die sozialliberale Koalition hat uns Gesetze beschert, die wahrlich dem "Modell Deutschland" anstehen. Terrorismus und Repressionsmaschinerie haben sich "vortrefflich" ergänzt. Die überwiegende Mehrheit der bundesrepublikanische Bevölkerung war emotionalisiert und hellauf empört. Zwar haben "unsere Jungs" in Mogadischu das nationale Selbstbewußtsein wieder ins Lot gebracht, aber die "Kopf ab"-Forderung war an

Aufruf:

Informationen über Berufsverbotsfälle

Die Arbeitsgruppe Berufsverbote der Initiative zur Gründung eines Kuratoriums für Demokratie und Menschenrechte in der BRD bittet um Zusendung von Informationsmaterial über Berufsverbotsfälle im öffentlichen Dienst und im privatwirtschaftlichen Bereich. Seit den Kabinettsbeschlüssen zur 'Radikalenfrage' vom Januar 1979 ist es um die Berufsverbote sehr ruhig geworden. In der Öffentlichkeit ist kaum noch etwas zu erfahren, und es hat den Anschein, daß sich faktisch eine gewisse Liberalisierung durchgesetzt hat. Wir verfügen jedoch inzwischen über eine Reihe Anhaltspunkte, daß die Berufsverbotspraxis weiter betrieben wird – in vielen Fällen nur ungleich subtiler, versteckter und auch geschickter. Da die Medien aber kaum noch darüber berichten und viele Fälle vermutlich öffentlich unbemerkt bleiben, will unsere Menschenrechts-Initiative eine Kampagne gegen die Fortdauer der Berufsverbote in Gang setzen. Wir bitten, uns bei den Recherchen der "Berufsverbote unter der öffentlichen Decke" behilflich zu sein. Insbesondere legen wir auf Informationen Wert, die Berufsverbotspraktiken nach dem 1.1.1979 ('Liberalisierung') zum Gegenstand haben. Im einzelnen brauchen wir folgende Angaben: Name und Adresse des Betroffenen; angestrebter oder ausgeübter Beruf bzw. Tätigkeit; Dienststelle, Betrieb; die von der Behörde/Betriebsleitung etc. getroffene Maßnahme(n) (Nichteinstellung, Entlassung, Disziplinarverfahren, Nicht-Weiterbeschäftigung, Nicht-Übernahme ins Angestellten-/Beamtenverhältnis etc.); offiziell genannten Gründe; Entwicklung des Berufsverbotsfalls (in Stichworten); Informationshinweise (z.B. interne Papiere, Veröffentlichungen, Presseausschnitte o.ä.). Die Arbeitsgruppe Berufsverbote wird koordiniert von Peter Grottian, Irmgardstr. 26, 1000 Berlin 37; auch mit einer telefonischen Nachricht könnte der Informationszweck erreicht werden (Tel. 030/8523078 oder 8135064).

fast jedem Stammtisch und Arbeitsplatz zu hören. Fragen wir uns: was wäre geschehen, wäre Franz Josef Strauß in dieser Stunde der Exekutive Bundeskanzler gewesen? Ein Pogrom gegen alle "Sympathisanten", Linke und sonstige "Systemveränderer". Und die, obzwar nur kleinsten Ansätze von "Liberalisierung", die wir seit Sommer 1978 hier und da erkennen können, sie wären unter Strauß allesamt unterblieben.

Strauß und die Folgen meint auch, daß die Strauß-Kandidatur eine Folge der Rechtsentwicklung in den letzten Jahren ist. Wir dürfen ebensowenig die neofaschistischen Tendenzen (die Strauß zur Zeit überwiegend integriert, aber auch jederzeit mobilisieren könnte) wie die allgemeine Verschiebung von Teilen des Massenbewußtseins und der sogenannten öffentlichen Meinung hin zum Reaktionären übersehen. Wenn also die Ökonomie durchaus weiterhin mit Schmidt "gut fahren" könnte, so hat sich doch die Politik verschoben – zugunsten von Strauß. Inzwischen ist Carstens Bundespräsident. CDU/CSU verfügen im Bundesrat über die Mehrheit. Strauß hätte also fast alle politischen Voraussetzungen für eine durchgreifende reaktionär-restaurative Machtpolitik.

Damit es nicht ein einziges Mal zu wenig gesagt sei: Niemand darf auf Nummer sicher gehen, daß Strauß scheitert. Die "Grünen" vergrößern mit ihrer Wahlbeteiligung die Gefahr, daß Strauß Kanzler wird. Jeder von uns, der heute noch glaubt, die Gefahr Strauß gering schätzen zu können, wird dies möglicherweise bereits in einem Jahr bitter bereuen. Mit mehr als 20 Jahren politischer Erfahrung – und nicht zuletzt im Gedenken an die mit Politischen gefüllten Gefängnissen während des CDU-Staats in den 50er und 60er Jahren – sehe ich mich zu diesem engagierten Plädoyer herausgefordert, das manchem als ein allzu "apokalyptisches Szenarium" erscheinen mag. Jedoch, da ist kein taktisches Kalkül. Es ist meine Einschätzung. Die Gefahren scheinen mir real.

Und ein Letztes sei angemerkt. Viele der jüngeren Genossen haben wenig sinnliche Vorstellungen davon, was reaktionäre Politik praktisch bedeuten kann. Die Berufsverbote, die wir immer wieder entschlossen bekämpfen und die so vielen schon schrecklich in die Glieder gefahren sind, könnten sich als vergleichsweise harmlos herausstellen, wenn Franz Josef Strauß die Gelegenheit gegeben wird, so aufzuräumen, "daß bis zum Rest dieses Jahrhunderts von diesen Banditen keiner mehr wagt, in Deutschland das Maul aufzumachen!"

SB was tun?

Das Sozialistische Büro hat ein beträchtliches politisches Umfeld. Seine Organisation ist zwar klein, aber seine Publikationen und sonstige Aktivitäten erreichen eine erhebliche Zahl von Genossinnen und Genossen, die in fast allen gesellschaftlichen Bereichen, in privaten und öffentlichen Institutionen usw. tätig sind. Viele, die sich politisch am SB orientieren, sind Multiplikatoren. Sie sind zugleich Leute, die ihren eigenen politischen Standort haben.

Das SB sollte darauf verzichten, in den wichtigen Fragen, um die es in dieser Diskussion geht, eine vereinheitlichende Position herauskristallisieren zu wollen. Auch Wahlempfehlungen – das SB als Organisation – scheinen mir so oder so eher problematisch als nützlich.

Was wir brauchen, ist eine offene und öffentliche Diskussion, die alle Dimensionen möglicher Strategien gegen Strauß, möglicher Handlungen und Aktionen weiterer Entfaltung von Basisaktivitäten, aber auch der Parteifrage erörtert. Und dies ist nicht nur eine publizistische Aufgabe, sondern erfordert die Organisierung von Tagungen, Diskussionsforen u.ä. Das SB hat es bisher verstanden, Kontroversen auszuhalten und auf Beschlüsse zu verzichten, bei denen eine Minderheit außen vor geblieben wäre. Das bedeutet nicht Kneifen oder Entscheidungsangst, sondern beinhaltet ein Politikverständnis, das Dissens auch in wichtigen Fragen aushält und zugleich die einzelnen und Gruppen in die Lage versetzt, überall dort gemeinsam zu handeln, wo Gemeinsamkeit besteht. Gerade in einer Phase verschärfter Repression einerseits und neuer Möglichkeiten und Initiativen andererseits bedarf es eines Sozialistischen Büros, das die Handlungsfähigkeit der Sozialisten nicht durch abstrakte "Verbindlichkeit" behindert, sondern durch Diskussion und konkrete Arbeit die Entfaltung und immer erneutes Engagement der vielfältigen autonomen Ansätze befördert.

KLAUS VACK

Olle & Wolter

Postfach 4310, 1 Bln. 30

alle brauchen kritik

deshalb abonniere ich die kritik ab der nächsten Ausgabe. ○ bitte ankreuzen!

außerdem bestelle ich die bereits erschienenen Hefte, und zwar:

Datum,
Unterschrift.....

...warum?

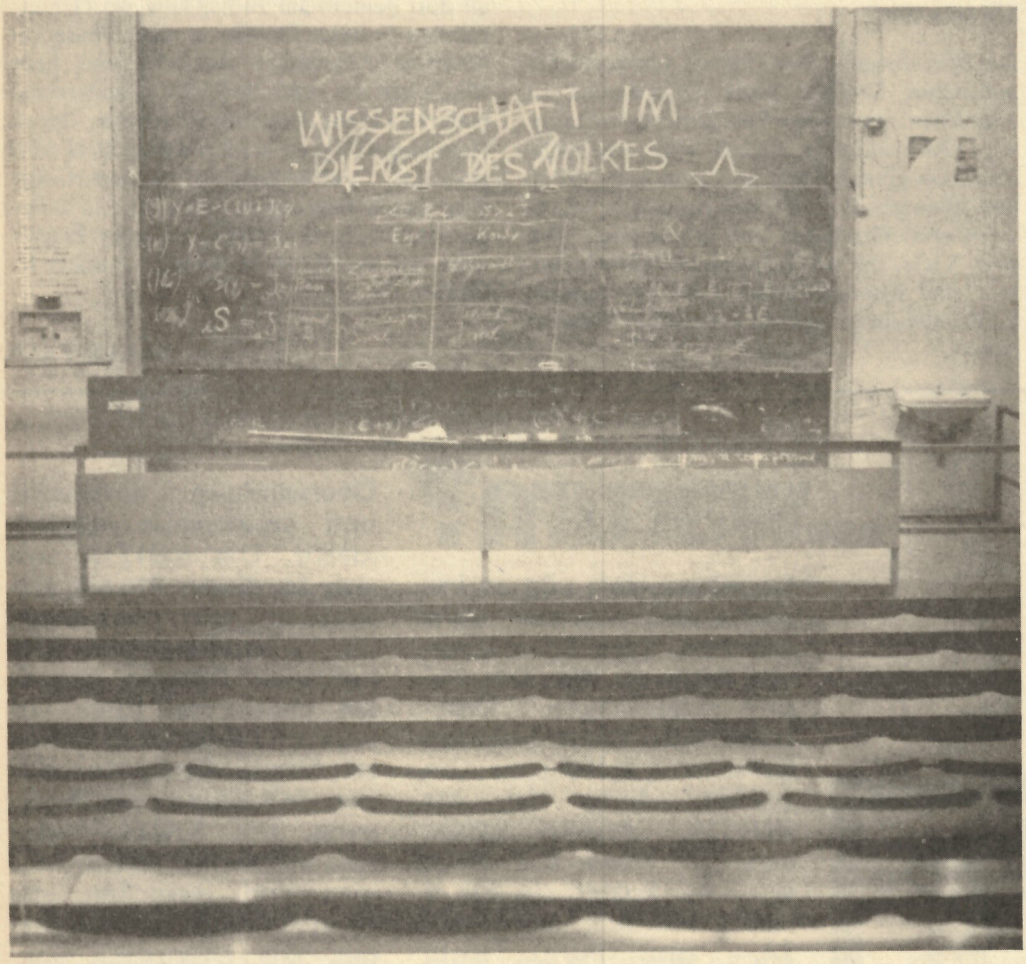
In jedem Heft gibt es immer etwas, was man nicht erwartet. Vom Thema, von den Autoren. Wer sich diese regelmäßigen Überraschungen nicht entgehen lassen will, sollte zum Abo greifen. Billig ist die KRITIK ohnehin schon, ganze 7 Mark das Heft, im Abo kostet sie für 4 Hefte im Jahr nur noch 24,– plus Porto. Bitte Coupon ausfüllen und an den Verlag Olle & Wolter, Postfach 4310, 1000 Berlin 30 einsenden. Dann kommt die KRITIK alle vier Monate prompt ins Haus. Man kann die KRITIK aber auch über eine Buchhandlung abonnieren, wenn eine gerade in der Nähe ist, die man sowieso regelmäßig besucht. Dann wird auch noch das Porto gespart.

Die Linke in der BRD hat ein Stadium der Zersetzung erreicht, das deren Überwindung notwendig und ansatzweise möglich macht. Die KRITIK will sich in diesen Prozeß einmischen und versuchen, ihn zu beschleunigen. Alte politische Fronten verstellen heute den Blick auf wirkliche Probleme, führen zu fragwürdigen Koalitionen und lähmen die Bewegung. Die KRITIK wird sich diesen Problemen widmen und versuchen, die Frontstellung zu korrigieren. Die Diskussion über Ziele und Wege sozialistischer Politik wird radikal geführt werden: ohne Sentimentalität, Dogmatismus oder Resignation, dafür aber mit der nötigen Portion Selbstkritik.

Im Redaktionsbeirat der KRITIK arbeiten mit:
F. Claudin, R. Dutschke, O.K. Flechtheim, H. Fleischer, R. Jungk, E. Krippendorff, L.L. Radice. E. Mandel, K. Meschkat, L. Mez, J. Moneta, A. Münster, O. Negt, T. Pirker, B. Rabehl, J. Steffen.

Zur Krise der sozialistischen Hochschulpolitik – eine Problemskizze

Die staatliche Landnahme an den Hochschulen und der in seinen Resultaten mittlerweile Alltag gewordene Funktionswandel universitärer Ausbildung hat allerorten zu Zusammenbrüchen linker Politikansätze geführt. Die Anomie und Ziellosigkeit, die mangelnde Identifikation mit der eigenen Tätigkeit als Student/in und die scheinbare Sinnlosigkeit des studentischen Abwehrkampfes gegen kapitalistische Hochschulreform finden ihre Entsprechung in den vorherrschenden Einschätzungen und politischen Strategien. Rückzugstendenzen aus den Konflikten an der Uni, wie etwa die ernsthaften Überlegungen der Basisgruppen, aus den VDS (Vereinigte Deutsche Studentenschaften) auszutreten und sich aus der Öffentlichkeit zu verabschieden oder in Nordrhein-Westfalen in Reaktion auf das Landeshochschulgesetz die Asten und Verfaßte Studentenschaft qua Boykott zu verlassen und auf die Ausweitung kritischer Diskussion und antikapitalistischer Politik zu verzichten, drohen zum Verlust traditioneller linker Gegenmachtpositionen zu führen.



Effektivitätsverlust der Politik wird aber auch bei den traditionalistischen, monolithischen Organisationen unübersehbar, deren Kampagnen ins Leere greifen. Augenblicklich ermöglichen es ausgerechnet Juso-Hochschulgruppen und LHV, daß die Hochschulen und Gremien nicht in die Hände der rechten Studentenorganisationen fallen, die vom SDS 1968 aus ihren Positionen vertrieben wurden.

Alternative Ansätze mit ähnlicher Breite und Stabilität sind nicht in Sicht. Die Anfälligkeit der jetzigen Studentengeneration für mystizistische Ideen und existenzielle Identitätsschwierigkeiten ist manifest. So man dennoch aktiv ist, richtet sich die Aufmerksamkeit in erster Linie auf Bereiche außerhalb der Hochschule. Wo versucht wird, Ursachen der Situation anzugeben, werden häufig vorschnelle Erklärungen vorgebracht, die – psychologistisch verkürzt – als post-festum-Theorien ("Neue Rasse Student") lediglich der bestehenden, fehlerhaften Politik herhalten können. Zur Kenntnis genommen wird bei derartigen Erklärungsmustern nicht, daß eine neue Phase staatlicher Politik und eine neue Funktion von Hochschulausbildung dabei sind, Realität zu werden. Interpretationen der Krise der Universität müssen versuchen, eine organische Verbindung herzustellen zwischen der Skizzierung der objektiven Veränderungen an den Hochschulen, der Herausbildung eines neuen studentischen Sozialcharakters, dem neuen Verhältnis Hochschule – Gesellschaft und der gesamtgesellschaftlichen Krise, statt eine Verabsolutierung einzelner Elemente zu praktizieren. Die Veränderungen, die die kapitalistische Hochschulreform bewirkte, und die ihren juristischen Ausdruck im Hochschulrahmengesetz (HRG) gefunden haben, haben den Ausbildungssektor stärker und in neuer Form an die gesamtgesellschaftliche Reproduktion angekoppelt, die relative Autonomie der Hochschulen aufgebrochen und die Verwertungszusammenhänge der jeweiligen Berufspraxis intensiver in die Ausbildung und Studiengänge hineingeholt.

Funktionswandel der Ausbildung

Parallel zur Effektivierung und Refunktionalisierung der Hochschulen für kapitalistische Berufspraxis, zur Durchstrukturierung des Studienalltags mittels Gesetzen, rigider Verwaltungspraxis, Verschulung und Erzeugung von Gleichgültigkeit durch den Wissenschaftsbetrieb als probatestem Mittel zur Pazifizierung radikalen Protests wurden kritische Potentiale u.a. durch eine Kriminalisierungswelle (Ordnungsrecht) und die Verstärkung der Staatsaufsicht auf die Verfaßte Studentenschaft (VS) ausgegrenzt. Emanzipatorisch funktionalisierbare Freiräume wurden bereinigt; an den Hochschulen herrschen momentan gesellschaftliche "Normalzustände" bezüglich des Politisierungsgrades. Sie sind wieder staatliches Territorium, in dem die Linke tendenziell davon bedroht ist, zur Randerscheinung zu werden.

Der studentische soziale Widerstand ist entlang der Niederlage im "bundesweiten Streik" (1977) an die Schranken der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse und der eigenen politischen Qualität gestoßen, an der strukturellen Grenze des politisch Möglichen für isolierte universitäre Teilbewegung im Überbau. Die Anpassung an die neuen Verhältnisse ist individuell vollzogen worden; hunderttausende nachgerückter Student(inn)en studieren mittlerweile unter den vorgefundenen Bedingungen. Ihre Sozialisationserfahrungen aus gymnasialer Oberstufe und Bund werden dabei bruchlos in die Uni hinein verlängert.

In dieser Phase wurde zusammenfassend eine Modernisierung des tertiären Ausbildungssektors erreicht, die die Hochschulen endgültig aus ihrer feudalen Determiniertheit herausgerissen hat, ihr einen Modernisierungsschub versetzt und ein Instrumentarium für eine permanente Hochschulreform entwickelt hat. Der Strukturwandel der Hochschulausbildung resümiert in der Herausbildung von Massenuniversitäten mit Ausbildungsaufgaben für berufsfeldbezogene Tätigkeit; die breite Masse der Hochschulabsolventen leistet "entrümpelte" Kurzzeitstudiengänge ab, die zu akademisch qualifizierten Rezepteanwendern (= Technologieträgern, die sich lediglich Resultate allgemeiner Theorie in ihrer anwendungsbereiten Form aneignen können) ausbilden. Die objektive Vergesellschaftlichung und Verstaatlichung provozierte in einer Übergangsphase Anpassungsreaktionen, deren Trägerschaft über das von den Linken üblicherweise erreichte Potential hinausging und die in den bürgerlichen Medien unter dem angstbesetzten Stichwort von der "neuen Studentenbewegung" Resonanz fand. Der Protest und die spontanen Abwehrkämpfe gegen unmittelbar erfahrbare Verschlechterungen und Formalisierungen des Studiums, gegen die Etablierung eines industriemäßigen Lernens zerfiel allerdings unter Einwirkung der ihr innewohnenden Dynamik und wurde nicht in einen Selbstaufklärungsprozeß mit sozialistischer Zielsetzung transformiert: Das Verhar-

ren in defensiver, reaktiver Haltung gegenüber der Durchsetzung kapitalistischer Hochschulreform, die Verteidigung von Hüllen statt der Inhalte studentischer Politik, die Unfähigkeit zur Einleitung eines längerfristigen Organisierungsprozesses und der Einfluß legalistischer, staatsfixierter Studentengruppen verhinderten die adäquate Bearbeitung der bildungspolitischen Konfrontation und die Umstellung der Politikformen und -inhalte auf die vorwärtsdrängende kapitalistische Entwicklung zur Lernfabrik. Das unhinterfragte, überholte Anspruchsniveau der Protagonisten korrelierte mit der Unfähigkeit der Sozialdemokratie, abgesehen von Glotz'schen Floskeln, wirklich integrationistische Zugeständnisse zu machen, und löste sich nach Abflauen in Staatsverdrossenheit und Verlust des Glaubens in sich selbst auf, wirklich gesellschaftliche Veränderungen durchsetzen zu können. Der Zusammenbruch der eigenen Erwartungen und Ansprüche an das von Hochschulpolitik Leistbare verstärkte den Trend zur Identifikation mit "Stärke" signalisierenden Praxisansätzen außerhalb der Unis. Der Schere zwischen der nachgerückten Schüler- und Studentengeneration, die von Beginn an bereits unter HRG-Bedingungen studiert und ihren Alltag erfahren haben, auf der einen Seite und den "Resten" der von Lustlosigkeit und Orientierungslosigkeit gekennzeichneten politisch noch Aktiven auf der anderen ist weiter geöffnet geblieben und läßt die Besetzung traditioneller Politikfelder insbesondere durch die undogmatische Linke (siehe Rückzugstendenzen aus der Verfaßten Studentenschaft) abbröckeln. Es läßt sich eine Aufspaltung der studentischen Subkultur feststellen, die in ihrem "offiziellen" Teil oft nur noch die Posen der Kämpfe vergangener Zeiten versammelt hat, und eine Hochschullinke, die die studentische Basis von einem Bewußtseinsstand abholen will, von dem diese schon sukzessive abgerückt ist. Die vorgefundenen Rahmenbedingungen des Studiums verurteilen die schweigsame Mehrheit dazu, sich der üblichen Kompensationsformen bürgerlicher Gesellschaft zu bedienen, der "inoffiziellen" studentischen Subkultur und des wenig identitätsstiftenden Studentenmilieus.

Fabrikprinzip und Gleichgültigkeit

Der oben skizzierte Funktionswandel der universitären Ausbildung verdichtet sich zu einem modifizierten typischen Verhältnis der Student(inn)en zu ihrer eigenen Tätigkeit; der gemeinsame Nenner, der durch Wandel der Hochschulen, Krise der Institution Universität und Desintegration ihrer Binnenstrukturen vorgegeben ist, findet aber unterschiedliche Ausprägungen und Verarbeitungen. Im folgenden wird eine vereinfachte Polarisierung dieser Reaktionsweisen verfolgt und zum einen die Bewußtseinslage des "normalen, überangepaßten" Studenten untersucht, zum anderen das Selbstverständnis der "oral fixierten" Spontihaltung, beide geeint durch ihre instrumentell bestimmte Einstellung zum Studium. Soll diese Einstellung auf objektive Veränderungen und Ursachen zurückgeführt werden, muß der erste Schritt der Skizzierung der Ausbildungsbedingungen und der Studiensituation notwendig verkürzt bleiben. Dennoch sind als wesentliche Konstitutionsmerkmale zu nennen:

- **Verschiebung des Verhältnisses Hochschule – Gesellschaft**

Der Übergang zur Massenuniversität erfolgt über die Öffnung der Ausbildungsgänge für bisher "bildungsferne" Adressaten und durch quantitative Ausdehnung des Bildungssektors bei gleichzeitigen Überfüllungsbestrebungen. Gleichzeitig werden die Maßstäbe betriebswirtschaftlicher Ökonomie und Effektivität an die entstehenden Hochschulkomplexe angelegt, um die Lernfabrik überhaupt nach kapitalistischen Kriterien steuern zu können; zeitverschoben bringt die damit verbundene Entwertung von Leistungszertifikaten einen allgemeinen Statusverlust der Akademiker hervor und führt zu Marginalisierungstendenzen innerhalb der Studentenschaft.
Dem ebenfalls wirksamen Zwang zur Optimierung des Einsatzes "toter" Kosten wird zu begegnen versucht, indem das Fabrikprinzip ein Stück weit für die Hochschule verallgemeinert wird, u.a. durch Durchrationalisierung, Zerstückelung und Steigerung der Arbeitsteilung, um die Subjekte aus den Lernprozessen und der Beeinflussung des Gangs der Institution herauszudrängen und massenhafte normierte Ausbildung zu ermöglichen.

- **Umwandlung und Steigerung der Komplexität der Binnenstrukturen**

Die Unfähigkeit staatlicherseits, die neuen Aufgaben der Hochschule in der gesellschaftlichen Reproduktion durch eine substantielle Studienreform zu bewältigen, führt notwendig zum Rückgriff auf äußerliche Mittel wie Regelstudienzeit, innerem NC, Verschärfung der Prüfungsordnungen etc. Die Studiengänge werden im Sinne der Trennung von eigenständiger wissenschaftlicher Arbeit und Aneignung von reduziertem, vorgegebenem Fachwissen und Methodiken differenziert und spezialisiert, Selektion gesteigert. Veräußerlichung und Sinnentleerung in der Beschäftigung mit Wissenschaft (von der auch materialistische Wissenschaftsansätze nicht ausgenommen sind) führen zum Abzug von Identifikations- und Integrationsmöglichkeiten, die während der Liberalisierungsperiode nach 1968 noch vorhanden waren und die in bornierter Form selbst an der Ordinarienuniversität wahrgenommen werden konnten.

- **Staatliche Verwaltung versus Autonomie der Hochschule**

Durch die Ablösung der relativen Autonomie der alten traditionellen Universitäten und der überkommenen Herrschaft der Ordinarien zu Gunsten umfassender staatlicher Einflußnahme und Bildungsplanungstätigkeit tritt eine Entscheidungsverlagerung ein, die einer umfangreichen Verwaltungsbürokratie bedarf. Herrschaft wird weniger greifbar, der Einzelne fühlt sich anonymen unbeeinflußbaren Apparaten und Instanzen ausgeliefert, die nach scheinbar streng objektiven Bewegungsgesetzen (Leistungsprinzip) und Sachzwängen funktionieren. Staatliches Handeln und staatliche Regulierung erfolgen ohne Ansehen der Person und ohne individuelle Willkür und reduzieren das einzelne Subjekt auf eine Zahlenkombination im Personalcomputer der Hochschulverwaltung. Die traditionellen Möglichkeiten zur stabilen Identitätsbildung durch Abarbeiten an den klar strukturierten Persönlichkeiten der Ordinarien sind versperrt.
Der lautlosen Mehrheit der Studentenschaft bleibt nichts anderes übrig, als sich diesen Subjektivität zerstörenden Bedingungen anzupassen. Die Anomie der universitären Kommunikation und Rollenangebote, die Selbstzersetzung ehemals identitätsstiftender bürgerlicher Ideologie, die Leistungsnormen und der positivistische Wissenschaftsbegriff konstituieren eine typische Reaktionsbildung, die – sofern man in der Institution "überleben" will – mehr oder weniger unausweichlich wird.
"Durchsetzung von Fabrikstrukturen" bedeutet dann, daß diese Arbeitsbedingungen zur

Gleichgültigkeit der Individuen gegenüber ihren konkreten Tätigkeiten führen müssen (analog etwa der Entfremdung in der kapitalistischen Produktion); zur Ablösung der internalisierten Identifikation mit dem eigenen Part der Arbeitsteilung. Es setzt sich naturwüchsig ein instrumenteller Bezug zum Studium durch, das Studium wird zunehmend als "Job" neben dem eigentlichen Leben betrachtet.

Geistiger Absentismus und Rückeroberung des Gebrauchswerts

Das "Jobbewußtsein" äußert sich u.a. durch die Anpassung an vorgegebene Sachzwänge und Leistungsnormen; in den verschulten Pflichtseminaren macht sich "geistiger" Absentismus breit. Auf Rebellion wird verzichtet und die vorgeschriebenen Semesterwochenstunden abgerissen wie in einer Arbeitsschicht. Die desinteressierte Einhaltung der absoluten Minimalanforderungen werden nach außen hin durch eine scheinbare Realitätstüchtigkeit getarnt. "Die Mischung aus organisatorischem Overkill und interaktiver Strukturlosigkeit fördert gelangweilte Anpassung und die Unmöglichkeit, sich überhaupt noch positiv mit der Institution zu identifizieren. So ist die Universität für die Studenten eine gigantische Skinner-Box: entweder sie finden sich nicht zurecht oder sie entdecken die Taste, auf die gedrückt werden muß. Beides hat nicht im Entferntesten mit der reflexiven Sozialisation gesellschaftlich relevanter Funktionseliten zu tun, sondern führt zur psychosozialen Verödung." (Schülein)
An dieser Stelle ist dem verbreiteten oberflächlichen Vorurteil entgegenzutreten, das kulturpessimistisch eingefärbt der gegenwärtigen Studentengeneration in erster Linie ihre Fähigkeit zur Anpassung bestätigen will: Die aus der zweckrationalen Haltung zum Studium erwachsende Gleichgültigkeit umschließt nämlich nicht nur die fehlende aktive Übereinstimmung mit bestehender Gesellschaft und herrschenden Normen, sondern ist verbunden mit einer verbreiteten gleichzeitigen emotionalen Ablehnung des Modells Deutschland, einer diffusen, ungezielten Protesthaltung, die gebremst wird durch das Gefühl, daß Engagement (insbesondere innerhalb bestehender Institutionen) von vornherein "nichts bringe" (Angst vor narzistischer Kränkung?). Die dennoch – oder gerade deswegen – bestehenden Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und Kollektivität verlagern sich weg von der konkreten Tätigkeit ins Private, in die Freizeit. Dort wird nach Kompensation für die im instrumentell bestimmten Studium erlittenen Versagungen und Leidenserfahrungen gesucht. Die Suche nach einem Ausweg im privaten Glück führt zur Entstehung neuer Formen der studentischen Subkultur; der Wunsch nach unentfremdetem, authentischem Leben führt bisweilen zur Konzeption von Gegenrealitäten mittels Therapiegruppen-Inflation mit stark sektiererischen Zügen, zum Boom der Mythen von Tolkien bis Castaneda, zum Kult z.B. um die "Rocky Horror Picture Show" ...
Die kurzschlüssige und verhängnisvolle Denunziation dieser Tendenzen als pauschalem Entpolitisierungsprozeß oder kleinbürgerlichem, individualistischen Rettungsversuch vor dem Hintergrund sozialer Deklassierung, wie es durch die verschiedenen traditionalistischen und mit verobjektiviertem Marxismusverständnis vollgesogenen Strömungen der Hochschullinken geschieht, verstellt u.E. grundsätzlich die ihnen innewohnenden Anknüpfungspunkte (Suche nach Sinngehalt und Gebrauchswert, Verantwortlichkeit für das eigene Leben hier und jetzt) und Potentiale für sozialistische Politik. Die widersprüchliche Verarbeitung der Hochschulrealität wirkt nicht nur auf das Verhalten der "normalen" Studen-t(inn)en, sondern spiegelt sich auch in Zielen, Motivationen und Herangehensweisen der undogmatischen Linken wieder: Weit verbreitet sind hier Verarbeitungsformen, die den objektiven Prozeß und die Naturwüchsigkeit des angebotenen Sozialcharakters lediglich nachzeichnen und die gegen die Versagungen der Uni einen Unmittelbarkeitsanspruch einklagen, der Politik als ungebrochenes Medium eigener vorfindlicher Bedürfnisse betreiben will. Die Träger dieser Praxis sind entsprechend damit beschäftigt, eine Verweigerungshaltung als Politikersatz zu organisieren. Mit "nachzeichnen" ist dann gemeint, daß eine Fetischisierung des eigenen Leidens betrieben wird; die bloße Negation der gesellschaftlichen Dimension der Bedürfnisentwicklung als abstrakter Kategorie in Gestalt von Entzugstendenzen und Vermeidungsstrategien verläßt allerdings den immanenten Boden bürgerlicher Gesellschaft noch nicht. So angelegt, zerfällt Politik in Abwehrkämpfe mit ständig wechselnden Objekten; da die Institution Hochschule unbegriffen bleibt, müssen Erfolgskriterien und Ziele verschwimmen, traut man sich gesellschaftliche Veränderung nicht mehr zu. Man versackt in der Miniöffentlichkeit der eigenen "Scene", von Zeit zu Zeit allenfalls vereinheitlicht im Affront gegen den bürgerlichen Staat, durch punktuelle Massenaktionen, in denen Dampf abgelassen werden kann.
Dennoch ist in den beschriebenen, teilweise regressive Aspekte umschließenden Politikformen und -inhalten (von denen wir uns selbst nicht ausnehmen wollen) in zwar bornierter, noch unentwickelter Gestalt der Versuch enthalten, ein radikales Politikverständnis zu praktizieren, das die eigene Subjektivität zum Ausgangspunkt gesellschaftlicher Praxis machen will. Dieser Versuch der Rückeroberung des Gebrauchwerts enthält eine in der aktuellen Debatte zur Rekonstruktion sozialistischer Politik an der Hochschule vordringliche und aufzuhebende Bedeutung. An der Fragestellung, wie individuelles Glück, sinnvolle Arbeit und Ausbildung mit gesamtgesellschaftlicher Dimension von Politik und einer überzeugenden konkreten Utopie als Alternative zur Krise unserer Gesellschaft auch für die Hochschule vermittelt werden kann; wie die negative Dialektik von Organisationsborniertheit und Basisfetischismus produktiv für eine Perspektivierung sozialistischer Hochschulpolitik, die auf dem Anspruch gesellschaftlicher Wirksamkeit insistiert, aufgehoben werden kann – darin sind momentan die Brennpunkte und Konfliktlinien der noch unterentwickelten Diskussion angesiedelt.
Lösungen können hier nicht geboten werden; lediglich der Ansatzpunkt der zu führenden Diskussion und ein möglicher Weg der Analyse sollte in diesem Einstieg benannt werden. Die oft freischwebende und willkürliche Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Krise sozialistischer Hochschulpolitik muß versuchen, Boden unter den Füßen zu bekommen; der theoretische und praktische Rückstand der Linken gegenüber der in den letzten Jahren rasant vollzogenen kapitalistischen Entwicklung in der BRD – politisch, sozial und kulturell – muß zur Kenntnis genommen werden, und liebgewordene, aber durch den Funktionswandel der Uni veraltete Vorstellungen müssen abgelegt werden.
Perspektivisch geschehen wird dies – wenn überhaupt – innerhalb bzw. im Umkreis der die (in unserem Beitrag angesprochenen) Widersprüchlichkeiten und Bruchpunkte subsumierenden Basisgruppenströmung; eine prinzipielle Mitarbeit und Beteiligung am Diskussions- und Organisationsprozeß der Basisgruppen muß das Anliegen undogmatischer Hochschulgruppen sein, insbesondere der am Sozialistischen Büro orientieren.

MICHAELA SCHUH/
DIETER ASSELHOVEN

Foto: Rose

Aus der Geschichte der westdeutschen Linken

Sozialistische Politik 1951-1966

Mit dem Bericht von Willy Boepple über die Zeitschrift SOPO, an der er selbst maßgeblich beteiligt war, nehmen wir die Artikelreihe wieder auf, in der wir versuchen wollen, die Geschichte der Linken in der Bundesrepublik zu vergegenwärtigen.

Im März 1954 stimmte der Bezirksparteitag der Kölner SPD für die Annahme des von den Jungsozialisten eingebrachten "Kölner Manifests". Es wandte sich gegen die weitere Rechtsentwicklung der SPD, gegen den Verzicht auf eine sozialistische Zielsetzung (vertreten durch den "Ballastabwerfer" Carlo Schmid), gegen den immer aggressiver werdenden Antikommunismus, gegen die bürokratische Diktatur in der UdSSR und deren Glacisländern, und setzte sich ein für internationale Solidarität mit der Kolonialrevolution. Das Manifest fand bei der Linken bis hinein in die Reihen der SPD und der Gewerkschaften ein gewisses Echo. Unter anderen meldete sich aus Bovenden Arthur v. Behr, Besitzer einer kleinen Druckerei, ehemaliges SAP-Mitglied, der sich später als verkappter Anhänger der KPD/SED entpuppte. Er schlug vor, ein linkes Blättchen zum Selbstkostenpreis zu drucken und als Herausgeber zu fungieren. Die Redaktion sollte von den Verfassern des Kölner Manifests und von ihnen zu benennenden anderen Linken gebildet werden.

Als politische Minimalplattform diente das Kölner Manifest. Als innenpolitische Aufgaben der Zeitschrift wurden festgelegt: kritische Beobachtung, Kommentierung und – in Fällen progressiver Entscheidungen – Unterstützung der SPD und der Gewerkschaften, kritische Solidarität mit der SPD-Linken und linken Gewerkschaftern, für die Stärkung der innergewerkschaftlichen Demokratie, Kampf für Verbesserung des Betriebsverfassungsgesetzes, Mitbestimmung als Hebel zum Kampf um das Fernziel "Arbeiterkontrolle", gegen Remilitarisierung, gegen Wiederaufrüstung und Antikommunismus.

Die außenpolitische Orientierung wurde bestimmt durch den politischen Kampf gegen die Vorherrschaftsansprüche der USA im Westen und der UdSSR in den Volksdemokratien (bei gleichzeitiger kritischer Solidarität mit den "sozialistischen" Ländern) und durch die bedingungslose Unterstützung der Kolonialrevolution.

Der nach der Trennung von "Pro & Contra" (eine periodische Berliner linke Publikation, die zeitweise für pluralistische linke Positionen geöffnet war, sich in entscheidenden Fragen aber dann doch als ein vermutlich von der SED finanziertes Projekt erwies) verbliebene Redaktionsstamm, fast ausschließlich Trotzkisten, nahm Verbindung auf mit bekannten Linken (so Theo Pirker, Wolfgang Abendroth, Siegfried Braun, Peter v. Oertzen u.a.) mit dem Vorschlag, gemeinsam mit den Trotzkisten ein linkes, unabhängiges Organ zu schaffen und eine Redaktion zu bilden. Die Bemühungen hatten Erfolg. Es gelang, eine Redaktion aus folgenden Mitgliedern zusammenzubringen: Wolfgang Abendroth, Siegfried Braun, Willy Boepple, Erich Gerlach (SPD-Abgeordneter im niedersächsischen Landtag), Georg Jungclas, Theo Pirker, Peter v. Oertzen. Gespräche mit prominenten linken Gewerkschaftern führten zu dem Ergebnis, daß einige von ihnen die SOPO (wenn auch in bescheidenem Maße) finanziell unterstützten oder Versammlungs- und Schulungsräume für Referate zur Verfügung stellten. Zu diesem Kreis gehörten in mehr oder weniger loser Verbindung Fritz Strothmann, Willy Bleicher, Jakob Moneta, Hans Wischnewski (alle IG Metall), der DGB-Vorsitzende von Bayern, Linsert, Harry Ristock (Berlin), Heinz Ruhnau (Hamburg) und andere.

"Der Sozialist"

Ständige Mitarbeiter waren (zu verschiedener Zeit) Ernest Mandel (alias Pierre Gousset, Germain, Sprenger), Bertold Scheller, Jürgen Seifert (allerdings nur kurze Zeit), Jakob Moneta, Rudolf Segall, um nur einige zu nennen. Die Bemühungen, Leo Kofler als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen, blieben erfolglos. Immerhin erschien im November 1955 im Verlag "Sozialistische Politik" eine umfangreiche Broschüre von Kofler, "Marxistischer oder ethischen Sozialismus".

Die meisten der Genannten waren bereits feste oder gelegentliche Mitarbeiter der Redaktion von "Pro & Contra", dessen "Vertriebsorganisation", soweit dieser Ausdruck anwendbar ist, zum großen Teil übernommen wurde.

Die erste Nummer des Blattes erschien am 15. September 1954 unter dem Namen "Der Sozialist". Der Vertrieb erfolgte hauptsächlich über im Vorfeld der SPD und der Gewerkschaften entstandene linke Arbeitskreise, etwa die "Marxistischen Arbeitskreise" in der SPD, bei den Jungsozialisten und bei den Falken, sowie im linken Milieu der Gewerkschaften. Die Auflage betrug ca. 1.200, davon etwa 800 bis 900 für Abonnements und Verkauf. Der Rest wurde entweder bei bestimmten Anlässen (wie Partei- und Gewerkschaftstagen) an bestimmte Adressaten verschickt oder auf politischen und gewerkschaftlichen Veranstaltungen verteilt, im günstigsten Falle verkauft. SOPO erschien jeden Monat. Bemühungen, ein 14tägiges Erscheinen zu erreichen, scheiterten an den materiellen Bedingungen. Die finanzielle und personelle Situation war und blieb schwierig. Zu Beginn des Jahres 1957 erfolgte die Trennung von v. Behr, des-

Bibliothek der Utopien

Die Linke kann nicht auf die UTOPIE verzichten . . .

meint Leszek Kolakowski; und auch wir sagen, daß mit dem Berufsverbot für Utopisten langsam Schluß sein sollte.

Sie alle, ob Marxisten, Sozialisten, Liberale und Anarchisten, haben direkt oder indirekt von den Frühsozialisten und Utopisten gelernt. Aber leider ist das vergessen worden!

Giovanni Rossi „Utopie und Experiment"

Rossi (Arzt) versuchte in zwei Experimenten, die Utopie aus der Zukunft zu lösen; er gründete mit anderen in Italien ein „sozialistisches Gemeinwesen" und in Südamerika eine „kommunistisch-anarchistische" Gemeinschaft. *Das Experiment:* **Gemeinsam** wohnen, arbeiten, leben; *die Utopie:* die „freie Liebe" zu leben, denn sie gehört zu den wichtigsten körperlichen Freiheiten.

Für alle, die mit Wohngemeinschaften und Arbeitskollektiven Erfahrung haben – in diesem Buch werden sie vieles wiedererkennen.

350 S. 15,50 DM

Etienne Cabet „Reise nach Ikarien"

Nach 150 Jahren ist Cabets Text erstmals wieder *vollständig* verfügbar. In den *Materialien zum Verständnis von Cabet* berichten Marx, Engels, Karl Grün, Proudhon u.a. über den Stellenwert Cabets innerhalb der französischen Arbeiterbewegung und über seine Utopie.

Zusammengestellt und bearbeitet wurde dieser Band von A. Mayer und A. Brandenburg.

615 S. 22,50 DM

KARIN KRAMER VERLAG BERLIN
Postfach 106, 1000 Berlin 44

sen stalinistisch gefärbte Ansichten immer deutlicher hervortraten. Es gab Vermutungen, daß v. Behr im Auftrag oder in einer irgendwie gearteten Zusammenarbeit mit der SED/KPD das Ziel verfolgte, die SOPO auf eine quasi neutralistische Linie zu bringen. Seine politische Haltung, die sich schon bald als unvereinbar mit der politischen Linie der SOPO erwies, machte eine weitere Zusammenarbeit unmöglich. Nach der Trennung von ihm mußte die SOPO im Lohndruck hergestellt werden. Die unvermeidliche Folge war eine Verschärfung der finanziellen Misere. Nur durch große materielle Opfer einiger Genossen und gelegentliche kleine Spenden von prominenten Sympathisanten konnte die SOPO einigermaßen über Wasser gehalten werden.

Die monatlichen Redaktionssitzungen wurden unter großen organisatorischen und technischen Schwierigkeiten durchgeführt. Meist traf man sich in Frankfurt in einem Lokal, mitunter in einer Wohnung. Auch Köln und gelegentlich Marburg dienten als Sitzungsorte. Marburg vor allem, um die Teilnahme von W. Abendroth zu sichern.

Der Mitarbeiterkreis wurde im Laufe der Jahre kleiner. Theo Pirker, Siegfried Braun und Peter v. Oertzen zogen sich zu Beginn der 60er Jahre allmählich zurück. Ab Godesberg war die Arbeit an der SPD-Basis immer schwieriger geworden. Hingegen zeigten die gewerkschaftlichen Kontakte der SOPO – verstärkt durch die im Jahre 1962 geschaffene Beilage "Betrieb und Gewerkschaft" – eine gewisse Stabilität, nicht zuletzt durch eine gute Basis in einigen wenigen Großbetrieben.

Die trotzkistischen Mitglieder der Redaktion sahen in der SOPO das geeignete Organ für ein politisches Hineinwirken in die SPD und in die Gewerkschaften. Aber die SOPO sollte ursprünglich nach ihren Vorstellungen nur mittelbar ein "entristisches" Organ sein. Die Trotzkisten vertraten in der Redaktion ihre politischen Positionen obenso offen wie Theo Pirker, Peter v. Oertzen oder Wolfgang Abendroth die ihren.

Fusion mit "express international"

Resignation und Anpassung begannen sich auch in der redaktionellen Arbeit und Zusammensetzung des Mitarbeiterstabes auszuwirken. Es wurde von Jahr zu Jahr schwieriger, Autoren zu finden, vor allem Autoren, die keine Trotzkisten und bereit waren, zu aktuellen innenpolitischen Themen etwas zu schreiben. So wurde die SOPO gegen den Willen der Trotzkisten zu einem fast ausschließlich von ihnen herausgegebenen und geschriebenen Blatt. Das führte letzten Endes zu dem Entschluß, das Blatt aufzugeben und eine Fusion mit "express international" zu vollziehen.

Zum Zeitpunkt der Vereinigung mit "express" – im November 1966 – bestand die Redaktion der SOPO aus folgenden Mitgliedern: W. Abendroth, H. Dahmer, H. Grzeski, Anton Hessler, Georg Jungclas, Paul Neiß, Bertold Scheller, Peter Schuh und Walter Steen. (Auch in dieser Aufzählung finden sich noch einige Pseudonyme.) Der Artikel, mit dem sich die Redaktion der SOPO von ihren Lesern verabschiedete und der sich wie ein "entristisches Vermächtnis" liest, wurde ebenfalls von einem Trotzkisten geschrieben.

Immerhin hat die SOPO als einziges unabhängiges linkes Blatt 12 Jahre überdauert, eine Insel im Meer des Antikommunismus, der

express
INTER NATIONAL

Strauß in Bonn?

"Liberalisierung" und Entpolitisierung der organisierten Arbeiter und Angestellten. Anderen linken Blättern oder Blättchen, wie der von Viktor Agartz herausgegebenen, sehr lesenswerten "Wiso", der "Arbeiterpolitik", herausgegeben von Theo Bergmann (Gruppe "Arbeiterpolitik") und den "Funken" von Fritz Lamm (Stuttgart) ist schon früher der Atem ausgegangen. (Die "Funken" hatten bereits im August 1959 ausgefunkt.)

Zur "Wiso" gab es gewisse Kontakte über Theo Pirker, auch ließ Agartz sich ab und zu herbei, der SOPO ein Scherflein zukommen zu lassen. Die Verbindung zu "Funken" und Fritz Lamm, die mehr von allgemeiner Solidarität als von politischer oder taktischer Gemeinsamkeit getragen war, blieb ohne Relevanz. Das Verhältnis zur "Arbeiterpolitik" war und blieb, wegen der stalinoiden und ziemlich unbeweglichen politischen Haltung ihrer Träger, trotz guter persönlicher Beziehungen immer recht kühl bis skeptisch.

Kalter Krieg und Wirtschaftswunder

In der Geburtsstunde der SOPO war die politische Landschaft gekennzeichnet durch eine zunehmende wirtschaftliche und politische Konsolidierung und Kräftigung des deutschen Kapitalismus und seines Großbürgertums (die prominenten Wehrwirtschaftsführer und Wirtschaftskapitäne des "Dritten Reiches" waren an die Hebel wirtschaftlicher Macht zurückgekehrt). Mit dem im Gefolge des Koreakrieges beginnenden wirtschaftlichen Aufschwung – dem deutschen "Wirtschaftswunder" – stieg der Lebensstandard, die Entpolitisierung der Arbeiterschaft wuchs, die Gewerkschaften tendierten, zumindest in ihrer Praxis, zur "Sozialpartnerschaft", und die SPD driftete immer weiter nach rechts. Dem stand zu Anfang der 60er Jahre eine zunehmende Radikalisierung der Jugend, insbesondere der akademischen, gegenüber, die immer mehr durch ausgesprochene Traditions- und Organisationsfeindlichkeit geprägt war (die Parteien haben alle versagt; trau' keinem über 30; die Arbeiterklasse ist kein potentieller politischer Faktor mehr).

Auf internationaler Ebene bestimmte der "Kalte Krieg" die Beziehungen zwischen den beiden Supermächten und ihrem Gefolge. Der Sieg der chinesischen Revolution, der gegen die politischen Ziele Stalins und der KPdSU errungen wurde, und der Abfall Jugoslawiens von Moskau kündigten den Zerfall des absoluten Herrschafts- und Führungsanspruchs der UdSSR und der KPdSU im "sozialistischen Lager" an. Der Koreakrieg endete mit einem Patt und der Teilung des Landes (1953). In der Periode des allmählich wachsenden Konsensus zwischen den USA und der UdSSR (Anerkennung von Einflußsphären) entfaltete sich die Kolonialrevolution. Ihre markantesten Zeichen setzte sie in Dien Bien Phu und in dem Beginn des Befreiungskrieges in Algerien (1954). Die Suezkrise bezeichnete mit der Demonstration der Ohnmacht der "alten, kleinen" kapitalistischen Mächte das unübersehbare Ende einer überholten Form imperialistischer Herrschaft.

Die von den Gewerkschaften halbherzig geführte Auseinandersetzung um den Inhalt des Betriebsverfassungsgesetzes bescherte den Arbeitnehmern die zweifelhafte Frucht der Mitbestimmung im Montanbereich, die sich weitab von der betrieblichen Basis etablierte und ihre Mandatsträger korrumpierte.

Die SOPO hat sich in vielen Artikeln mit dem Problem der Mitbestimmung auseinandergesetzt. Ein Grundsatzartikel von Georg Jungclas, der im April 1966 erschien und sich sehr gründlich mit dieser Frage befaßte, diente in einigen unteren und mittleren Organisationsebenen der IG Metall und der IG Textil in Bayern als Schulungsmaterial. These des Artikels: Die Mitbestimmung soll Hebel zum Fernziel "Arbeiterkontrolle der Produktion" werden.

Mit der Niederlage der Arbeiterbewegung im Kampf gegen die Remilitarisierung – 1956 Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht, 1955 Aufnahme der BRD in die NATO – und mit dem Beginn des Aufbaus der Bundeswehr unter Strauß als Verteidigungsminister (1956) war eine Zäsur gesetzt, die ihre beinahe logische Krönung im symbolisch zu wertenden Verbot der KPD fand (1956). Der Antikommunismus feierte wahre Triumphe.

Die Entwicklung der DDR zum "ersten sozialistischen Staat auf deutschem Boden" verlief nahezu zwangsläufig in Richtung einer permanenten "Entfremdung" der beiden Teile Deutschlands. Jeder Zug der Westmächte zur Integration der BRD in das westliche Wirtschafts- und Paktsystem wurde von der UdSSR mit einem Gegenzug beantwortet. Nachdem die SPD die große Chance, eine Wende zu erzwingen und das Wiedervereinigungsangebot Stalins zum Kernstück einer aktiven Anti-Adenauer-Deutschlandpolitik zu machen, nicht nur versäumt, sondern sabotiert hatte, war die historische Entscheidung gefallen (SOPO, Juni 1955: "Ollenhauer muß nach Moskau";Juli 1955: "Einzige Chance – deutsche Neutralitätspolitik").

Die massenhafte Abwanderung von DDR-Bürgern nach dem Westen Deutschlands wurde zu einem ernsten Problem für den Wiederaufbau der DDR. Das Ulricht-Regime "löste" dieses Problem durch die Errichtung von Sperrzonen und Stacheldrahtzäunen entlang der Grenze zur BRD (1952); ein Jahrzehnt später (1962) wurde die Berliner Mauer gebaut.

1953 durchbrach die gährende Unzufriedenheit die Dämme der bürokratischen Diktatur, wahrscheinlich begünstigt durch Fraktionskämpfe innerhalb der russischen Führung. Es kam zu dem von russischen Truppen niedergeschlagenen Juni-Aufstand in Berlin und vie-

len anderen Städten der DDR. Das Jahr der durch die russische "Bedrohung" beschleunigten Aufnahme der Bundesrepublik in die NATO (1955) war auch das Jahr der Aufstellung der Volksarmee in der DDR und ihrer Eingliederung in den neu geschaffenen Warschauer Pakt. Man muß diesen kleinen Ausschnitt aus der Nachkriegsgeschichte Revue passieren lassen, um sich eine wirklichkeitsnahe Vorstellung von der politischen Großwetterlage und dem politisch-moralischen Druck zu machen, unter dem die Redakteure, Mitarbeiter und Verteiler der SOPO standen. Wurde in der SOPO eine Lanze für den Sozialismus gebrochen, so kam von "drüben" eine Hiobsbotschaft nach der anderen. Wurde die DDR als grundsätzlich progressive Gesellschaftsformation verteidigt, so folgte ein Schlag gegen die oppositionelle Linke in der SED. Wurde der Kapitalismus trotz deutschem Wirtschaftswunder als krisenanfällige und inhumane Gesellschaft des Klassenkampfes und der sozialen Ungleichheit denunziert, so gewann infolge des permanent steigenden Lebensstandards die Sozialpartnerschaft in der Politik der Gewerkschaftsführung ständig an Boden. Wurde der Imperialismus – insbesondere der amerikanische – wegen seiner aggressiven Großmachtpolitik der Kriegstreiberei und wurden seine kriminellen Geheimdienstaktivitäten in der Dritten Welt von der SOPO angegriffen, so marschierten die Truppen der Sowjetunion in Ungarn ein, um die rätedemokratische Revolution niederzuschlagen usw. usf.

Die SOPO war bemüht, trotz des bescheidenen Umfangs ihrer 12 Seiten und der Dürftigkeit ihrer redaktionellen und finanziellen Mittel, die Ereignisse kritisch zu kommentieren, wobei es galt, Prioritäten zu setzen, um einerseits der Aktualität und andererseits der gestellten Aufgabe gerecht zu werden.

Die von der SOPO in den ersten Jahren ihres Bestehens behandelten Themen geben, wie das bis 1961 vorliegende Register zeigt, ein recht anschauliches Bild von der journalistischen Arbeit der SOPO-Redaktion und ihrer Mitarbeiter sowie von der Gewichtung der Thematik: Es gab überwiegend innenpolitische Themen, ohne daß die internationale Politik dabei zu kurz kam.

Für die SPD- und Gewerkschaftskader

Die Zielgruppe, für die die SOPO in erster Linie geschrieben wurde, waren die unteren und mittleren Funktionärskader der SPD und der Gewerkschaften sowie Betriebsräte und Vertrauensleute in Großbetrieben.

Die Beschlüsse des Godesberger Parteitags der SPD von 1959 stellten der politischen und taktischen Arbeit der SOPO immer größere Hindernisse in den Weg. Dennoch setzte die SOPO ihren Widerstand gegen die Entpolitisierung der Arbeitnehmer und gegen die Verteufelung des Sozialismus-Kommunismus fort. Die Unvereinbarkeitserklärung gegen den SDS (1961) und die Bildung der Großen Koalition (1966) gaben der Organisationsfeindlichkeit der radikalen Jugend weitere Nahrung und erschwerten es der SOPO, auf diesen politisch besonders wichtigen Teil der Jugend einen ins Gewicht fallenden Einfluß zu gewinnen. Dennoch gab es persönliche und auch einige "offiziöse" Verbindungen zu führenden Kadern des SDS. Im Zweifel über die weitere Entwicklung des SDS, aus dem Bedenken, ob ein eventuelles Engagement der SOPO für den SDS das Opfer zu erwartender Sanktionen von Seiten der SPD und der Gewerkschaften aufwiegen würde, und nicht zuletzt aus dem Wissen um die Existenz von Querverbindungen einiger einflußreicher Personen innerhalb der SDS-Führung zu stalinistischen Kreisen (bis in die Führungsetagen der SED), konnte sich die Mehrheit der Redaktion nicht dazu entschließen, die Politik des SDS offiziell gegen die SPD zu verteidigen, wenn sie auch den Unvereinbarkeitsbeschluß scharf kritisierte und als undemokratisches, administratives Manöver zurückwies. Als eine Geste der Solidarität mit den als positiv eingeschätzten Kräften des SDS erklärten W. Abendroth und G. Jungclas öffentlich ihre Solidarität mit dem SDS. Beide wurden daraufhin aus der SPD ausgeschlossen.

Im Dezember 1966 verabschiedete sich die SOPO-Redaktion von ihren Lesern.

WILLY BOEPPLE

SPD-Parteitag

Vorher ...

Der Parteitag als Staatsakt

"Auf den Kanzler kommt es an" und "Sicher in die siebziger Jahre", mit diesen beiden Slogans trat die CDU/CSU zum Bundestagswahlkampf an – zehn Jahre später steht ein SPD-Parteitag unter dem Motto "Sicherheit für die 80er Jahre", ein Parteitag, der die Sozialdemokratie zur Kanzlerpartei werden läßt, die sich nicht mehr den Luxus einer sichtbaren Differenz zwischen Parteitagsbeschlüssen und Regierungspolitik leisten mag.

Wehmütig fühlt sich die bundesrepublikanische Rechte an die Andenauer-Ära erinnert: "Man muß schon eine Prise Nostalgie nehmen und auf die dominierende Rolle Adenauers in den fünfziger Jahren zurückblicken, wenn man die Vorgänge auf dem Berliner Parteitag der SPD historisch einordnen will." (F.U. Fack in einem Kommentar der FAZ v. 8.12. 1979 mit dem Titel "Der Sieger von Berlin"). Ist die Sozialdemokratie nun endgültig zum Kanzlerwahlverein verkommen, als der die Unionsparteien in den fünfziger und sechziger Jahren galten? Was ist mit der SPD-Linken geworden, die noch wenige Tage zuvor versicherte "Wir sind nicht die Kompanie des Kanzlers" und eine Lähmung der Partei kommen sahen, wenn sie den "schweren Fehler" begehe, "mit all ihren Beschlüssen möglichst nahe an den Möglichkeiten der Regierung zu bleiben" (Hugo Brandt in einem Spiegel-Interview, Nr. 49/1979).

"Die Linke leckt jetzt ihre Wunden." (SZ v. 8.12.79). Denn in der Tat ist es in Berlin der SPD-Führung gelungen, die traditionelle Distanz zwischen Regierung und Partei einzuebnen. Es gab im Gegensatz zu früheren Parteitagen keinen bedeutsamen Beschluß, der sich jenseits der Regierungslinie bewegt hätte. Die immerwährende Klage der SPD-Linken, daß Parteitagsbeschlüsse nicht verwirklicht würden, hat nun ein unrühmliches Ende gefunden. Die beiden zentralen Atom-rüstungs-beschlüsse erweitern die Handlungsfähigkeiten der Schmidt-Regierung, legitimieren sie parteipolitisch in einer Situation, wo bis in die Parteiführung hinein Widerstand signalisiert worden war – zumal vom Friedensnobelpreisträger Willy Brandt in Sachen Aufrüstung auch erwartet wurde.

Überrascht haben dabei weniger die Abstimmungsergebnisse. Mehr als eine starke Minderheit hatten auch die meisten Vertreter der Linken nicht versprochen. Beeindruckend war vielmehr die Art und Weise, wie die SPD-Linke abgebügelt wurde. An der von Schmidt und der Ministerriege demonstrierten Arroganz der Macht – abgesichert und gestützt durch die Gewerkschaftsspitzen in den eigenen Reihen – zerbrachen die gesellschaftlichen Integrationsangebote der Parteilinken, als Ansprechpartner für die neuen sozialen Bewegungen, die junge Generation und vor allem die Ökologiebewegung innerhalb der Partei wirksam zu werden. Schröder, Scherf u.a. konnten zwar ausführlich ihre Vorbehalte gegen die Regierungspolitik geltend machen, "Sinnkrisen" und Dimensionen einer "Neuen Politik" andeuten, begegnet wurde ihnen mit einem Zynismus, der auch nicht einen Deut an Berücksichtigung im Rahmen der Regierungspolitik der kommenden Jahre erwarten läßt. Dies wurde nicht nur daran deutlich, wie der Kanzler die "Sorgen der Jugend" zu lösen beabsichtigt. Kein "Argument" war dumm genug, um die Vorstandsentwürfe zu rechtfertigen. Sei es nun, daß die Bundesrepublik Atomenergie verstärkt benötigt, um den Entwicklungsländern billigere Ölpreise

Politische Literatur

Sozialistische Studiengruppen

Sozialistische Wirtschafts- und Sozialpolitik

Programmatische Leitsätze und Kapitalismusanalyse der Linkssozialisten in der BRD

ca. 180 Seiten;
ca. DM 6,-

Durch die Benennung der Grundpositionen für eine sozialistische Wirtschafts- und Sozialpolitik wollen die Sozialistischen Studiengruppen zur Verständigung der Linken auf eine konkrete politische Alternative beitragen.

Günter Wallraff deckt in seinem neuen Buch Ungeheuerlichkeiten des Springer-Verlags und der BILD-Zeitung auf.
Wir liefern dazu die Hintergrund-Analysen:

200 Seiten; DM 12,80

Kultur-Katalog
Handbuch alternativer Kulturpraxis; zusammengestellt von Roland Günter und Rolf Rutzen; 240 Seiten; DM 15,—

VSA-Verlag
Postfach 501571
2000 Hamburg 50

und damit wachsenden Wohlstand zu sichern, oder die Entgegnung auf den Vorwurf, mit der angestrebten Aufrüstung mache man sich zum Erfüllungsgehilfen der US-Rüstungsindustrie: "Mein Partner ist Jimmy Carter".

Zwei Parteien?

In Berlin wurden die Konturen einer neuen innerparteilichen Dialogstrategie deutlich, die zuvor schon Leute wie Glotz und Hauff gegenüber außerparlamentarischen Bewegungen (Tunix-Kongreß etc.) praktiziet hatten. Die innerparteiliche Opposition war zwar dialogfähig, denn sie repräsentiert ja "ernstzunehmende" gesellschaftliche Ängste. Sie wird also nicht am Reden gehindert oder ausgebuht. Ihr wird vielmehr mit einer technokratisch und pragmatisch begründeten Herrschaftslogik begegnet, die prinzipiell keine Kompromisse zuläßt. Die SPD als Staatspartei – und ein Großteil der Delegierten waren Repräsentanten der diversen Staatsapparate – orientiert sich einzig am Kalkül der Machterhaltung. Unter den Bedingungen der Straußkandidatur präsentiert sich die herrschende SPD als konservative Partei der "Mitte", die sich gegen alle "Experimente" abschirmt: "Millionen Bürgerinnen und Bürger ... wollen das bewahren, was sie erreicht haben! Sie wollen es ausbauen – die soziale Gerechtigkeit, den Frieden nach innen und nach außen! ... Nur wir können ihnen die Sicherheit geben, daß die achtziger Jahre kein politisches Abenteuer werden" (Schmidt am Ende seiner fast dreistündigen Parteitagsrede).
Jene Teile der Sozialdemokratie, die sich noch als Sprecher der Opfer der Krisenpolitik der vergangenen Jahre verstehen und das breiter werdende Unbehagen an der Bonner Politik – sei es nun in Bürgerinitiativen oder durch die Wahl der "Grünen" – in der Partei repräsentieren, wurden durch rituelle Kommunikation abgespeist. Ihre Hoffnung auf Konzessionen und Brückenschläge, auf eine neue reformerische Wende müssen sie nach Berlin für lange Zeit begraben. Die verheerenden Niederlagen der Linken bei den Vorstandswahlen sind dafür nur ein weiterer Beleg. Kompromißvertreter wie Eppler liefen ins offene Messer und überlebten nur, weil sie im Frühjahr Wahlen zu bestehen haben. Eppler hatte die "Grünen" in der SPD auf einen Minimalantrag vereinigt, der die Fertigstellung der im Bau befindlichen Kernkraftwerke zugestand. Schmidt drehte ihm daraus zynisch einen Strick, als er dies zum Zeichen für die "gemeinsame christliche Moral" erkor: Wenn Eppler schon 20.000 Megawatt ohne Entsorgung verantworten könne, warum dann nicht auch ein bißchen mehr. Ob denn die Moral erst bei 20.000 Megawatt beginne? Kompromißpositionen mit dem anderen Flügel der Partei waren auf diesem Parteitag nicht gefragt. Sie scheinen für "die Sicherheit der achtziger Jahre" unerheblich und verzichtbar.

"Der wird bedeutend"

Dieses Kanzlerwort zu den Ergebnissen des Berliner Parteitags ist sehr ernst zu nehmen, denn der dort vollzogene Rechtsruck und die Ausgrenzung der innerparteilichen Linken sind mehr als wahltaktische Imagepflege, um für die Straußgegner bei den Unionsanhängern wählbar zu werden. Vielmehr hat er politische Entwicklungstendenzen deutlich werden lassen, die wahrscheinlich die sozialdemokratische Politik bis weit in die achtziger Jahre prägen werden:
– Kanzler Schmidt hat die SPD endgültig auf Linie gebracht und seine breite innerparteiliche Mehrheit für sein Krisenmanagement ausgebaut. Dies vor allem mit Unterstützung des Gewerkschaftsflügels, der alternativlos die Krisenfolgen schluckt. Darin spiegelt sich eine schon lange wirksame Tendenz der "Verstaatlichung" der Partei, die in ihrem politischen Diskussionsspielraum zum Objekt der Staats- und Parteiführung wird und sich in der Wählermobilisierung zu bewähren hat. Grundzüge sind dabei die Mobilisierung von Ängsten und Sicherheitsbedürfnissen (s. das Parteitagsmotto), die durch die autoritäre Fixierung auf den Macher Schmidt eingebunden werden. Schmidt als "rationale" Variante von Strauß. Nicht dieses Schmidt-Profil ist neu, sondern daß es ihm gelungen ist, sich in der Partei zur absolut dominierenden Kraft zu entwickeln.
– In Berlin wurde eine neue Führungsstruktur innerhalb der Sozialdemokratie ratifiziert, die die Partei tendenziell zum Transmissionsriemen der Regierungspolitik werden läßt, ohne ihr eine eigene Identität – und sei es nur symbolisch in Parteitagsbeschlüssen – zuzugestehen. Brandt hat in Berlin seinen politischen Abschied genommen. Er wirkte wie die Gallionsfigur eines Segelschiffs am Bug eins Supertankers. Daß Wischnewski – als bewährter Kurier des Kanzlers – der Partei zu neuer Identität verhelfen könnte, vermag wohl niemand zu glauben. Die Verschiebung der Gewichte in der Parteiführung wird den innerparteilichen Diskussionsspielraum verstärkt etatistisch einschränken oder politisch neutralisieren.
– Durch den Bezug auf die Bürgerinitiativ- und Ökologiebewegung schien sich die SPD-Linke in den letzten Jahren zu regenerieren und an Einfluß zu gewinnen. Grundzüge einer ökologischen Politik, wie sie in einem Antrag von Hessen-Süd, an dem auch Klaus Traube mitgeschrieben hat, entwickelt wurden, schienen eine konsensfähige Grundlage für die in sich zerstrittene SPD-Linke werden zu können. Aber schon im Vorfeld des Parteitags zerbrach diese Hoffnung. Eppler und andere "verantwortungsbewußte" Grüne zogen sich zurück. Deren Kompromißantrag erhielt schließlich 42% der Delegiertenstimmen, eine glaubwürdige Repräsentation "grüner Forderungen" innerhalb der Sozialdemokratie konnte er jedoch nicht für sich beanspruchen. Mit der ungeschmälerten Durchsetzung des Schmidt-Kurses in der Partei und seine Absicherung durch die neue Führungsstruktur müssen die SPD-Linken auf absehbare Zeit alle Hoffnungen auf eine neue Reformphase begraben.
– Auf der Ebene der Regierungspolitik sind die Weichen für eine nicht durch Konzession an die Parteibasis abgeschwächte Ausgrenzungspolitik gestellt, die jene, die etwas zu verlieren haben, gegen die Krisenopfer ausspielen wird. Eine Politik, die unter günstigen ökonomischen Bedingungen sicher mehrheitsfähig sein wird, zumal sie – wie auf dem Parteitag überdeutlich wurden – von den Gewerkschaftsspitzen mitgetragen wird. Dieses "Wachstumskartell", das seit den Atomfilz-Aktionen immer deutlichere Umrisse gewinnt, wird zugleich verhindern, daß innerhalb der Sozialdemokratie nennenswerte oppositio-

nelle Kerne entstehen und wirksam werden können.

Weichenstellungen für das Wahljahr

Anders, als von Vielen erhofft, haben sich damit auch die taktischen Nebel über dem Wahljahr gelichtet. Der Rückgriff auf die Sicherheitsparole der CDU/CSU, die Profilierung zur Kanzlerpartei und die Konzessionslosigkeit gegenüber den Grünen und Linken in den eigenen Reihen lassen die Umrisse eines Wahlkampfkonzepts deutlich werden, das seine Wahlgewinne in der "Mitte" – die in der BRD ja immer rechts steht – sucht. Schmidt hat nun zusätzlich zu seiner Politik auch eine Partei anzubieten, die ihm nicht in die Hand fallen wird. Ironischerweise war Walter Jens – als Gastredner der Sozialdemokratischen Wählerinitiative – der einzige, der auf dem Parteitag an die freiheitliche und sozialistische Tradition der Partei erinnerte, und dies hörte sich so an, als sei er auf der falschen Veranstaltung und mobilisiere für eine Partei, die es schon lange nicht mehr gibt. Schmidt hat sich damit von den Integrationsangeboten der Parteilinken "befreit", denn sie sind bei diesem Konzept eher hinderlich. Auch jeder Versuch, durch eine Stärkung der "Grünen" bzw. durch die Drohung mit ihrer Wählbarkeit Einfluß auf den Kurs der Sozialdemokratie nehmen zu wollen (wie er zuletzt von Claus Offe gemacht wurde), hat damit seine Grundlage verloren. Diese Wähler-Ecke wurde in Berlin abgeschrieben.

Wer nun glaubt, damit habe die große Stunde der "Grünen" begonnen, denn die parteipolitische Landschaft habe klare Konturen gewonnen, sollte an die Stunde nach dem Wahltag denken. Auch jede Hoffnung auf eine Kooperation zwischen "Grünen" und der sozialdemokratischen Fraktion müssen fahren gelassen werden, denn in Berlin hat die SPD ihre Koalitionsfähigkeit in Richtung Große Koalition hergestellt. Die SPD-Linke ist auf dieser Ebene gar nicht politikfähig, sondern ähnlich minoritär und ausgegrenzt wie die Linke außerhalb der SPD. D.h. machtpolitisch haben wir im kommenden Oktober allemal nur mit der Alternative Schmidt oder Strauß zu tun. Die "Grünen" können im Parlament – wenn sie reinkommen sollten – allenfalls die Narrenkappe aufsetzen.

Damit sind hoffentlich die Weichen für eine außerparlamentarische Bewegung gestellt, die wesentlich breiter und politisch einflußreicher werden könnte, als die in den sechziger Jahren. Damit könnte sich ein Traum erfüllen, das die Diskussionen während des Parteitags beherrschte: die Berliner Entscheidungen könnten eine Wiederholung der ApO provozieren. Dagegen hatte die SPD-Führung ein weitaus wirksameres Trauma mobilisiert, das den Kanzlerparteitag in dieser Form wohl erst möglich machte. Das Trauma vom Ende der Weimarer Republik, als die Sozialdemokratie aufgrund ihrer inneren Zerrissenheit die Macht im Staate verlor und den Faschisten die Herrschaft überließ. Es genügte zur Begründung der Strategie der unbedingten Machtsicherung, ohne Rücksicht auf Substanz und Identität der Partei. Mit der Wirksamkeit dieses Mechanismus – unabhängig von seiner historischen Begründung und Gültigkeit – werden wir bei zunehmender Polarisierung in der Wahlzeit zu rechnen haben. Dies zu unterschätzen, wie in der Diskussion

Nachher ...

um die Unterstützung der "Grünen" so häufig der Fall, heißt auch an den Ängsten vieler vorbeizuagieren, die zwar kein positives Argument mehr für die Schmidt-Politik mobilisieren mögen, aber Strauß fürchten. Es wäre ein fataler Irrtum, den politischen Rechtsruck in der Bundesrepublik so mißzuverstehen, als habe sich damit das Terrain der Linken automatisch vergrößert. Die politischen Perspektiven des herrschenden Wachstumskartells – mit oder ohne Regierungsbeteiligung der Unionsparteien – spekulieren auf eine politische Selbstneutralisierung einer im Entstehen begriffenen "Zweiten Gesellschaft". "Die Grünen" könnten ein Eckpfeiler dieser Hoffnungen werden, wenn es nicht gelingt, durch eine breite außerparlamentarische Fundamentalopposition gegen diese Ausgrenzungspolitik selbst anzugehen.

ROLAND ROTH

DDR: Planwirtschaft und Ökologie

Ein Dogma ist ins Wanken geraten. Wenn heute in der westdeutschen Linken Strategien diskutiert werden, wie die zerstörerischen Folgen spätkapitalistischer Industrieproduktion bezwungen werden können, dann gilt die Forderung nach Verstaatlichung der Konzerne inzwischen fast immer als unzulänglich – außer bei der DKP vielleicht. Die Kritik kapitalistischer Produktionsverhältnisse greift tiefer, ist aus der Perspektive des bloßen Verteilungskampfes heraus zur generellen Kritik der Verfaßtheit der Arbeit in Industriegesellschaften geworden, zur Kritik einer ganzen Technologie, wie sie unter den Verwertungszwängen des Kapitalismus entwickelt wurde. Die kritische Diskussion der produktivistischen Entwicklungsperspektive der marxistischen Theoretiker und ihres z.T. euphorischen Fortschrittsglaubens hat erst begonnen (vgl. dazu z.B. die Dokumentation der ersten Ernst-Bloch-Tage in Tübingen), die Verarbeitung der politischen Praxis im "real existierenden Sozialismus" in der Ökologiefrage steht noch bevor.

Als unter der Führung der Bolschewiki die bürgerliche Provisorische Regierung in Rußland gestürzt wurde, die Weltrevolution aber ausblieb, gaben die vorkapitalistischen Bedingungen, die Unterentwicklung der Produktivkräfte also, der Revolution nur eine einzige "Perspektive": Entfaltung der neuen Produktionsverhältnisse als planvolle und effektive Entwicklung der materiellen Produktivkräfte, nach einer Logik allerdings, die vom Kapital gesetzt wurde und die die Herrschaft vergegenständlichter, toter Arbeit über Mensch und Natur zum Inhalt hat. Die unter kapitalistischen Bedingungen herausgebildeten Formen der Groß- und Massenproduktion wurden dabei konserviert und lediglich staatlicher Regie untergeordnet; die Gesetze ihrer ökonomischen Fortentwicklung aber gelten nicht als Ausdruck des entfremdeten Charakters des kapitalistischen Produktionszusammenhangs, den es aufzuheben gilt, sondern werden im Sinne positiver, unabhängig vom Willen und Bewußtsein bestehender, quasi naturhistorischer Gesetzlichkeiten begriffen, die nur erkannt und bewußt durchgeführt werden müssen. Partei- und Staatsapparat können unter dieser Prämisse die "Zwangsgesetzlichkeiten der Produktion" nur exekutieren, nicht aber autonom gestalten, ihre Triebkraft ist ein Produktivitätszwang, der seine Ursache inzwischen immer weniger in der weltweiten Überlegenheit des Kapitalismus findet, als vielmehr in dem politischen Legitimationsdruck, dem sich die herrschende Elite von innen und außen ausgesetzt sieht. Denn die atomisierten Mitglieder der Gesellschaft im "real existierenden Sozialismus" bleiben in der Mehrheit auf kompensatorischen Kon-

sum verwiesen.
Marschroute und Perspektive der Produktivkraftentwicklung diktieren dann die entwickelsten kapitalistischen Ökonomien, die durch den nur ihnen innewohnenden ökonomischen Zwang zur Akkumulation eine unerreichbare – und eben die natürlichen Ressourcen rigoros ausbeutende – Produktivität gewinnen, der die nicht-kapitalistischen Staaten nur nacheilen können.
Die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen ist dabei notwendiges Produkt in kapitalistischen wie nicht-kapitalistischen Industriegesellschaften, denn die auf diese Weise bestimmte ökonomische Entwicklungsperspektive findet aus sich heraus keine Begrenzung. Demgegenüber steht das – gebrochene – grundsätzliche gesellschaftliche Interesse, nicht die Grundlagen menschlichen Lebens überhaupt und damit natürlich auch der Produktion zerstören zu wollen, bzw. mittelfristig die Erkenntnis, keine unbegrenzt hohen Folgekosten provozieren zu wollen. In der bürokratischen Planwirtschaft muß der Apparat diese Widersprüchlichkeit in sich selber aufnehmen, was sich im ideologischen Selbstverständnis auch deutlich widerspiegelt. Die Gestaltung des Verhältnisses zur Umwelt sei, so wird von einem der DDR-Umwelttheoretiker konzidiert, auch im Sozialismus ein "widerspruchsvoller Prozeß", der als Konflikt zwischen Produktion und Konsum, sowie zwischen kurzfristigen und langfristigen Interessen auftrete.

Theoretisches ...

Harry Nick, einer der wichtigsten Umwelttheoretiker der DDR, schreibt beispielsweise in der "Einheit 7-79":
Erstens hat das kapitalistische Privateigentum die Tendenz, Gratisabgaben der Natur rücksichtlos auszubeuten; dies gilt auch für solche Faktoren, die zwar der Gesellschaft, nicht aber dem Einzelkapital Kosten verursachen. Und dazu gehört neben dem arbeitenden Menschen vor allem die natürliche Umwelt ... Zweitens stehen kapitalistische Produktionsverhältnisse rationellen Beziehungen zwischen Natur und Gesellschaft deshalb entgegen, weil die Profitwirtschaft immer auf den nächstliegenden Vorteil orientiert ist, ein umweltschonendes Wirtschaftswachstum dagegen eine bewußte Beachtung vor allem auch der Fernwirkungen unserer Eingriffe in die Natur voraussetzt." Diese Mechanismen seien aber mit der Abschaffung der privaten Verfügungsgewalt über die Produktionsmittel außer Kraft gesetzt, im "real existierenden Sozialismus" also, dort, "wo die Hebung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus des Volkes überhaupt das objektive Ziel der Produktion ist." Was hier fälschlicherweise gleichgesetzt wird, ist die staatliche Exekutierung eines qualitätslosen Produktivitätszwangs auf Basis der alten Arbeitsteilung durch eine minimale Führungsschicht, die überhaupt nur entscheidungsbefugt ist, mit dem objektiven Gesamtinteresse der Gesellschaft an der Entwicklung der materiellen Produktivkräfte – allerdings hin zu einer bewußten, universellen, nicht vergegenständlichten Aneignung der Natur durch den Menschen. Das ökonomische Profitinteresse ist zwar gefallen; an seine Stelle getreten ist jedoch das Interesse des politischen "Überbaus", der diesen Gesellschaften aufsitzt, an der Sicherung und Perpetuierung seiner Herrschaft und damit an der in seinen Kategorien effektivsten Verwaltung der Ökonomie.

... und Praktisches

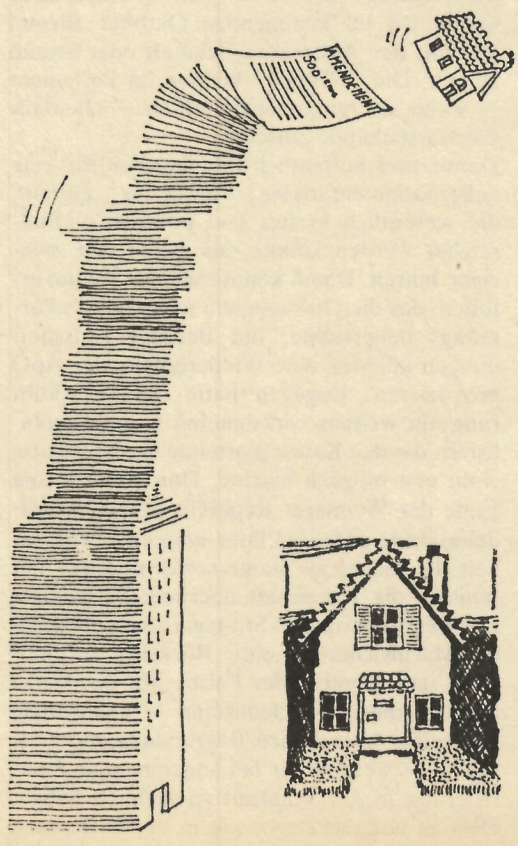
Praktisch funktioniert das Verhältnis zur Ökologieproblematik in der DDR damit nach einer Logik, der das prinzipielle – und durch das BRD/DDR-Wirtschaftsgefälle sowie den generellen Rückstand der RGW-Staaten verstärkte – Interesse der Herrschenden über Politik und Ökonomie an einer stetigen Entwicklung ihrer wirtschaftlichen Kapazitäten zugrundeliegt. Die andere Seite der ökonomischen Zange bildet die Abhängigkeit von den kapitalistischen Ökonomien und dem von ihnen beherrschten Weltmarkt, was zusammengenommen nicht einmal den Schein einer Perspektive aufkommen läßt, eine andere Aneignungsform der Natur als die vom Kapital praktizierte zu entwickeln. Nehmen wir die Energiepolitik Osteuropas: Da die eigenen Ressourcen begrenzt sind (und die festgelegten Kontingente sowjetischer Lieferungen an die verbündeten RGW-Länder in der Regel nicht überschritten werden), bleibt man auf Importe vor allem von Rohöl auf dem Weltmarkt angewiesen, das mit den knappen West-Devisen bezahlt werden muß. Die Folge: Übermäßiger Warenexport zur Aufbesserung des Devisendefizites, strenge Sparmaßnahmen (in den DDR-Betrieben wurden beispielsweise die Raumtemperaturen so weit gesenkt, daß diese ständig geringfügig unterkühlt sind), die jedoch in der "organisierten Verantwortungslosigkeit", der ökonomischen Ineffektivität also, ihre Begrenzung finden, und schließlich der forcierte Einsatz anderer Energieformen, namentlich der Atomenergie. Was bisher vorwiegend nur in wissenschaftlichen Diskussionen Eingang fand (Harry Nick beispielsweise konstatiert, daß "Atomenergie immer stärker dominieren wird"), hat heute bereits praktische Konsequenzen: Im Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) soll bis 1990 der Anteil von Atomstrom von jetzt vier auf dann 21 Prozent klettern (von 12.840 Megawatt auf 147.340), die DDR strebt bis 1980 eine Kernkraftleistung von 2280 MW und bis 1990 von 9000 MW an (soviel hat die Bundesrepublik allerdings bereits heute in Betrieb).

Zur Entwicklung des Umweltschutzes

Der Widerspruch zwischen der für die DDR immanent notwendigen Steigerung der Produktionskapazitäten (zum Export und für den eigenen unterversorgten Markt) einerseits und den gleichfalls notwendigen Maßnahmen zum Schutz von Umwelt und ökologischem Gleichgewicht wurde in der Geschichte der DDR unterschiedlich entschieden – je nach ökonomischer Lage und politischer Strategie der Staatsführung. Während der knapp ersten 20 Jahre nach Gründung der DDR wurde, ähnlich wie in der Bundesrepublik, so gut wie nichts für die belastete Umwelt getan, denn, abgetrennt vor allem vom industriellen Herzen des Deutschen Reichs, dem Ruhrgebiet, sah sich die DDR gezwungen, der Entwicklung einer eigenen Schwerindustrie neben den übrigen Aufbauarbeiten Vorrang vor allen anderen Investitionen zu geben, ohne auf Umweltbelange zu achten. Erst Ende der 60er Jahre, noch unter dem bald überlebten Walter Ulbricht, wurde erstmals Alarm geschlagen: Die Umweltzerstörung in den industriellen Zentren vor allem im Süden der DDR war bereits soweit fortgeschritten, daß dringend Gegenmaßnahmen erforderlich wurden, wollte man nicht enorme Folgekosten provozieren: Jährlich 60.000 neue Fälle von Krebserkrankungen, ein deutliches Ansteigen der Bronchitiserkrankungen in den Ballungsgebieten und sogar Entwicklungsschäden bei den dort aufwachsenden Kindern, schließlich in die Millionen gehende Verluste der Land- und Forstwirtschaft durch Rauchschäden und ein bedrohlicher Wassermangel, der die industrielle Produktion direkt und unmittelbar betreffen mußte.
Der Umfang der Maßnahmen, die seitdem ergriffen wurden, ist beachtlich und belegt den enormen Nachholbedarf im Umweltschutz. Seit November 1971 gibt es das eigenständige Ministerium für Umweltschutz und Wasserwirtschaft, zahlreiche Messungen und Untersuchungen wurden seither durchgeführt, wissenschaftliche Forschungsprogramme finanziert, Sanierungsprogramme für besonders belastete Gebiete entwickelt und durchgeführt (z.B. für Halle) und schließlich auch die Bevölkerung für eine größeres Umweltbewußtsein mobilisiert. Den Höhepunkt bildet das Jahr 1973: Seit Januar ist der Umweltschutz direkter Bestandteil des Plans geworden und muß nun ebenso genau abgerechnet werden wie andere wirtschaftliche Vorgaben. Die örtlichen Räte werden mit größeren Befugnissen auch gegenüber den zentral geleiteten Betrieben ausgestattet, die beim Überschreiten bestimmter Grenzwerte Strafgelder abführen müssen, wenngleich sie strafrechtlich nicht belangt werden können.

Begrenzte Macht des Plans

Doch die "Macht des Plans" in der DDR ist begrenzt: von den knappen ökonomischen Gesamtkapazitäten genauso wie dem latenten Zwang zur Berücksichtigung der einzelbetrieblichen Sonderinteressen, die sich in der bürokratischen Planwirtschaft nicht frei ge-



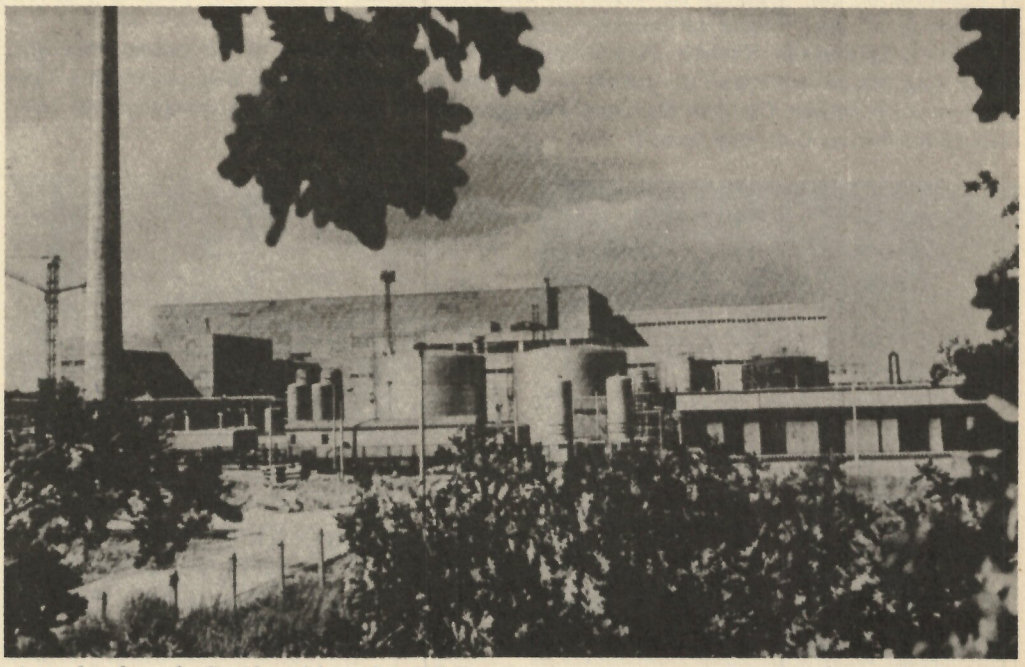
genübertreten können. Gerade in der – im Vergleich zu westlichen Staaten – weit fortgeschrittenen Grenzwertregelung der DDR zeigt sich dies überdeutlich. Einschränkend heißt es dort nämlich: "Die zuständigen staatlichen Organe sind verpflichtet, durch eine entsprechende Gestaltung der Emissionsgrenzwerte die schrittweise Realisierung der Imissionsgrenzwerte zu sichern." Mit "entsprechender Gestaltung" ist aber in der Praxis gemeint, daß die endgültige Höhe der Werte eben doch von den örtlichen Organen festgelegt wird, und zwar je nach technischer Ausrüstung und wirtschaftlichen Möglichkeiten des betroffenen Betriebes. Gerade bei den Planrückständen der Jahre 1978 und 1979 wird aber die Erfüllung der Produktionsvorgaben in der Regel Vorrang vor allen Maßnahmen zum Umweltschutz haben, die Werke der DDR haben zudem in den seltensten Fällen Überschußkapazitäten zur Verfügung. Aus der Praxis stammt dann auch der Fall eines Betriebes in Magdeburg, der über den Plan die notwendigen Gelder für den Einbau eines Abgasfilters erhielt, ihn nach kurzer Nutzung jedoch wieder abschaltete, weil die Arbeitskräfte fehlten, die die Reinigung des Filters hätten übernehmen können. Lieber zahlte der Betrieb die fälligen Staub- und Abgasgelder, die als eine Art Steuer automatisch (allerdings vom Nettogewinn) abgezogen werden. Sie sind weder besonders hoch noch progressiv gestaffelt, das Verkippen von einem Kilo ölhaltiger Altemulsion kostet so beispielsweise ganze fünf Mark, was immer noch billiger ist für den Betrieb, als der Einbau von Umweltschutzvorrichtungen. Hinzu kommt nicht nur das Fehlen eines generellen Überwachungs- und Messungssystems, ohne das die besten Grenzwerte nichts bewirken (die Betriebe werden höchstens stichprobenartig oder bei sich häufenden Beschwerden überprüft); die gesamte ökonomische Struktur der DDR, die sich durch die passive Arbeitsverweigerung der Produzenten einerseits und die immer enger werdenden wirtschaftlichen Spielräume andererseits zunehmend einer souveränen zentralen Kontrolle zu entziehen scheint, verhindert ein wirklich effektives Vorgehen gegen die Umweltbelastungen:

Einerseits wird der Plan von Jahr zu Jahr enger und zwingt die Betriebe damit sogar selbst zu Verstößen gegen die Umweltvorschriften (oder aber zu fiktiven Planberechnungen), ohne daß die staatlichen Behörden das Instrumentarium besäßen, wirklich dagegen vorgehen zu können (in der Regel müssen sie sich beispielsweise auf die Aussagen der betrieblichen Umweltschutz- und Giftbeauftragten verlassen, wenn sie Beschwerden über Luftverunreinigung oder ähnlichem nachgehen). In der DDR gibt es zwar die entsprechenden Institutionen, deren Aufgabe es ist, gegen Umweltbelastungen vorzugehen (z.B. die Kreishygiene-Inspektion und die Arbeitshygiene-Inspektion bei den örtlichen Räten), doch deren Arbeit erstickt in der bürokratischen Struktur, die jeden wirklichen Eingriff in das labile Produktionsgefüge ausschließt.

Andererseits sind die Hierarchien auch **innerhalb** der Betriebe derart miteinander verklammert und von ebensolcher bürokratischer Ohnmacht gekennzeichnet, daß ein zentraler Einfluß auf das, was in der Praxis von den Produzenten geleistet wird, auf ein Minimum beschränkt ist. Eine effektive Umweltschutzpraxis ist damit ausgeschlossen: Schludriger Umgang der Beschäftigten mit giftigen Abfällen, ohne daß dies kontrolliert werden könnte, fehlende Arbeitsmotivation bei Planleistungen auch in punkto Umweltschutz, hohe Material- und Energieverschwendung und geringe Nutzung technischer Neuerungen. Genau dagegen zielen auch die meisten politischen Kampagnen der letzten Jahre (z.B. die "Aktion Materialökonomie"), ohne allerdings prinzipielle Erfolge verbuchen zu können. Auch harte Sanktionen, wie die jüngste Verordnung vom Herbst 1979, daß Betriebe, die ihr Energiekontingent überschreiten, künftig für zusätzlich beanspruchte Energie den zehnfachen Preis zahlen müssen, können das Problem nicht aus der Welt schaffen: Entweder leidet unter dem Energieentzug die betriebliche Produktion noch weiter, woran die Staatsführung momentan überhaupt kein Interesse haben kann, oder die Betriebe schieben den Schaden bei den Planbe- und abrechnungen solange hin und her, daß er am Ende nicht mehr auftaucht (real aber trotzdem da ist – ein "ökonomisches Prinzip" im " real existierenden Sozialismus"), oder aber die Betriebe schrauben ihre Forderungen entsprechend so weit in die Höhe, daß sie weiter produzieren können wie zuvor, und begründen dies mit umfangreichen Rechenschaftsberichten, wie im Falle beispielsweise der Reaktion der betroffenen Betriebsleiter auf die Rügen, die das "Neue Deutschland" kürzlich für die Energieverwaltung einer Reihe von DDR-Betrieben aussprach.

Die bürokratischen Strukturen bleiben unangetastet und können es auch gar nicht anders: In der DDR-Ökonomie herrschen heute Abläufe vor, die eigentlich von keiner Instanz mehr richtig kontrolliert und gesteuert werden, die sich selbst "regulieren" und sich in einem labilen Gleichgewicht halten, dabei jedoch beständig tiefer in die wirtschaftliche Krise geraten. Auch durch politische Entscheidungen der "Avantgarde" ist an diese Struktur nicht grundsätzlich heranzukommen, ohne sie nicht ganz aus den Angeln zu heben. Wenn also heute über Umweltbedingungen in der DDR entschieden wird, dann keineswegs zentral, sondern eher an vielen Orten, durch die verschiedensten Institutionen und durchaus widersprüchlich zueinander, was zusammengenommen erst das Gesamtbild ergibt. Erst wenn die Situation politisch brisant werden könnte, scheinen die Träger der politischen Macht die Initiative von den technokratischen Institutionen zurückzugewinnen, wie beispielsweise bei den eigenmächtigen Preiserhöhungen von verschiedenen Fertigungsgütern wie Fahrrädern, Textilien etc. im Herbst 1979.

Die Umweltpolitik der DDR, die seit etwa 1974 im Zuge weltweit steigender Rohstoffpreise und der Erkenntnis, mit dem ehrgeizigen Programm des VIII. Parteitags zur Verbesserung der materiellen Lebensverhältnisse der Bevölkerung die eigenen Kapazitäten auch in Fragen des Umweltschutzes überfordert zu haben, einen stetigen Wandel vollzog, beschränkt sich heute vorwiegend auf Maßnahmen, die direkten volkswirtschaftlichen Nutzen bringen: Vergrößerung der Wasserkapazitäten, Rekultivierung von Braunkohlegebieten und Bekämpfung von Lärmbelastungen am Arbeitsplatz, Entwicklung neuer Produktionsverfahren, die dem Umweltschutz von vornherein Rechnung tragen, und schließlich Materialökonomie, mit der man möglichst geschlossene Produktionszyklen erreichen will.



Atomkraftwerk Greifswald in der DDR.

Die Direktive des IX. Parteitages (1976-1980) baut aber ansonsten auf rasches industrielles Wachstum. Dem Umweltschutz diametral entgegengesetzt sind da die unzähligen Vorgaben zur Erhöhung des Produktionsausstoßes, zur weiteren Entwicklung der Industrie, sowie zur "weiteren Einführung industrieller Produktionsmethoden" in der Landwirtschaft mit ihren negativen Folgen für die natürliche Umwelt.

Mit einer Entschärfung der Umweltproblematik in der DDR ist daher für die nahe Zukunft nicht zu rechnen. Wenn überhaupt immanent zu bewältigen, dann gelänge dies nur unter Einsatz großer finanzieller Mittel, die momentan aber nicht aufzubringen sind. Denn die Schwerpunkte der nächsten Jahre sind bereits gesetzt: Erhöhung der industriellen Produktion, ausreichendes Warenangebot für die Bevölkerung einschließlich Sättigung der PKW-Nachfrage, das umfangreiche Wohnungsprogramm bis 1990.

VINZENZ SCHMIDT

Wiedervereinigung aller sozialistischen Strömungen

Gespräch mit Rudolf Bahro

Das Interview mit Rudolf Bahro ist eine stark gekürzte Fassung, eine Auswahl aus einem längeren Gespräch mit Genossen aus der "links"-Redaktion. Unser vordergründiges Interesse richtete sich dabei auf den historischen Aspekt des Wechsels von Ost nach West, dem politischen Geschichtsverständnis, das sich mit einer solchen Veränderung ergeben kann. Ausgangspunkt war, ob eine politische DDR-Sozialisation, die die gewordene DDR-Realität als notwendig versteht, jedoch den Anbruch für tiefgreifende kulturrevolutionäre Veränderungen als jetzt gegeben ansieht, deutsche Geschichte noch als einheitliche bewerten kann. Rudolf Bahro löst diese Fragestellung in einen welthistorischen, ja formationellen Zusammenhang auf. Er weist auf das Eingreifen von Weltgeschichte in die deutsche Geschichte hin, die sich als nationale nicht mehr stellen könne. Er diskutiert seinen "geographisch-politischen" Ausgangspunkt und die Bedingungen und Veränderungen beiderseits der Elbe. Und er schließt, indem er die Strategien und Erfahrungen anderer kommunistischer und sozialistischer Traditionen assimiliert mit seiner erklärten Absicht, die Einheit der Linken hier zu erreichen. Damit ist die Frage nach "Deutschland" so beantwortet: Die Spaltung ist wesentlich keine territoriale, sondern eine politische derart, daß man sie als die Spaltung der deutschen Linken begreifen kann.
Noch ein redaktioneller Hinweis: Beim Gespräch fiel uns auf, daß wir oft die gleichen Begriffe, Bilder und Worte benutzten, sie jedoch verschieden aufgeladen waren. Das machte die Verständigung oft schwer. Um dem Rechnung zu tragen, haben wir auch eine kommentierende Darstellungsart für das Gespräch gewählt.

Italienische Stadt

Der Kreml

Kann es eine "deutsche Frage" geben?

Deutsches Schicksal haben wir in den zwei deutschen Staaten insofern vor uns, als der zweite Weltkrieg vom deutschen Faschismus ausgelöst worden ist, wobei in der Auslösung des zweiten Weltkrieges schon wieder sehr viel Geschichte steckt: Der erste Weltkrieg und die Russische Revolution. Nationalgeschichtlich gesehen kann es in Deutschland nach 1945 weder hüben noch drüben etwas Richtiges geben. Wir haben es hier also mit mehr zu tun – kurz gesagt – als mit Konsequenzen nationaler Geschichte. Und deshalb können wir unsere nationalen Probleme im Augenblick überhaupt nicht unmittelbar zur Diskussion stellen. Es sei denn – beabsichtigt oder nicht – auf demagogische Weise. Also, es lauert tatsächlich hinter solchen Fragestellungen zunächst immer eine Art gesamtdeutschen Mißverständnisses – auch von Leuten, die das gar nicht meinen – weil hier fremde Geschichte eingegriffen hat. Und fremde Geschichte hat nicht erst 1945 eingegriffen, sondern in unserem deutschen Falle schon seit 1917. Schon die Novemberrevolution ist – und das sage ich vorsichtig: möglicherweise – anders verlaufen, weil die Russische Revolution schon im Gange war. 1933, diese Katastrophe ist nicht mehr erklärbar ohne den Einfluß der Russischen Revolution auf die deutsche Arbeiterbewegung. Das heißt, da haben wir also Weltgeschichte in einem anderen Sinn und in einem stärkeren Maße, als das sonst in Nationalgeschichten üblich ist. Und nach 1945 haben wir endgültig nicht mehr mit Nationalgeschichte schlechthin hier zu tun.
Bahro sieht eher eine Konfrontation zweier Zivilisationen an der Elbe, der westlichen und der östlichen, als den zwei hauptsächlichen Weltsystemen der Gegenwart.
Die Russische Revolution kann eigentlich nur als Vorreiter der einen, zweiten nichtkapitalistischen Welt aufgefaßt werden. Bei einer ersten, gröbsten Besichtigung der gesamten Szene, kann die ganze außereuropäische Welt – Europa aber natürlich gerechnet mit den unmittelbar kolonialistischen Abzweigen, wie Nordamerika, Australien, weitgehend auch Lateinamerika, weil die indianische Kultur dort zerschlagen worden ist – als die eine Zivilisation angesehen werden; und die andere Zivilisation ist die nichtkapitalistische, d.h. eine Zivilisation, die weder europäische Sklaverei noch europäischen Feudalismus, noch europäischen Kapitalismus originär hinter sich hat, so daß dort ein anderes Grundmuster vorliegt, verdeckt vielleicht dadurch, daß die Russische Revolution in Rußland schon eine dünne kapitalistische Schicht, tektonisch gesehen, vorgefunden hat und so unter sozialistischer Flagge ursprünglich mal angetreten ist. Wenn man also diesen Zusammenhang sieht und davon ausgehend jetzt die deutsche Situation betrachtet, dann kann man sich klarmachen, wie schwierig es ist, aus dieser Situation heraus nun so unmittelbar auf die Frage nationaler Perspektiven einzugehen. Von den Zivilisationsstrukturen hat, wenn auch nicht originär, gehört die DDR zum Block, der objektiv den nationalen Befreiungskampf, das heißt den Widerstand der Völker der Dritten Welt gegen den Kolonialismus der kapitalistischen Zivilisation deckt. Und die DDR gehört dort dazu und deckt also mit. Der Kampf in Angola beispielsweise nach der Grenze von Zaire hin und nach der Grenze von Südafrika hin und die Berliner Mauer stehen in der gleichen Frontrichtung.
Selbstverständlich spielt nunmehr bei allen diesen Dingen mit und auch bei dem, was ich über die gleiche Frontstellung der Mauer sage, daß die Sowjetunion nicht einfach der Vorkämpfer der nationalen Befreiung ist, sondern die andere Großmacht. Das bedeutet, daß hier also Weltmachtpolitik ganz traditionellen Stils mit über diese Kanäle ausgetragen wird und daß dadurch oft die Gefahr besteht, daß die realen Befreiungsambitionen und Kämpfe in Ländern der Dritten Welt subsumiert werden.

Perspektiven der Veränderung in Osteuropa

Bahro zufolge liegt dem Widerstand in den west-osteuropäischen Ländern des real existierenden Sozialismus eine "westeuropäisch programmierte Individualitätsform" zugrunde:
Gerade durch das Faktum, daß es in Osteuropa Widerstand gibt gegen Herrschaft, Ausbeutung, Unterdrückung, und in Westeuropa im vergleichbaren Sinne nicht, das macht erneut darauf aufmerksam, daß es sich hier an dieser Blockgrenze eben nicht um eine nationale Grenze hauptsächlich handelt, sondern um die zwischen zwei verschiedenen Zivilisationsmodellen, wo man davon ausgehen muß, daß die west-osteuropäischen Länder, also politisch gesehen und damit in mancher Hinsicht auch sozialökonomisch, durch die ungeheure Durchschlagskraft dieser politischen Revolution, also eigentlich strukturell überfremdet worden sind. Und dagegen zunächst nur richtet sich dieser Widerstand.
In der DDR ist es einstweilen noch, noch stärker als in Polen und der Tschechoslowakei diese innerparteiliche Stimmung, weil der eigentliche Einschnitt in der DDR selbst ja nicht stattgefunden hat. Was jetzt dort, in der DDR anläuft, etwa mit den Schriftstellern, das ist zwar schon Charta '77. Das geht durch ganz Ost-Europa durch, diese Charta Modell. Aber vom Massencharakter her ist das nicht so. Die Quelle von Veränderungen in der DDR, die Auflösung von Veränderungen in der DDR, der Polk, auf den es da ankommt, der steht innerhalb der Partei. Und der hat die Ostpolitik nicht zu lahm gefunden, sondern der hat gefunden, daß endlich die Bundesrepublik, die sozialdemokratische Regierung der Bundesrepublik, uns innenpolitisch so weit entlastet, daß sozu-

sagen das reaktionärste Apparat-Element in der eigenen Partei zurückgedrängt werden kann, weil bestimmte Argumentationen nicht mehr stimmen, weil das Revanchismus-Militarismus-Bild der Bundesrepublik ja immer zum Konfirmieren im eigenen Lande benutzt worden ist. Und das hat die Ostpolitik durchbrochen, überhaupt die Politik der sozialliberalen Koalition seit '68.

Bahro weist auf die Differenz in der Entwicklung der innen- und außenparteilichen Opposition in der DDR und anderen RGW-Ländern West-Osteuropas hin:

Die Tendenz vom Aktionsprogramm der KPC '68 zur Charta '77 als Spiegel der tatsächlichen Konfrontation in den osteuropäischen Ländern, diese Tendenz ist allgemein. Sie gilt für Polen, Ungarn, die Tschechoslowakei und auch für die DDR. Bloß, in der DDR ist dieser Übergang von dem einen zum anderen am bisher wenigsten ausgeprägt. Und es wird wiederum in der DDR nun bestimmt nicht noch mal den '68er Durchbruch geben, In der DDR wird es einen für den Beobachter schwer festzumachenden Übergang geben, wahrscheinlich einen nicht so scharf differenzierten Übergang wie in der Tschechoslowakei von dieser einen zur anderen Phase. Und es wird aus der Partei heraus einen stärkeren Einfluß auf andere Bevölkerungskreise geben. Aber aus der Partei heraus nicht im offiziellen Sinne, sondern die oppositionellen Emotionen und Reflexionen, die es bei den Parteimitgliedern einfach gibt, werden in die Bevölkerung eindringen. Und andererseits wird aber auch aus der Bevölkerung, bis hin zum unpolitischen Teil der Bevölkerung, viel mehr Stimmung und Emotion in den Reflexionsprozeß innerhalb der Partei eindringen. Es wird also so ein Amalgam geben, das am Ende bloß mit einem viel langsameren Ausprägungsprozeß auch zu so einem Charta-Konzept, vielleicht mit mehr Marxismus und Sozialismus als in Polen oder der CSSR in dem ideologischen Kräfteverhältnis insgesamt rauskommen.

Einen raschen Prozeß wie beim Prager Frühling sieht Bahro für die DDR allerdings nicht. Das sei aus militärpolitischen Gründen nicht gegeben, wobei militärpolitisch nicht nur Moskau heißt, sondern auch Blockgrenze, Zukunft der Entspannungspolitik in Europa.

Also, in der DDR würde vermutlich weit, weit mehr und am Ende dann Schlimmes passieren, wenn man dasselbe machte wie '68 in der CSSR. Und das hängst zusammen mit dieser Konsumptionsfrage. Man muß schlicht sagen: die DDR hat die Mauer heute so nötig wie am 13. August, und zwar deswegen. Auf lange Sicht sehe ich die Sache allerdings anders, weil also im Laufe der nächsten 20 Jahre dieses Wachstumsmodell hier zum Stillstand kommen wird und muß, und zwar früher als drüben. Man kann nicht erwarten, es wäre völlig gegengeschichtlich gedacht, daß die zuerst aufhören werden, Atomkraftwerke zu bauen.

Apologie und Kritik am real existierenden Sozialismus

In den osteuropäischen Ländern ist ein Bewußtsein davon, daß die jetzige Struktur nicht aus der Nationalgeschichte heraus hervorgegangen ist, sondern aus übergreifenden Zusammenhängen kommt, allgemein vorhanden, da dieses politisch gesehen ausgesprochen fremde, nicht organische Modell in die DDR hineingedrückt wurde, während die Restauration in Westdeutschland nicht provokatorisch verlaufen ist. So gesehen, habe ich in der DDR einen viel günstigeren geographisch-historischen Ort gehabt, um das Problem neu zu stellen.

Daraus ergibt sich, daß Bahros Kritik am real existierenden Sozialismus ein Doppelcharakter innewohnt: die weltgeschichtlich begründete apologetische Seite wurde in der westlichen Rezeption meist übergangen.

Die Grundposition meines Buches, so tritt es mir mindest aus der Diskussion hier entgegen, ist von der Linken noch nicht akzeptiert worden. Sondern sie lesen nur die politische Kritik am System drüben und unterstützen die. Ich habe in dem Buch gesagt: das ist ein notwendiger welthistorischer Prozeß, auch wenn er anders lief, als die europäischen Sozialisten sich das gedacht haben, und ich habe gesagt, die Russische Revolution und die Chinesische Revolution und was hier jetzt im Weltmaßstab folgt, ist der kürzeste Weg zum Sozialismus im Weltmaßstab. Weil die nur auf diesem Wege offenbar in der wirklichen Geschichte an dieselbe Schwelle herangeführt werden können, wo beiderseits dann die Frage des Übergangs zum tatsächlichen Sozialismus gestellt werden kann. Und deshalb wäre es falsch, wenn wir in den Nachholprozeß der Produktivkraftentwicklung, deren level von hier definiert wird – hier ist das Schwunggrad im Gang – jetzt dort reinkritisieren wollten. Es wäre falsch, von hier aus zu fragen: Warum hört ihr nicht zuerst mit dem Wachstum auf? Dort drüben konnte ich noch Wachstumskritik üben. Der kapitalistische Horizont ist noch nicht durchbrochen. Von dieser These geht meine Apologie des real existierenden Sozialismus aus, ehe ich zur politischen Kritik übergehe.

Meine Überzeugung ist, daß wir jetzt in der Periode sind in Osteuropa, an deren nächstem Phasenpunkt die Frage des Übergangs zum tatsächlichen Sozialismus steht. Es sind keine weiteren Zwischenetappen mehr nötig, damit die Frage nun endgültig berechtigt wäre, so wie ich sie stelle, die Entwicklung der Produktivkräfte ist bereits so weit gediehen, daß die Frage reif ist aus weltgeschichtlicher Sicht.

Und wenn ich sage, daß ich glaube, daß die Fragestellung reif ist, dann auch deshalb, weil man die sozialistischen Länder, die realsozialistischen Länder von heute, wie überhaupt irgendwelche Länder dieser Erde heute, nicht mehr nur alleine unter ihrem Gesichtspunkt kritisieren kann – es ist nicht mehr wünschenswert vom menschheitlichen Standpunkt aus, daß die DDR oder gar die Sowjetunion ein Lebensstandard-Modell, wie hier in der Bundesrepublik verwirklichen; denn wenn man das an Rohstoffverschwendung, an Ressourcenausnutzung, an Umweltbelastung, an Frustration der Individualität usw., wenn man das alles mit zehn multiplizieren will, weil alle Leute, die heute leben, das Recht haben müßten, so wie hier oder wie der amerikanische Mittelstand zu leben, dann sieht man, das geht nicht mehr, da kann man nicht hin wollen. Und deshalb der radikale Denkprozeß gegen die Tendenz des Apparats dort, denn die machen da drüben nichts anderes als die SPD hier. Die machen weiter, was einmal einprogrammiert ist, was in dem sozialökonomischen Prozeß seit '17 dort angelegt ist.

Kultur und bürgerliche Gesellschaft

Dem Schwungrad, das im Grunde beide Systeme in Gang hält, in die Speichen zu greifen, ist für Bahro nicht nur eine Frage der Wirtschaftsordnung. Weil diese Zivilisation, die mehr umfaßt als Produktion, mittlerweile so vieles aufs Spiel zu setzen beginnt, muß die Umwälzung tiefer ansetzen:

Bisher war unser wirkliches Revolutionsmodell, das, was die Marxisten also zumindest praktiziert haben, nicht ökonomische Revolution, sondern war sehr fixiert auf Diktatur des Proletariats, auf politische Revolution und dann werden wir alles andere sehen. Heute genügt nicht einmal mehr der Übergang zur Frage der Ökonomie, sondern die Frage der Ökonomie kann nur noch auf der Ebene der Kultur gestellt werden, aber Kultur jetzt nicht in irgendeinem ideologischen Sinne, sondern im Sinne dessen, was mit dem Kulturrevolutionsbegriff intendiert ist und was zum Gegenstand hat, daß tatsächlich die menschliche Individualitätsform selber, die in unsere Kultur seit den alten Griechen drinsteckt, revisionsbedürftig ist. Ich meine damit, wenn man es mal ganz verkürzt darstellt der Spruch aus der Ilias: "Immer der erste zu sein und voranzustreben den anderen", der jedem Individuum, das diese Kulturmuster hier in sich hat, eingeschrieben ist – der ist also mit dem Kapitalismus sprengkräftig geworden, in den dies ökonomische Prinzip dann hineingewachsen ist, denn diese privatkapitalistische Unternehmerinitiative hat zwar dann eigentlich erst die heutige westeuropäische Zivilisation gemacht, aber dieses Ilias-Prinzip ist nun heute nicht mehr an individuelle Subjekte gebunden, sondern das ist jetzt Monopol-Subjektivität, und das geht nun nicht mehr, das richtet jetzt das Prinzip der Ilias zugrunde. Damit ist unsere westeuropäische Zivilisation eine von zehn oder fünfzehn Weltzivilisationen, wenn man es historisch nimmt; einige leben nicht mehr. Aber diese Zivilisation hat nun eben alle übrigen so weit herausgefordert, daß sie uns jetzt als nichtkapitalistische gegenüberstehen, und diese Zivilisation, an der wird die ganze Menschheit zugrunde gehen, wenn wir dieses Problem nicht lösen. Und das kann nicht auf politischer Ebene gelöst werden, das kann nicht auf ökonomischer Ebene gelöst werden, sondern nur auf kultureller. Das heißt natürlich, wir müssen es so tief ansetzen – sowohl auf ökonomischer als auch auf politischer Ebene.

P. Klee: Der Heros

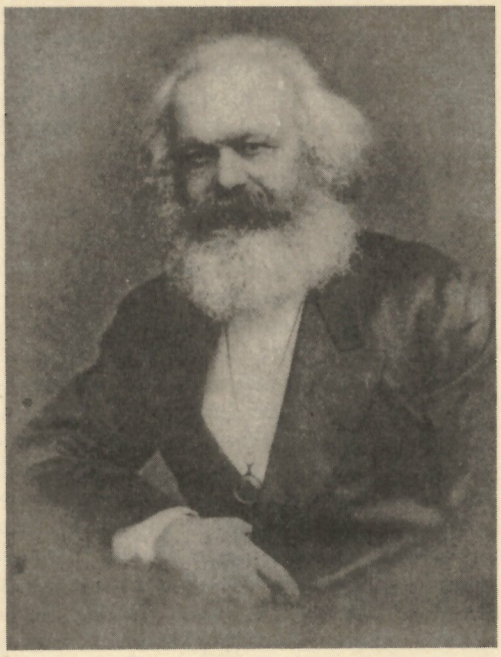
Marx-Revision und "historischer Kompromiß"

Die Arbeiterbewegung und der klassische Marxismus bleiben für Bahro noch im Horizont der bürgerlichen Gesellschaft in dem Sinn, daß sie Bestandteil der westeuropäischen Zivilisation sind; "insofern muß auch die Arbeiterbewegung mit negiert werden in dieser Kulturrevolution". Im Eurokommunismus sieht er dieses Problem zutage treten als Konflikt zwischen dem eigenen Traditionalismus und einem Prozeß des Sich-Öffnens für Protestbewegungen und emanzipatorische Prozesse, allerdings nicht überall in derselben Gestalt: "Ich meine, die KPI hat dieses Problem noch nicht gelöst. Aber dort ist es drin, so daß es gelöst werden kann." Bahro sieht einen Zusammenhang zwischen seinem eigenen Begriff von Kulturrevolution und dem "historischen Kompromiß" der KPI:

Ich habe im Knast gearbeitet über das Thema Hintergrund und Horizont des "historischen Kompromisses". Und zwar, weil ich denke, daß dieser pragmatisch und opportunistisch entstandene Ansatz "historischer Kompromiß", wenn man ihn konsequent durchführt und Marx in diesem Sinn auf nicht opportunistische Weise revidiert, daß das dann sozusagen die politische Theorie zu dem kulturrevolutionären Konzept hergeben kann. Das ist eigentlich meine Vorstellung.

Ich will den Gedanken des "historischen Kompromisses" verallgemeinern. Dessen Thema ist nun nicht einfach und für alle Länder das Verhältnis von Kommunisten und Katholiken. Vielmehr geht es darum, daß wir gedacht haben, das war die Grundkonzeption des Marxismus im neunzehnten Jahrhundert, daß die antagonistische Lösung der inneren Klassenwidersprüche der entwickeltsten europäischen Länder die Menschheitsprobleme lösen wird. Und was wir sehen, ist, daß erstens diese Lösung des Antagonismus gar nicht stattgefunden hat, und zweitens, daß der innere Klassenkampf der reichen Länder heute weltgeschichtlich gesehen bereits kolonialistisch funktioniert. Und daß deshalb die ganze Problematik, wie wir unsere Zivilisation verändern und retten, retten und verändern können, nach einem völlig anderen Denkmodell betrachtet werden muß, als das im klassischen Marxismus der Fall ist. Ich formuliere das immer so: wir müssen uns jetzt zu Marx verhalten wie sich die relativistische Physik zu Newton verhält. Das heißt, wir müssen sehen, wo waren die Gültigkeitsbedingungen, unter denen das so gestimmt hat. Bei dem Verhältnis Einstein/Newton schließt das die Anerkennung der Newtonschen Leistung in der Beschreibung des konkreten Gültigkeitsbereichs der Mechanik und vor allem der allgemeinen naturwissenschaftlichen Methoden gar nicht aus. Im Gegenteil, Newton wird erst wieder richtig hergestellt, nachdem man vor-

$E = mc^2$



her gesehen hat, daß das Konzept nicht mehr ausreicht, um die Anpassungen nur noch zu vollziehen, die nötig wären, um immer nochmal rückwirkend festzustellen, daß Newton doch recht hatte. Es wird ja immer schwieriger, auch bei Marx heute. Man kann das nur bewältigen, wenn man also in diesem Sinne radikal revidiert.

Das Neue bei den italienischen Kommunisten ist, daß sie die Existenz der Klassenwidersprüche und der Ausbeutung so, wie sie einst beschrieben wurden, durchaus anerkennen. Aber sie setzen vor dem Hintergrund politische Erfahrungen wie 1933 in Deutschland oder 1973 in Chile nicht mehr auf Zuspitzung der Klassenwidersprüche im Inneren als Weg zur Lösung der nationalen und der internationalen Probleme.

Wenn ich sage, kulturrevolutionäre Theorie muß auf der politischen Ebene Theorie des "historischen Kompromisses" sein, dann könnte man hinzufügen: diese Theorie des "historischen Kompromisses" muß dann kulturrevolutionäre Konsequenzen für die Parteimaschine haben. Das heißt, man muß dann in der Theorie den Schluß zurück machen: wenn "historischer Kompromiß" als kulturrevolutionäre Politik funktionieren soll, dann muß die Partei reformiert werden.

Wir fragen, ob es die Partei dann überhaupt noch geben könne.

Ach weißt Du, ich habe gestern den Dutschke wieder reden hören: weil es den Noske gab, war die deutsche Sozialdemokratie stalinistisch. Und da habe ich ihm gesagt: vielleicht war in der leninistischen Partei manches preußisch-sozialdemokratisch. Daran hat es

gehapert. Weißt Du, beim Parteibegriff ist man so scharf, weil er diese Rolle gespielt hat. In meiner Kulturrevolutions-Idee kommt der Staat vor als eine kulturelle Macht und Institution erster Größenordnung. Als ein Kulturfaktor, als ein kultivierender Faktor, der nicht wegzudenken ist, der nur auf einer sekundären Ebene diese Rolle als Repressionsinstrument spielt, mit Funktionen, die ihm jeweils in spezifischen Klassengesellschaften zukommen. Bei Engels steht geschrieben, und das ist sehr richtig, daß es zunächst einmal Amtsträgerschaften sind, Dinge, die mit komplizierteren Gesellschaften, mit dem Informationsprozeß und ähnlichem zu tun haben. Und wenn man davon ausgeht, daß die kulturrevolutionäre Bewegung auf der politischen Ebene "historischer Kompromiß", daß sie also in irgendeiner Weise auf der Machtebene präsent sein muß, dann wird die kulturrevolutionäre Bewegung auch in bestimmter Hinsicht Parteicharakter behalten. Das heißt, sie wird eine parteipolitische und vielleicht auf lange Sicht hin noch konventionell aussehende Spitze haben. Es handelt sich nicht darum, Apparate schlechthin abzuschaffen. So habe ich es auch für drüben nicht gestellt, sondern ich habe die Frage aufgeworfen: wie kann man Apparate, seien es Parteiapparate, seien es Staatsapparate, unterordnen?

Bahro bemängelt, daß die Linke in der Bundesrepublik den Eurokommunismus kritisiert, bevor sie über ihn nachgedacht und ihn zu begreifen gesucht habe. Für ihn ist der Eurokommunismus in erster Linie "eine Praxis, die es verdient, analysiert zu werden". Für Bahro gibt es ein "Recht und vielleicht auch die Pflicht, ihn aus der Ferne etwas besser zu verstehen als er sich selbst versteht". Die KPI-Formel von einem "dritten Weg" ist ihm weder bloße Aufwertung des Austromarxismus noch bloße Propaganda:

Das ist ein guter Begriff. Man muß ihm nur die richtige Interpretation geben. Wenn ich sage, es stehen jetzt beide, der westliche Kapitalismus – ein Weg – und der östliche realexistierende Sozialismus, erst an der Schwelle des Übergangs zum tatsächlichen Sozialismus, dann kann man sagen, was jetzt ansteht, ist der dritte Weg. Ich habe im "Neuen Deutschland" mit Interesse den schmalen Auszug aus Berlinguers Rede über den "dritten Weg" gelesen, das sei eine etwas bildhafte Beschreibung dessen, was die KPI vor hat. So verhalten sich die Italiener bisher im allgemeinen: sie entwickeln ihre praktische Politik und lassen die theoretischen Konsquenzen auf diese Weise dahingestellt sein. Und da sage ich, man muß ihnen theoretisch beispringen.

Bahro will vermeiden, daß es ihm hierzulande geht wie dem Eurokommunismus, nämlich kritisiert zu werden, bevor die Sache selbst ernstgenommen wird. Er sieht im Eurokommunismus vielmehr die politische Chance zur Vergegenwärtigung von Geschichte.

Linke Einheit und "dritter Weg" – Anknüpfen an Geschichte

Interessant ist dieses dritte Konzept. Denn durch die Russische Revolution und die Folgen ist im europäischen Sozialismus die eigene Mitte für eine Weile verloren gegangen. Dieses Auseinanderbrechen in Sozialdemokratie und bolschewisierte kommunistische Parteien ist nicht bloß ein deutsches Produkt allein, nicht mal ein rein europäisches, sondern das spiegelt gleich zum erstenmal Weltgeschichte. Also fremde Zivilisation ragt in unsere inneren Prozesse hinein und jetzt regeneriert sich das erst, gerade über die europäischen Euro-Kommunisten. Wir kommen wieder dort hin, wo die europäischen Sozialisten 1890 waren. Damit will ich sagen, daß wir jetzt dort wieder anknüpfen können, wo die europäische Arbeiterbewegung noch zusammen gewesen ist. Ganz schlicht, denn meine Perspektive ist sowieso Wiedervereinigung aller sozialistischen Strömungen. In Erfurt waren sie noch zusammen. Das heißt nicht, daß die Thesen des Erfurter Programms wieder da sind, dort stand ja, wenn auch Marx nicht ganz zufrieden war, die Diktatur des Proletariats und sowas alles

Im Gasthaus »Zum Löwen«, Bendlikon (in der Nähe von Zürich) 1893. (Von links nach rechts) Dr. Simon (Schwiegersohn Bebels), Frau Julie Simon Bebel, Klare Zetkin, Fried. Engels, Frau Bebel, Aug. Bebel, Ernst Schaffer, Frau Regine Bernstein, Ed. Bernstein

drin. Das meine ich nicht. Sondern ich meine einfach, schlicht und untheoretisch gefaßt: nach dem Parteitag von Erfurt hat die Weltgeschichte unsere eigenen europäischen Verhältnisse auseinanderdividiert. Und nicht etwa, daß wir jetzt ohne Weltgeschichte weitermarschieren können, nein, jetzt ist es so weit, daß wir diese vielen Inputs von außen, die eingetroffen sind, so weit verarbeiten können. Aufgrund auch der Tatsache übrigens, daß Westeuropa jetzt den Peloponnesischen Krieg hinter sich hat und den Universalstaat zu schaffen beginnt. Damit ist eine neue Kraftkonstellation in Europa, in der westeuropäischen Zivilisation erreicht, und das ermöglicht es gerade auch der sozialistischen Bewegung – jetzt aber mit der Verarbeitung der welthistorischen Einflüsse von außen, die nun heute noch viel weniger zu ignorieren sind als damals – an einem Punkt wieder anzusetzen, wo sie 1890 stand. Erfurt ist ein Symbol: das war der letzte Punkt, an dem sich die Sozialdemokraten bei allen Flügeln noch einig war. Rosa war die letzte, die das noch halb und halb repräsentiert hat.

Abschließend äußert sich Bahro noch einmal zur "nationalen Frage", um die es, wenn auch mittelbar, während des ganzen Gesprächs ging.

Wenn wir uns jetzt also fragen, wie wir denn nun von hier aus die Sache drüben beeinflussen können, dann müssen wir an drüben insgesamt denken. Das heißt, wir müssen denken vermittelt über die Dialektik west-osteuropäische Peripherie – Moskau. Das heißt, wir müssen uns darüber klar sein, daß seit der Erfahrung der CSSR 1968 ein politischer Durchbruch "drüben", wenn wir ihn möglichst risikofrei wünschen für die Ost-West-Problematik, voraussetzt, daß der Kuchen in Moskau gar wird. Das heißt also, daß dort politisch etwas passiert. Wir können aber, indem wir den ideologischen Prozeß in Osteuropa vorantreiben, diese Veränderung in Moskau befördern. Moskau ist sowieso von seiner westlichen Peripherie herausgefordert, wie man jetzt in Polen wiederum sieht. Und auch mein Buch ist eine Herausforderung bis nach Moskau hin. Über diesen Mechanismus müssen wir jetzt hier unsere, wenn man dann so will, nationale Verantwortung sehen. Wir haben ein sehr genaues Verständnis – nun allerdings durch diese ganzen Stufen hindurch – der Lage in der DDR nötig, damit wir als westdeutsche Linke, auch wir aus dem Verband der westeuropäischen Linken heraus und vor dem Hintergrund der ganzen Weltsituation Ost-West- und Nord-Süd-Konflikt ein richtiges Verständnis der DDR und damit der Einwirkungsmöglichkeiten auf die DDR uns erarbeiten. Damit gegen die Zusammenarbeit, wenn man es mal sehr vergrößert, der starren Kräfte auf beiden Seiten ein Zusammenwirken der fortschrittlichen Kräfte, die auf Systemveränderung auf beiden Seiten wirken, funktioniert.

Unsere Aufgabe besteht hier nicht darin, den Widerstand in Osteuropa in Bewegung zu setzen. Sondern unsere Aufgabe besteht darin, günstige Bedingungen für den innenpolitischen Prozeß in Osteuropa zu schaffen ...

Wir haben bis jetzt immer gesehen, der Leninismus ist eine Spezialisierung des Marxismus. Aber schon der Marxismus ist auch eine Spezialisierung mit all dem was in der Evolutionsgeschichte biologisch gesehen Spezialisierung immer auch als Beschränkung mitgenommen, deswegen meine ich, man muß noch weiter zurückgehen auf utopische kommunistische und sozialistische Ansätze, besonders aus dem 18. Jahrhundert. Nicht auf die Sonnenstaats-Utopien aber auch das, wo also schon breitere gesellschaftliche Kräfte und nicht einfach Mönche am Utopisieren gewesen sind.
(Rudolf Bahro)

Schäfereigenossenschaft Finkhof e.G.

Wir wollen keine besseren Chefs! Wir wollen keine!

Seit dem vom SB Hamburg 1978 veranstalteten Kongreß zur Alternativen Ökonomie stehen wir und die ASH in einer ständigen Auseinandersetzung mit dem SB. Wir freuen uns darüber, daß die Genossen sich mit der Selbstverwaltung befassen. Trotzdem ist es uns bisher nicht gelungen, uns im größeren SB-Rahmen mit unseren Ideen so darzustellen, wie wir uns sehen. Die Genossen reden immer noch von der Alternativbewegung, zu der sie uns zuordnen. Wir sind der Meinung, daß dahinter ein ganz schönes Stück Unkenntnis und Aroganz steckt.

Was ist das? – Alternativbewegung – ??? Unserer Meinung nach ähnlich wie die Wandervogelbewegung in den 20er Jahren eine bürgerliche Jugendbewegung, die vor der Klassenauseinandersetzung die Augen verschließt, und eine "Heile Welt" sucht.

Plüschökologie, Biodynamik, Körnerfressen und schöner Leben mögen zwar für den einzelnen befriedigend sein, doch wir haben damit nichts zu tun. Uns geht es nicht darum auszusteigen, wir wollen verändern. Um Klarheit über uns und unsere Ideen zu schaffen, wurde dieser Artikel geschrieben.

Die ASH hat auf dem Alter-Öko gesagt, daß sich ihr Politikverständnis nicht darin erschöpft, 10, 100 oder 1000 Teestuben zu schaffen, sondern daß sie einen Modellbetrieb in Selbstverwaltung entwickelt, der für andere Kollegen in Betrieb und Verwaltung nachvollziehbar ist.

An dem gleichen Punkt stehen wir. Unsere bisherigen Erfahrungen waren die gleichen, wie die von vielen Kollegen aus den Betrieben. Darum haben wir gesagt, wir werden beweisen, daß Selbstverwaltung möglich ist. Wir sagen das nicht, um uns, wie in Deutschland so üblich, abzugrenzen. Wenn einige Genossen der Meinung sind, man müßte uns einer Bewegung zuordnen, dann würden wir diese Selbsthilfebewegung nennen.

Teil-Betriebsstruktur

Die Schäfereigenossenschaft Finkhof liegt im Raum Oberschwaben/Allgäu. Hier haben wir eine ganz spezielle regionale Struktur: Kleinbetriebe, Bauern, Handwerker.

Die Schäfereigenossenschaft Finkhof ist eine Genossenschaft mit drei voneinander unabhängigen Betriebszweigen. Wir sind zur Zeit 16 arbeitende Genossenschaftler. Nach unserer eigenen Satzung hat jeder Genossenschaftler nur eine Stimme und ist dadurch gleichberechtigt an allen Entscheidungen. In der Praxis versuchen wir, auf Abstimmungen zu verzichten und durch Diskussionen eine Lösung zu erreichen. Alle Produktionsmittel, sprich Gebäude, Maschinen und Land gehören der Genossenschaft oder sind gepachtet. Hierüber verfügen die Genossenschaftler gemeinsam. Die Kreditgebung erfolgt durch die Mitglieder, indem die Anteile erhöht werden, oder durch Bankhypotheken.

Allen drei Betriebszweigen ist gemeinsam, daß sie aufeinander aufbauen und daß sie die elementaren Bedürfnisse der Konsumenten befriedigen: Nahrung, Kleidung, Geselligkeit.

Die Spinnerei

Sechs Genossen arbeiten zur Zeit in der Spinnerei. Das Gebäude, ein umgebautes Bauernhaus, ist gepachtet. Die Idee, eine Spinnerei aufzubauen, kam durch die anfallende Rohwolle aus der Schafzucht. Drei Betriebsmitglieder erwarben sich Kenntnisse in einer Kleinspinnerei.

Wegen Geldmangels mußten veraltete Maschinen gekauft werden. Das führt dazu, daß unsere Arbeitskraft in der Spinnerei zum Teil unwirtschaftlich eingesetzt werden muß. Längere Produktionsausfälle können oft nicht verhindert werden.

Die Rentabilität unserer Strickgarnherstellung liegt in der Eigenvermarktung. Durch Ausschaltung des Zwischenhandels beim Verkauf konnte also so viel Überschuß erwirtschaftet werden, daß der Betriebszweig Schafzucht weiter ausgebaut wurde.

Gasthof Adler in Arnach

Die Schäferei

Sechs Genossen arbeiten als Schäfer. Unsere Schäferei ist eine reine Wanderschäferei mit saisonalbedingter Mastlämmererzeugung. Als Nebenzweig wird Pensionsschafhaltung betrieben.

Die Gebäude der Schäferei sind Eigentum der Genossenschaft. Sämtliche Weideflächen sind gepachtet. Die Schafe gehören den Genossenschaftlern anteilig. Nach 5jähriger Aufbauarbeit beginnt die Schafzucht sich selbst zu tragen, und evtl. Überschüsse zu erwirtschaften. In der Wanderschäferei vereinigt sich eine bewußte Landschaftspflege mit einem nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geführten landwirtschaftlichen Betrieb.

Was normalerweise als Gegensatz erscheint, ist in der Schäferei die einzige Überlebenschance, nämlich die Beweidung von Grenzertragsböden. Die Wolle wird in der Spinnerei weiter verarbeitet, das Lammfleisch wird teilweise in der Gastwirtschaft verkauft oder direkt an Kunden vermarktet. Die Felle werden nach dem Gerben auf den Wochenmärkten mit der Wolle verkauft.

Die Gastwirtschaft

Als dritter Betriebszweig ist 1979 die Gastwirtschaft hinzugekommen. Mit dem Kauf des Gasthofes "ADLER" haben vier Genossenschaftler im Dienstleistungsbereich zu arbeiten begonnen.

Wir erhoffen uns dadurch unter anderem einen weiteren Absatzmarkt für unser Lammfleisch. Der Hauptgrund ist aber, eine Möglichkeit zu finden, unsere Arbeit nach außen darzustellen. Im ADLER soll ein Platz für die ältere und jüngere Bevölkerung aus der Umgebung sein.

Als wir den ADLER, unsere Gastwirtschaft kauften, dachten wir an eine Anlaufstelle für die umliegende Bevölkerung. Die Politisierung in unserer Region muß unter anderem über die vorhandenen, fortschrittlichen Vereine und Verbände erfolgen. Die jungen Bauern stehen oft vor dem Problem, das nur durch Zusammenschluß mit anderen Betrieben ein wirtschaftliches Überleben möglich ist. Die Handwerker sind in vielen Fällen der industriellen Konkurrenz nicht mehr gewachsen. Die Industrie schließlich ist bei uns wie über-

all vor Betriebsstillegungen nicht geschützt. Ständige Rationalisierung und Verschärfung der Situation am Arbeitsplatz bestimmen bei uns wie überall das Bild.
Im ADLER führen wir Veranstaltungen zum Thema Selbstverwaltung und selbstverwaltete Projekte durch. Interessierte Gäste haben hier die Möglichkeit, uns und unsere Probleme kennenzulernen. Wir können bei Betriebsführungen, auf Seminaren und in Gesprächskreisen unseren Betrieb konkret vorstellen.

Zusammenarbeit

Eine wichtige Sache ist für uns die Zusammenarbeit mit anderen selbstverwalteten Betrieben. Mit der Arbeiterselbsthilfe Frankfurt, Krebsmühle, stehen wir in einem ständigen wirtschaftlichen und politischen Austausch.
Auf der letzten SB-Sommerschule in Frankfurt haben auch wir wesentliche Impulse von anderen selbstverwalteten Betrieben (Pinkus Genossenschaft, päd.extra usw.) erhalten.

Wohnen

Alle Genossenschaftler wohnen in Wohngemeinschaften, die direkt zur Schäfereigenossenschaft gehören. Arnach ist das Zentrum der Genossenschaft. Hier ist eine Wohngruppe, und der Ort, an dem wir unsere Vollversammlungen abhalten.
Die zweite Wohngruppe ist in Winterstetten. Die Wohngruppen, im Fall der Spinnerei identisch mit der Arbeitsgruppe, machen Besprechungen je nach Bedarf.
Zweimal wöchentlich treffen wir uns in Arnach zur Gesamtbesprechung. Hier werden Probleme angegangen, die uns alle betreffen. Dies ist der Ort, an dem eine gesamtbetriebliche Auseinandersetzung läuft.

Selbstverwaltung

Grundlage unserer drei Arbeitsbereiche ist die Produktion für den menschlichen Bedarf und nicht für den Profit.
Unsere Genossenschaft entstand aus einem freiwilligen Zusammenschluß. Wir wollten uns eine eigene, menschliche Existenz schaffen. Die ersten Mitglieder brachten Erfahrungen aus Betrieb und Verwaltung mit. Die Unterdrückung am Arbeitsplatz, die Entfremdung und Fremdbestimmung trieb viele von uns dazu, unseren eigenen Betrieb aufzubauen.
Der Werdegang: Die ersten Genossenschaftler haben ihre Erfahrungen hauptsächlich aus der nach-68er Bewegung gewonnen. Antiautoritäre Schüler- und Jugendzentrumsbewegung, Erfahrungen in den verschiedensten K-Gruppen, Eintritt ins Berufsleben, Kontakte mit der traditionellen Arbeiterbewegung in Betrieb und Gewerkschaft, Frustration durch den Bürokratismus des Gewerkschaftsapparates einerseits und die Gleichgültigkeit vieler Kollegen andererseits, haben zur Gründung der Genossenschaft motiviert.
Diese Erfahrungen verhinderten von vornherein, daß eine unpolitische Insel aufgebaut wurde. Wir fühlten uns nie als Teil der Alternativbewegung, sondern wir verstanden uns immer als ein bewußter Teil der Arbeiterbewegung.
Unsere Funktion sehen wir darin, zu beweisen, daß ein Betrieb in Selbstverwaltung, möglich ist. Genossenschafter, die neu hinzukommen, haben eine andere Entwicklung; das macht eine ständige Auseinandersetzung um unsere Ziele nötig.
Viele von uns hatten am Anfang idealistische Vorstellungen, die zeitweise unsere Arbeit beherrschten. Neue Genossenschaftler hatten die Illusion, daß durch die Gründung immer neuer Betriebe in Selbstverwaltung ein nahtloser Übergang zu einer besseren Gesellschaft möglich ist.
Folgende Schwierigkeiten wurden dabei nicht beachtet. Wir müssen im kapitalistischen Wirtschaftssystem selbst genossenschaftlich produzieren. Dabei müssen wir den Mangel an Kapital und das Übermaß an veralteten Maschinen durch Improvisation und Mehrarbeit auszugleichen versuchen. Durch diese Erfahrungen ist es uns noch deutlicher geworden, daß nur eine soziale Revolution der Werktätigen eine gesamtgesellschaftliche Veränderung schafft.

Großaktion in den USA: Für eine Welt ohne Atomkraft und Atomwaffen!

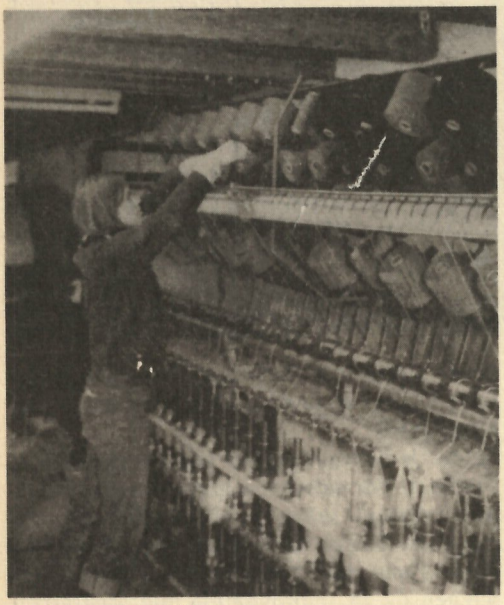
Am 26. April 1980 findet eine große internationale Aktion für eine Nicht-Nukleare Welt in Washington, D.C. und in Phoenix, Arizona statt. Getragen wird die Mobilisierung von der "26. April Aktion". Großdemonstrationen, Aktionen des zivilen Ungehorsams (z.B. sit-ins) usw. sind Ausdruck des Unwillens gegenüber der amerikanischen Atompolitik und Mittel, um die Forderungen der Koalition auszudrücken: keine Atomkraft, keine Atomwaffen, sichere Energie und Vollbeschäftigung. Unterstützt wird die Aktion von der "Black Hills Alliance", einer von den amerikanischen Indianern gegründeten Organisation, die gegen einen geplanten Uranabbau in South Dacota kämpft.
Die "26. April Koalition" ruft dazu auf, diese Aktionen international zu unterstützen. Sie bittet darum, diese Informationen zu verbreiten und Solidaritätsveranstaltungen zu organisieren.
Kontaktadresse: April 26 Coalition for a Non-Nuclear World, 236 Massachusetts Avenue, N.E., Suite 506, Washington, D.C. 20002, Tel.: (202) 544-5228

Hierarchie im Betrieb

Betrieb in Selbstverwaltung ist für uns gleichbedeutend mit Abbau der Betriebshierarchie. Diese Entwicklung tritt jedoch nicht von alleine ein. Gleichheit im Betrieb, gleiches Wissen, heißt Durchschauung des Produktionsablaufes. Dadurch, daß wir Genossenschaftler verschiedene Berufserfahrungen haben, stehen wir in einem ständigen Lernprozeß. Wir setzen also voraus, daß Wissen und Fähigkeiten von allen weiter gegeben werden. Wir müssen hierüber eine ständige Auseinandersetzung führen.

"Neutralisierung" des Kapitals

Das Kapitalverhältnis wird auch von uns in der herrschenden kapitalistischen Gesellschaft nicht aufgehoben. Wir versuchen aber, dieses in der Selbstverwaltung unwirksam zu machen, indem der Profit nicht mehr wie im normalen kapitalistischen Betrieb für eine



Spinnerei in Winterstetten

schrankenlose Akkumulation von Kapital verwendet werden soll, sondern dazu da ist, um die Aufgabe, die Kontinuität und Wahrung der ursprünglich festgelegten Ziele der Selbstverwaltung zu sichern.

Politisierung

Die Tatsache des selbstverwalteten Betriebes bedeutet noch nicht die Konsequenz, ein politisches Kampfmittel daraus zu machen. Wir müssen deshalb eine ständige Auseinandersetzung um unsere sozialistische Zielsetzung führen. Es gilt also, durch unsere Produktionsform, eine Vorwärtsstrategie innerhalb der Arbeiterbewegung zu entwickeln.
Die Geschichte der Arbeiterbewegung hat fünf Säulen geschaffen: Arbeiterpartei, Gewerkschaft, Räte, Arbeiterkulturvereine und Genossenschaften.
Hier gilt es also, deshalb vorrangig unsere Erfahrungen einzubringen.
In Zukunft liegt es in unserem Bestreben, mit fortschrittlichen Gruppierungen eine Auseinandersetzung um unsere Erfahrungen im Kampf gegen Entfremdung der Arbeit, Ausbeutung und um Selbsthilfe in genossenschaftlicher Form zu führen.
Die traditionelle Bedeutung der Gewerkschaften ist die Bekämpfung der Unterdrückung am Arbeitsplatz. Die Diskussion um die Organisation der Gegenmacht im Staat hat in Italien und Frankreich bei den Gewerkschaften schon begonnen. In diesen Ländern liegt eine viel größere Erfahrung vor.

Mitbestimmung

In der BRD muß von den selbstverwalteten Betrieben mit der Auseinandersetzung über Mitbestimmung und Selbstverwaltung ganz von vorne begonnen werden. Mitbestimmung und Selbstverwaltung erscheinen uns als Gegensätze. Bei der Mitbestimmung nimmt die Arbeiterschaft bestenfalls paritätisch Einfluß auf Investitionen und Arbeitsverhältnisse. Selbstverwaltung dagegen heißt, daß nur die Produzierenden bestimmen, daß sie nicht von Profitinteressen eines anderen bestimmt werden können. Hier müssen wir eine Auseinandersetzung mit den Kollegen und Genossen in Betrieb und Gewerkschaft beginnen.
Bei Betriebsstillegungen und Unternehmensliquidierungen gibt die Mitbestimmung erfahrungsgemäß keine Hilfe. Die Forderung nach Selbstverwaltung wird hier existentiell. Genossenschaftler und Gewerkschafter müssen ihre Erfahrungen austauschen.

Selbstverwaltung

Als Betriebe in Selbstverwaltung gelten in der BRD vor allem Photo Porst und Süßmuth. Beide erscheinen uns jedoch als von oben verordnete Formen von Selbstverwaltung, die ohne Kampf der Kollegen im Betrieb auch kein Bewußtsein verändern können. Genossenschaften sind ursprünglich als Selbsthilfeorganisationen der Arbeiterklasse entstanden. Schwierigkeiten, die zu ihrer Degeneration – teilweise in kapitalistische Großbetriebe – führten, waren einerseits der massive Druck der kapitalistischen Konkurrenz, andererseits aber auch mangelndes Bewußtsein der Kollegen selbst.
Verlust der Solidarität durch materielle Vorteile und schließlich der Übergang der Verfügungsgewalt an Nichtproduzenten haben die Gebilde geschaffen, die sich heute als Vertreter der Genossenschaften fühlen: Bank für Gemeinwirtschaft, Edeka, COOP und wie sie alle heißen.
Die Genossenschaften haben zur Selbstverwaltung das gleiche platonische Verhältnis wie etwa Helmut Schmidt zum Sozialismus.

selbst-
-geschoren,
-gewaschen,
-kardiert,
-gesponnen,
-gehaspelt,
und verkauft

100%Naturwolle

100g DM 5.50

ALLGÄUER-SCHAFWOLLE

Schäferei-
genossenschaft
„FINKHOF" e.G

Winterstetten Haus Nr.53
797o Leutkirch 3
Tel.: 07567/1033

Das fertige Strickgarn, welches wir in unserer kleinen Spinnerei herstellen, kann bei uns bestellt werden. Die Wolle wird von uns so schonend verarbeitet, daß sie noch 5% vom natürlichen Wollfett (Lanolin) enthält. Sie wird nicht chemisch behandelt. Es gibt sie in den Farben naturweiß, naturbraun und naturgrau in zwei verschiedenen Stärken. Auch Wollmuster kann man anfordern (gratis). Die Preise: je 100 g naturweiß dick DM 5,50, alle anderen DM 6,50.

★ VERLAG 2000 ★

Arbeitsfeld Gesundheitswesen

VERLAG 2000
ARBEITSFELD GESUNDHEITSWESEN

Für die Praxis von Sozialisten in Arbeitsfeldern gibt das Sozialistische Büro die Informationsdienste Schule, Sozialarbeit und Gesundheitswesen und entsprechende Arbeitsmaterialien heraus.
In dieser "links"-Ausgabe wollen wird einige Titel des Arbeitsfeld Gesundheitswesen vorstellen, die nicht nur für Gesundheitsarbeiter, sondern auch für Lehrer, Sozialarbeiter, Gewerkschafter usw. interessant sind.

★

INFORMATIONSDIENST GESUNDHEITSWESEN

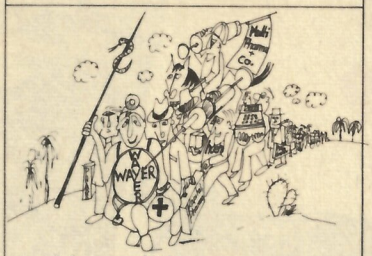
Schwerpunktthema:
UMWELT UND GESUNDHEIT

16 Offenbach/Stuttgart, Dezember 1979
Doppelnummer · Preis DM 5,–

Info Gesundheitswesen, Heft 16
Umwelt und Gesundheit

Anlaß zum Thema war das in vielen Bundesländern ausgestrahlte Funkkolleg mit gleichem Titel. Der erste Teil des Heftes setzt sich kritisch mit dem dargebotenen Unterrichtsstoff und den in ihm enthaltenen Ideologien auseinander. Der zweite Teil handelt von Gesundheitszerstörung am Arbeitsplatz, verbringen wir doch mehr als die Hälfte der bewußt erlebten Zeit in dieser Umwelt. Und sie ist immer noch die schädigenste, am dringendsten der Veränderung bedürftige – und letztlich – in ihren ökonomischen Grundlagen – Ursachen für das ganze übrige Elend. Ausschnitte davon – und von der Gegenwehr bringt der dritte Teil, der mit Gesundheitszerstörung in natürlicher und sozialer Umwelt überschrieben ist. Daß wir auch hier von den Erfahrungen ausländischer Gruppen lernen können, zeigen die Interviews mit Vertretern einer französischen und amerikanischen Gruppe, die eine intensive Zusammenarbeit von Arbeitern und Gesundheitsarbeitern entwickelt haben.
80 Seiten, broschiert, DM 5,–

INFORMATIONSDIENST GESUNDHEITSWESEN



Schwerpunktthema:
MEDIZIN UND DRITTE WELT
– Am Beispiel Kapverden –

15 Offenbach/Stuttgart, Juli 1979
Einfachnummer · Preis DM 4,–

Info Gesundheitswesen, Heft 15
Medizin und Dritte Welt –
Am Beispiel Kapverden

Gemeinsam mit medico International wird das Arbeitsfeld Gesundheitswesen versuchen, Unterstützung für eine eigenständige, von den Multis unabhängige und an den Bedürfnissen der Bewohner der Kapverdischen Inseln orientierte Arzneimittelproduktion zu organisieren. Darüber informiert dieses Heft mit folgenden Beiträgen: Medizin in Entwicklungsländer – Und wir? ● Die "Entwicklungshilfe" der BRD ● Zur Arbeit von medico international ● Gesundheitswesen der Republik Kapverden und Guinea-Bissau ● Bericht über die Barfußärzte ● Medizinisch-pharmazeutischer Export der Industrieländer in unterentwickelte Länder.

Humanisierung des Gesundheitswesen – Berichte – Konzepte – Alternativen
Der 240 Seiten umfangreiche Materialband ist nach folgenden Schwerpunkten gegliedert: Neue Formen der Aus-, Fort- und Weiterbildung im Gesundheitswesen ● Kooperative Praxis und alternative Zielsetzungen ● Verbände, Initiativen und Zeitungsprojekte ● Literaturhinweise.
Ein nützliches Handbuch für Sozial- und Gesundheitsarbeiter, Laien, Gewerkschafter, Ausbilder und Auszubildende.
240 Seiten, DM 13,--

INFORMATIONSDIENST GESUNDHEITSWESEN

Schwerpunktthema:
ALLTAG IM KRANKENHAUS

Ausserdem:
"Experten müssen sich überflüssig machen" – Ein Bericht über die Tagung "Humanisierung des Gesundheitswesen"

14 Offenbach/Stuttgart im März 1979
Einfachnummer · Preis DM 4,–

Weitere Themen, die bearbeitet wurden:
● Alltag im Krankenhaus (Heft 14/ DM 4,–)
● Mediziner-Ausbildung (Heft 13/ DM 4,–)
● Gruppenpraxis (Heft 12/DM 7,–)

Wer sich für sämtliche zur Zeit erhältliche Broschüren aus dem Schriftenprogramm des Verlag 2000 GmbH – Sozialistisches Büro interessiert, findet diese in der aktuellen Broschürenliste Winter 1979/80. Alle Broschüren sind im linken Buchhandel erhältlich, können jedoch auch gegen Vorauszahlung direkt beim Verlag bezogen werden: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, 6050 Offenbach.

★

IMPRESSUM

Herausgeber- und Redaktionsadresse: Arbeitsgruppe Sozialistisches Büro, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006 ● Redaktion "links" (ISSN 0024-404 X) zur Zeit: Helmut Burgwinkel (im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich für diese Ausgabe), Roland Roth, Hanfried Scherer, Jürgen Schmidt, Gudrun Witte ● Verleger, Vertrieb und Anzeigen: Verlag 2000 GmbH, Postfach 591, Ludwigstraße 33, 6050 Offenbach 4, Telefon 0611/82006. Verlagssekretär: Klaus Vack ● Erscheinungweise monatlich. Bezugspreis: Einzelexemplar DM 2,00, Jahresabonnement DM 22,00 zuzüglich DM 6,00 Versandkosten, einzuzahlen an Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach, Postscheckkonto PSA Frankfurt Nr. 61041-604 oder Girokonto Bank für Gemeinwirtschaft Offenbach Nr. 17412695 ● Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion. Mit Namen gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für Überschriften und Zwischentitel ist die Redaktion verantwortlich. Für Beiträge in "links" wird kein Honorar bezahlt ● Druck: hbo-druck Einhausen ● Beilagenhinweis: Einer Teilauflage liegen bei: Prospektkarte "links" + "express"; Prospektkarte "Jetzt abonnieren!"; Prospekt der päd-ex-Verlags-GmbH, Bensheim; Prospekt "Freiheit + Gleichheit" mit anhängender Zahlkarte.

Bestellschein

(bitte gut leserlich schreiben)

An den Verlag 2000 GmbH, 6050 Offenbach 4, Postfach 591

Ich abonniere ab 1.1.1980 "links" sozialistische Zeitung

Bezugspreis für 1980 DM 28,– (einschl. Versandkosten)
Das Abonnement läuft weiter, wenn es nicht bis zum 30. November zum Jahresende gekündigt wird.

Vor- und Zuname: _____

Postleitzahl und Wohnort: _____

Straße: _____

Datum: _____

Unterschrift

'DIE HERREN MACHEN DAS SELBER, DASS IHNEN DER ARME MANN FEYNDT WIRDT'

Gorleben 1977~'79

DOKUMENTARFILM

von

Niels-Chr. Bolbrinker

Bernd G. Westphal

Roswitha Ziegler

Mitarbeit Thomas Wittenburg

Produktion:

SPENDENAUFRUF!
Die Wendländische Filmkooperative hat 50.000 DM Schulden bei der Bürgerinitiative Lüchow-Dannenberg. Die Bürgerinitiative Lüchow Dannenberg braucht dieses Geld dringend für weitere Mobilisierungsarbeit. Wer daher die Arbeit unterstützen will, kann Spenden überweisen auf das Konto der Bürgerinitiative. Konto Nr. 2060721, Kreissparkasse Lüchow, Stichwort "Spende Gorleben Film", Bürgerinitiative Dannenberg, Bankleitzahl 25851335

Dieser Film ist über den **Zentral-Film-Verleih, Karl-Muck-Platz 9, 2000 Hamburg 36 (Tel. 040/345544)** auszuleihen.